

## 3.2 Die Leningrader Arbeitsstelle

### 3.2.1 Viktor Schirmunski

Zwei Jahre nach der Gründung der Saratower Arbeitsstelle zur Erforschung der wolgadeutschen Mundarten – im Jahre 1924 – schuf der bekannte sowjetische Literatur- und Sprachwissenschaftler Professor Doktor Viktor Maximowitsch Schirmunski in Leningrad einen Arbeitskreis zur Erforschung der deutschen Mundarten in den westlichen Teilen der Sowjetunion – in der Umgebung von Petersburg und Woronesh, in der Ukraine, der Krim und im Kaukasus –, dem ehrenamtlich Mitarbeiter des Lehrstuhls für germanische Philologie und Studenten der deutschen Abteilung der Fakultät für Fremdsprachen der Leningrader Universität angehörten.

V. M. Schirmunski wurde am 2. August 1891 in Petersburg als Sohn eines Arztes geboren. Sein Vater, Maxim Saweljewitsch, war Wissenschaftler, Doktor der Medizin, und die Familie gehörte zu den hoch angesehenen und wohlhabenden Kreisen der Petersburger Intelligenz. Das Ansehen und der Wohlstand der Familie sicherten V. Schirmunski eine ungetrübte Laufbahn: im Jahre 1908 absolvierte er die Tenischewskij-Schule, eine der besten mittleren Lehranstalten der damaligen Metropole Rußlands, und bezog die historisch-philologische Fakultät der Petersburger Universität. Im Jahre 1912 absolvierte er die Abteilung für romanisch-germanische Philologie und wurde auf Vorschlag seines Lehrers, des Germanisten Professor F. A. Braun, am Lehrstuhl zwecks Vorbereitung zur Professur belassen. Diese Vorbereitung sah eine anderthalbjährige Weiterbildung in Deutschland vor, und so hatte der junge Schirmunski das Glück, den Vorlesungen der Professoren E. Sievers (Leipzig), E. Schmidt, A. Brandel, H. Simmel (Berlin), H. Paul (München) beizuwohnen. Nach seiner Rückkehr aus Deutschland legte er seine Magister-Examen ab und wurde 1915 zum Privat-Dozenten des Lehrstuhls für romanisch-germanische Philologie der Petersburger Universität ernannt.

Von 1917 bis 1919 war er Professor und Inhaber des Lehrstuhls für romanisch-germanische Philologie an der Saratower Kaiserlichen Universität. Das war eine Periode, die auf seine weitere wissenschaftliche Laufbahn einen entscheidenden Einfluß hatte. Hier lernte er Georg Dinges kennen, der sich zu jener Zeit intensiv mit der Beschreibung der wolgadeutschen Mundarten befaßte. Unter dem Einfluß von G. Dinges begann sich V. Schirmunski für das Problem der Entwicklung der deutschen Inselmundarten zu interessie-

ren. Er unternahm sogar eine Forschungsreise in das wolgadeutsche Dorf Hussenbach und zeichnete dort die Wenkerschen Sätze in der Dorfmundart auf. Doch er konnte vorerst dem Problem der Entwicklung der deutschen Kolonialmundarten in Rußland nicht weiter nachgehen: 1919 wurde er zum Professor und Leiter des Lehrstuhls für germanische Philologie der Petersburger Universität gewählt, und er kehrte deshalb in demselben Jahr nach Petersburg zurück.

In Petersburg widmet sich V. Schirmunski zuerst voll und ganz der Literaturwissenschaft: 1921 promoviert er seine Magister-Dissertation zum Thema „Die Verleugnung der Religion in der Geschichte des deutschen Romantismus“ und 1924 legte er seine Habilitationsschrift „Byron und Puschkin“ vor, für die ihm die Doktorenwürde zugesprochen wurde<sup>103</sup>. Aber auch der Gedanke, die deutschen Mundarten in den westlichen Gebieten der Sowjetunion zu beschreiben, ließ ihn seit seinem Verweilen an der Universität Saratow nicht mehr los. In einem Vortrag, gehalten am 16. September 1926 an der Odessaer Kommission für Landeskunde, erinnert er sich an diese Zeit wie folgt:

*Für die deutschen Kolonien im Gouv. Leningrad habe ich mit meinem Assistenten Alfred Ström im Sommer 1921 eine ähnliche Arbeit (wie G. Dinges an der Wolga – Anm. der Verf.) angefangen<sup>104</sup>.*

Und in seinem Rechenschaftsbericht für das Studienjahr 1924/1925 führt er aus:

*Seit dem Frühjahr 1924 machte ich mit meinem Schüler Alfred Ström, einem Deutschen aus den baltischen Provinzen, eine Reihe von Ausflügen in die Umgebung von Petersburg, und Ström hat zuerst unter meiner Leitung eine ausführliche Beschreibung*

<sup>103</sup>Berkow, P. N.: Viktor Maksimowitsch Shirmunskij, Kratkij otscherk naukschno-issledowatelskoj, pedagogitscheskoj i obschtschestwennoj dejatelnosti. – Viktor Maximowitsch Schirmunski. Kurzer Abriss seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit, pädagogischen und gesellschaftlichen Tätigkeit. In: Viktor Maksimowitsch Shrimunskij, Moskwa: Nauka 1965, S. 7 – 11.

<sup>104</sup>Schirmunski, Victor: Volkskundliche Arbeit in den deutschen Kolonien der Ukraine. In: Wisnyk Odeskoj komissii kraesnowstwa pry Ukrainskij Akademiji nauk, tschastj 4 – 5. Sekzja nimezka, wpyusk 1, Odessa 1929, S. 7.

*der drei größeren Mutterkolonien unseres Gebietes fertiggestellt.*<sup>105</sup>

Jedoch das eigentliche Interesse für die deutschen Siedlungsmundarten im Westen der Sowjetunion erwachte in V. Schirmunski erst 1925. Er schreibt:

*Seit 1925 wird unter meiner Leitung eine systematische volkskundliche Forschungsarbeit in den deutschen Kolonien des Schwarzmeergebietes (Südukraine, Krim, Transkaukasien) geführt. Die Unterstützung der Volkskommissariate für Bildungswesen in Charkow und Moskau ermöglichte mir und meinem Assistenten Dr. Alfred Ström (jetzt Dozent für deutsche Philologie in Odessa) und Frä. Dr. E. Johanson, in den Jahren 1926 bis 1929 mehrere größere Studienreisen in dieses Gebiet zu unternehmen. Es wurden dabei alle Mutterkolonien bereist, in jeder Kolonie wurden Mundartproben gesammelt, die einen Einblick in die grammatische Gestaltung der Mundart gewähren.*<sup>106</sup>

Im Sommer 1926 unternimmt V. Schirmunski seine erste Forschungsreise in die deutschen Dörfer der Ukraine, über die er folgendes berichtet:

*Im Sommer 1926 erhielt ich, mit Unterstützung des Deutschen Zentralbüro am Rat der nationalen Minderheiten in Charkow und der Uprnauka, die Möglichkeit, mit meinem Assistenten A. Ström eine langgeplante wissenschaftliche Studienreise nach der Ukraine durchzuführen. Ich bereiste die ältesten deutschen Kolonien bei Dnjepropetrowsk (Josephtal, Rybalsk, Jamburg), das Gebiet der württembergischen Separatisten bei Berdjansk (Neu-Hoffnung, Neu-Hoffnungstal, Rosenfeld, Neu-Stuttgart), sowie die Mutterkolonien des Odessaer Bezirkes (Hoffnungstal, Liebentaler Rayon, Kutschurganer Gruppe), im ganzen 26 Kolo-*

<sup>105</sup> Schirmunskij, Viktor: O dialektach nemezkich kolonij w Sowetskom Sojuse. Doklad i sametki k nemu, protschitannyj w Berline, Leipzige, Marburge wo wremja komandirowki w Germaniju. – Über die Dialekte der deutschen Kolonien in der Sowjetunion. Vortrag und Bemerkungen dazu, gehalten in Berlin, Leipzig, Marburg während der Dienstreise nach Deutschland. In: Archiw Akademii nauk SSSR, Leningradskoje otdelenije. Fond 1001, opis 1, delo 4, list 71.

<sup>106</sup> Schirmunski, Viktor: Zur Volkskunde der deutschen Siedlungen in der Sowjetunion. In: Das neue Rußland, Jg. 6, H. 7 – 8, Berlin 1929, S. 38; Volkskundliche Forschungen in den deutschen Siedlungen der Sowjet-Union. In: Deutsche Volkskunde im außerdeutschen Osten, Berlin und Leipzig 1930, S. 57.

nien. A. Ström hatte die Aufgabe, die Kolonien an der Molot-schnaja zu bereisen (27 Kolonien). Zur selben Zeit arbeitete eine Schülerin von mir, E. Johanson, in der Krim, wo sie die ältesten Kolonien bei Simferopol und Feodossia besuchte (14). Bei Mangel an Vorarbeiten mußten wir unsere Arbeit als Erkennungsreise ansehen, und daher womöglich alle Seiten der volkskundlichen Forschung zugleich berücksichtigen (Geschichte, Mundart, Volkslied, Volkskunde im engeren Sinne). Zugleich wurde die Gelegenheit benutzt, um überall, wo nur möglich, lokale Kräfte, besonders aus der Lehrerschaft, für unsere heimatkundliche Arbeit anzuwerben: so in Lehrerversammlungen in Groß-Liebental und Selz und auf den Allukrainischen Lehrerkursen in Prischib, wo ich, auf Antrag des Deutschen Zentralbüro, eine Reihe von Vorträgen über volkskundliche Arbeit in den Kolonien abhielt. Überall fand ich unter der Lehrerschaft ein großes Interesse für heimatkundliche Fragen und eine Bereitwilligkeit, an der Arbeit teilzunehmen.<sup>107</sup>

Über die Arbeit der anderen Expeditionsteilnehmer berichtet V. Schirmunski:

*Alfred Ström hat wertvolle historische und dialektologische Aufzeichnungen eingesammelt, deren Analyse eine klare Vorstellung über die Herausbildung einer Einheitssprache (Koine) im Molot-schnaer Bezirk vermittelt; diese Einheitssprache bildet sich auf der Grundlage der örtlichen badischen Mundarten unter starkem Einfluß der Literatursprache heraus. Dozent E. H. Johanson hat auf eigene Kosten 15 Dörfer der Krimrepublik bereist, wo sie in 8 Mutterkolonien und 7 Tocherkolonien folgenden Stoff einsammelte:*

- a) *Materialien aus den Archiven zur Geschichte der Gründung der Kolonien;*
- b) *dialektologisches Material, das anhand der Fragebogen des Deutschen Sprachatlas aufgezeichnet wurde;*
- c) *eine Sammlung von Volksliedern aus den Kolonien;*

<sup>107</sup>Schirmunski, V.: *Volkskundliche Arbeit*, S. 8.



d) *Aufzeichnungen über Sitten und Gebräuche in den Kolonien.*<sup>108</sup>

Im Sommer 1927 unternahm V. Schirmunski seine zweite Forschungsreise in dieses mundartliche Gebiet. In seinem Rechenschaftsbericht heißt es, daß er in 15 Kolonien dialektologische Aufzeichnungen nach einem von ihm persönlich erarbeiteten Programm gemacht hat (die 40 Wenkerschen Sätze und 200 Wörter, die er selbst hinzugefügt hat, um die örtlichen sprachlichen Unterschiede genauer festhalten zu können). Außerdem hat er Material für ein geographisches Wörterbuch der Bauernwirtschaft eingesammelt (50 Wörter).

Alfred Ström, der ihn auch auf dieser Forschungsreise begleitete, hatte die Aufgabe, die Kolonien des Mariupoler Kreises aufzusuchen und dort Aufzeichnungen nach demselben Programm zu machen. Er arbeitete in 17 Kolonien der Bezirke Karoschk und Luxemburg und brachte 43 ausgefüllte Fragebogen mit. Anhand seiner Aufzeichnungen konnte festgestellt werden, daß in diesen Bezirken drei Typen von deutschen Mundarten vertreten sind – die schwäbische, oberhessische („belmesische“) und westpreußische (niederpreußische).

An der Forschungsreise nahmen diesmal auch die Studenten der Fachrichtung germanische Sprachen der Leningrader Universität L. Sinder, T. Sokolskaja und V. Pogorelskaja teil. Sie wurden auf den Vorschlag V. Schirmunskis hin auf eigene Kosten in die deutschen Kolonien der Belowesher Gruppe (Bezirk Konotop, Gebiet Tschernigow) geschickt, um dort das Sprachpraktikum zu absolvieren. Vor ihnen stand die Aufgabe, dialektologisches Material einzusammeln und anhand des eingesammelten Materials nach der Rückkehr ihre Diplomarbeiten zu schreiben. Die Gruppe verbrachte im Bezirk Konotop einen ganzen Monat und besuchte alle fünf deutschen Kolonien (Belowesh, Gorodok, Koltschinowka, Groß-Werder, Klein-Werder). In allen Dörfern wurde der dialektologische Fragebogen in die Mundart übertragen; zusätzlich wurden Wörter zu einem Wörterbuch der Bauernsprache der Kolchese Belo-Wesh aufgezeichnet (1200 Wörter). Es konnte festgestellt werden, daß die Mundart der genannten Dörfer oberhessisch ist und sich in einer archaischen Form erhalten hat, wie sie in den Tochterkolonien nicht mehr zu finden ist. Es macht sich hier ein starker Einfluß der ukrainischen Spra-

<sup>108</sup> Shirmunskij, V.: Otschot sa 1926 god. – Rechenschaftsbericht für das Jahr 1926. In: Archiw Akademii nauk SSSR, Leningradskoje otdelenije, fond 1001, opis 2, delo 112, list 4.

che bemerkbar: die Einwohner der katholischen Kolonien Groß-Werder und Klein-Werder haben ihre oberhessische Mundart aufgegeben und sprechen nur noch ukrainisch<sup>109</sup>.

In diesem Sommer besuchte V. Schirmunski zusammen mit Dozentin E. Johanson und dem Leiter der Musikschule in Feodossia W. Haufler die ältesten Kolonien in den Bezirken Simferopol und Feodossia der Krimrepublik. Hier wurden zusätzliche dialektologische Aufzeichnungen gemacht und Volkslieder aufgeschrieben. E. Johanson entdeckte während dieser Forschungsreise noch zwei deutsche Kolonien, die 1863 in der Krim gegründet wurden – Zarekwitschi und Alexandrowo. Sie sammelte Material zur Entstehungsgeschichte dieser zwei Kolonien ein und machte dialektologische Aufzeichnungen. In beiden Dörfern wird ein süd-österreichischer Dialekt gesprochen, von dem den Dialektologen bisher nichts bekannt war.

In den deutschen Kolonien des Liebentaler Bezirks bei Odessa arbeitete im Sommer 1927 Dozentin Marie Trotzki. Ihre Aufzeichnungen stellte sie später der Arbeitsstelle zur Verfügung. Es wurde auch mit der Beschreibung der Mundart des Dorfes Riebendorf im Gebiet Woronesh begonnen. Die Leiterin der Nowo-Nargolower Schule, E. A. Karlblom, sammelte Stoff zur Geschichte der Gründung des Dorfes ein und übertrug die Wenkerschen Sätze in die Mundart, wobei sie die einzelnen Altersstufen berücksichtigte. Sie stellte fest, daß die Kolonie zu den ältesten deutschen Siedlungen in Rußland gehört: sie wurde schon 1765 unter Katharina II gegründet. Die Einwohner des Dorfes sprechen eine nordbadische Mundart, jedoch haben sich bei den Vertretern der jüngeren Generation schon bedeutende Veränderungen im Lautsystem vollzogen, besonders in der Aussprache der unbetonten Vokale. E. Karlblom sammelte auch Stoff zum Wörterbuch der Bauernwirtschaft ein, zeichnete insgesamt 315 Wörter auf<sup>110</sup>.

In seinem Rechenschaftsbericht für das Studienjahr 1926/1927 hebt V. Schirmunski ganz besonders hervor, daß das Deutsche Zentralbüro am Rat für nationale Minderheiten des Ministeriums für Volksbildung der Ukrainischen SSR einen von ihm erarbeiteten dialektologischen Fragebogen in die deutschen Dorfschulen der Ukraine und der Krimrepublik versandt hat, und zwar 600 Fragebogen in die Schulen der Ukraine und 150 Fragebogen in die Schulen der Krimrepublik. Ziel dieser Umfrage war, die sprachlichen Besonderheiten – es handelte sich zu jener Zeit vorwiegend um phonetische

<sup>109</sup>Shirmunskij, V.: Otschot, list 4.

<sup>110</sup>Shirmunskij, V.: Otschot 1926/1927, listy 9 – 10.

Besonderheiten – der Tochterkolonien zu erfassen. Bis zum Herbst waren aus der Ukraine 450 und aus der Krimrepublik 45 Antworten eingelaufen. Diese Antworten ergänzen den in den Mutterkolonien eingesammelten Stoff und lassen außerdem erkennen, daß in vielen Tochterkolonien der Prozeß der Dialektmischung noch nicht abgeschlossen ist, was das Studium der Herausbildung von Mischmundarten in hohem Maße begünstigt<sup>111</sup>.

V. Schirmunski war bestrebt, auch andere zentrale Lehranstalten an der Beschreibung der deutschen Mundarten in der Sowjetunion zu interessieren. Die Mitwirkung wurde ihm vom Moskauer Forschungsinstitut für Sprache und Literatur und vom staatlichen Institut für Kunstgeschichte zugesagt. Das Forschungsinstitut für Sprache und Literatur sollte die Dozentin der Moskauer Universität, E. A. Maier, vertreten; sie hat auch mit der Beschreibung der deutschen Mundarten der Krimrepublik begonnen, ist dann aber Anfang der dreißiger Jahre spurlos verschwunden, so daß über ihre Arbeit nichts bekannt ist. Das Institut für Kunstgeschichte dagegen hat den Dialektologen eine großzügige Hilfe erwiesen, indem seine Mitarbeiter alle eingesammelten Volkslieder bearbeiteten und vertonten.

Im Wintersemester des Studienjahres 1927/1928 suchten die Germanistik-Studenten der Leningrader Universität L. R. Sinder, T. V. Strojewa und V. P. Pogorelskaja zum zweiten Mal die Kolonien der Belowesher Gruppe auf, um ihre Materialsammlung zu vervollständigen. V. Pogorelskaja arbeitete in Belowesh, L. R. Sinder und T. V. Strojewa in den Dörfern Gorodok und Koltshinowka. Im Frühling 1928 legten sie der staatlichen Prüfungskommission ihre Diplomarbeiten vor, die allgemeine Anerkennung fanden<sup>112</sup>.

Ebenfalls im Winter 1928 besuchte Dozentin E. Johanson die deutschen Dörfer der Krimrepublik, um dort neue Volkslieder aufzuzeichnen; Lehrerin E. Karlblom fuhr – wiederum auf eigene Kosten – zum zweiten Mal nach Riebendorf und vervollständigte ihre Aufzeichnungen zur Phonetik und

<sup>111</sup>Shirmunskij, V.: Otschot 1926/1927, list 17.

<sup>112</sup>Das waren folgende Diplomarbeiten: W. P. Pogorelskaja – Slowar krestjanskogo chosjajstwa kolonii Belyje Weshi (Wortschatz der Bauernwirtschaft der Kolonie Belyje Weshi); L. R. Sinder – Fonetika kolonii Belyje Weshi w swjazi s wlijaniem ukraïnskogo jasyka (Phonetik der Kolonie Belyje Weshi im Zusammenhang mit dem Einfluß der ukrainischen Sprache); T. W. Sokolskaja – Istoritscheskaja grammatika gowora kolonii Belyje Weshi i opredelenije jego proischoschdenija is nezekich goworow (Historische Grammatik der Mundart der Kolonie Belyje Weshi und Bestimmung ihrer Herkunft aus den deutschen Mundarten). Die Diplomarbeiten sind uns leider nicht erhalten geblieben, der Inhalt wurde aber später in neuer Redaktion veröffentlicht.

Grammatik der Mundart des Dorfes. V. Schirmunski und Alfred Ström weilten zu dieser Zeit in den deutschen Kolonien Moldauens. Da ihr Hauptziel die Aufzeichnung von Volksliedern war, nahmen sie auch den Musiker H. I. Bachmann mit.

Im Sommer 1928 wurde A. Ström und H. Bachmann eine staatlich finanzierte Forschungsreise in die deutschen Dörfer der Ukraine genehmigt. Ihre Aufgabe war es, in den deutschen Dörfern Volkslieder aufzuschreiben. Die Reise verlief erfolgreich, und das Ministerium für Volksbildung der Ukraine versprach, ihnen im nächsten Jahr eine Forschungsreise nach Wolhynien zu finanzieren. Die Forschungsreise konnte aber nicht unternommen werden – das Ministerium sagte in letzter Minute die Finanzierung ab, und so konnten die Forscher von ihren Lehranstalten auch keinen Urlaub bekommen.

Im Jahre 1929 wurde die Arbeit in den deutschen Kolonien der Ukraine, der Krim und des Kaukasus fortgesetzt. L. R. Sinder wurde in die Schwedenkolonien in der Umgebung von Berislawl (Gebiet Cherson) kommandiert. V. Schirmunski arbeitete 20 Tage in Jamburg bei Dnjepropetrowsk und begab sich dann in die deutschen Kolonien Transkaukasiens. A. Ström begleitete ihn, weil seine Dienstreise nach Wolhynien nicht genehmigt wurde. Sie besuchten das heimatkundliche Museum in Helenendorf (Aserbaidshan), das von Lehrer J. Hummel geleitet wurde, brachten aus den Kolonien und dem Museum Mundartproben und Volkslieder mit<sup>113</sup>.

V. Schirmunski trug sich mit dem Gedanken, das Gebiet seiner dialektologischen Untersuchungen auszuweiten. Es sollten vor allem die Tochterkolonien bei Nowgorod, Samara, in Sibirien und Mittelasien in die Forschung einbezogen werden, weil sich in den sprachlich gemischten Siedlungen der Prozeß der Herausbildung einer Einheitssprache besser verfolgen läßt.

Im Jahre 1930 sucht er und seine Mitarbeiter am Lehrstuhl S. A. Akuljanz, A. M. Leonowa, M. V. Okrent, N. K. Jachontowa die Tochterkolonien in der Umgebung von Nowgorod auf (Alexanderkolonie, Grenzkolonie, Nikolajkolonie), die von 1834 bis 1840 von Aussiedlern aus den Petersburger Kolonien gegründet wurden. Es sollten anhand von dialektologischem Material die Veränderungen in der phonetischen und morphologischen Struktur der Mischmundarten festgestellt werden, die sich im Laufe von 100 Jahren herausgebildet hatten. Am Mischungsprozeß waren hier schwäbische und fränkische Mundarten beteiligt, und es hat sich erwiesen, daß die Träger

<sup>113</sup>Hummel, J.: Das heimatliche Museum in Helenendorf. Moskau, Zentralverlag der Völker der Sowjetunion, 1928.

der schwäbischen Mundart ihre primären Merkmale aufgegeben haben, die sekundären Merkmale dagegen noch immer zu verfolgen waren.

In demselben Jahr suchte er in Begleitung seiner Mitarbeiter S. A. Akuljanz, A. M. Leonowa, L. R. Sinder, T. V. Sokolskaja die alten Mutterkolonien Rybalsk und Josefstal und ihre in den letzten 60 Jahren gegründeten Tochterkolonien in der Ukraine auf. Es sollte eine monographische Untersuchung eines kleineren mundartlichen Gebietes unternommen werden, um den Mischungsprozeß in den Mundarten anhand der neuesten Entwicklung zu beschreiben. Außerdem wurden Wörter aufgezeichnet, die die geographische Verteilung von wirtschaftlichen und anderen Termini charakterisieren. Es wurde festgestellt, daß sich die mitteldeutsche Mundart der Kolonie Rybalsk und die niederdeutsche der Kolonie Josefstal in den sprachlich gemischten Tochterkolonien unverändert erhalten haben und daß die gesamte Bevölkerung der Tochterkolonien zweisprachig ist, wobei sich abzeichnete, daß die dominierende Mundart (die mitteldeutsche) allmählich verallgemeinert wird<sup>114</sup>.

Auch die ganz jungen sprachlich gemischten Siedlungen in Sibirien und Mittelasien sollten in die Forschung miteinbezogen werden. Zu diesem Zweck unternahm Inspektor Zeljawko vom Ministerium für Volksbildung der RSFSR und die Dozentin der Leningrader Universität Johanson eine Erkundungsreise in diese Gebiete. Über die Ergebnisse dieser Erkundungsreise liegt leider kein Abrechnungsbericht vor, jedoch es ist durchaus möglich, daß er noch in den Archiven des Ministeriums erhalten geblieben ist.

Während seiner Beschäftigung mit den sowjetdeutschen Mundarten bekam V. Schirmunski drei Dienstreisen nach Deutschland bewilligt: 1925 macht er sich mit den Methoden der deutschen Mundart- und Volkskundeforscher bekannt; 1927 hält er in Bonn Vorlesungen zu Fragen der deutschen Dialektologie und Sprachgeschichte; 1929 nimmt er mit einem Bericht über die Ergebnisse seiner Forschungen an einer Konferenz zur Volkskunde in Berlin teil; sein Vortrag in dieser Konferenz wurde später in dem Sammelband „Deutsche Volkskunde im außerdeutschen Osten“ veröffentlicht<sup>115</sup>.

Im Jahre 1931 stellte V. Schirmunski seine dialektologischen und volkskundlichen Forschungsreisen in die Siedlungsgebiete der Sowjetdeutschen ein, die Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschen Mundarten in der Sowjetunion

<sup>114</sup> Schirmunskij, V.: Otschot sa 1929/1930 god. – Rechenschaftsbericht für das Jahr 1929/1930. List 45.

<sup>115</sup> Berkow, P. N., V. M. Schirmunski, S. 13.

an der Leningrader Universität wurde aufgelöst. Die politischen Spannungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion verschärfen sich von Jahr zu Jahr, und es war deshalb nicht ratsam, die Rußlanddeutschen auch nur zu erwähnen. Er schrieb zwar bis 1933 noch zu diesem Thema, wandte sich dann aber wieder der Literaturwissenschaft zu. Das heißt aber nicht, daß er die Beschäftigung mit Problemen der deutschen Dialektologie gänzlich aufgegeben hätte: er verzichtete nur auf die Beschreibung der deutschen Siedlungsmundarten in der Sowjetunion, allgemeine Fragen der deutschen Dialektologie blieben bis zu seinem Lebensende im Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Interessen.

1936 erschienen vier grundlegende Abhandlungen von V. Schirmunski: die Bücher „Nationalsprache und soziale Dialekte“, „Die Entwicklung der Struktur der deutschen Sprache“ und die Aufsätze „Der fränkische Dialekt von F. Engels“, „Die ostmitteldeutschen Mundarten und das Problem der Dialektmischung“.<sup>116</sup> Das letzte Werk der Vorkriegszeit war sein Lehrbuch „Geschichte der deutschen Sprache“, das auch heute noch an den Universitäten und pädagogischen Hochschulen der Sowjetunion als Lehrmittel Verwendung findet<sup>117</sup>. Für seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Literatur- und Sprachwissenschaft wurde er 1939 zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gewählt.

Im November 1941 wurde V. Schirmunski nach Taschkent evakuiert, wo er bis zum Oktober 1944 verblieb. Hier beginnt er mit dem Studium der usbekischen Sprache unter der Leitung von Prof. A. K. Borowkow, nimmt am türkologischen Seminar des korrespondierenden Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, S. E. Malachow, teil, und Ch. T. Sarifow konsultierte ihn beim Studium des usbekischen Heldenepos. Er schrieb eine ganze Reihe von Abhandlungen zu diesem Thema<sup>118</sup>.

Fragen der deutschen Dialektologie wendet sich V. M. Schirmunski erst wie-

<sup>116</sup> Shirmunskij, V.: *Nazionalnyj jasyk i sozialnyje dialekty*. – Nationalsprache und soziale Dialekte, Leningrad 1936; *Raswitije struktury nemezskogo jasyka*. – Die Entwicklung der Struktur der deutschen Sprache, Moskwa/Leningrad 1936; „Frankskij dialekt“ F. Engelsa. – „Der fränkische Dialekt“ von F. Engels. In: *Iswestija AN SSSR, OON, Nr. 4, 1936, S. 3 – 19*; *Wostotschno-srednenemezskije gowory i problema smeschenija dialektow*. – Die ostmitteldeutschen Mundarten und das Problem der Dialektmischung. In: *Jasyk i myschlenije, tom 6 – 7, 1936, S. 133 – 159*.

<sup>117</sup> Shirmunskij, V.: *Istorija nemezskogo jasyka*. – Geschichte der deutschen Sprache, Leningrad 1938.

<sup>118</sup> Berkow, P. N., V. M. Shirmunskij: S. 17 – 19.



der Anfang der 50er Jahre zu. Er arbeitet an seinem großen Werk über die deutschen Mundarten. Als Vorbereitung können seine Aufsätze „Über einige Probleme der Sprachgeographie“, „Der Umlaut in den deutschen Dialekten vom Standpunkt der historischen Phonologie“, „Die vergleichend-historische Grammatik und die Dialektologie“, „Schwachbetonte und starkbetonte Wortformen in den deutschen Mundarten“ angesehen werden. 1956 erscheint dann sein fundamentales Werk „Deutsche Mundartkunde“, das später auch ins Deutsche übersetzt wurde<sup>119</sup>.

In den darauffolgenden Jahren befaßt sich V. Schirmunski hauptsächlich mit Problemen der allgemeinen Sprachwissenschaft, kehrt aber bis 1965 immer wieder zu Fragen der deutschen Mundartenforschung zurück. Besonders wichtig sind in dieser Hinsicht seine Abhandlungen zur vergleichenden Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten<sup>120</sup>. Und obwohl V. Schirmunski in seinen letzten Lebensjahren nichts mehr zu Fragen der sowjetdeutschen

<sup>119</sup>Shirmunskij, V. M.: O nekotorych problemach lingwistitscheskoj geografii. – Über einige Probleme der Dialektgeographie. In: Woprosy jasykosnanija Nr. 4, 1954, S. 3 – 25; „Frankschij dialekt“ F. Engelsa i problemy nemezkoj dialektologii. – „Der fränkische Dialekt“ von F. Engels und das Problem der deutschen Dialektologie. In: Inostrannye jasyki w schkole Nr. 5, 1954, S. 7 – 27; Umlaut w nemezkih dialektach s toschki srenija istoritscheskoj fonologii. – Der Umlaut in den deutschen Dialekten vom Standpunkt der historischen Phonologie. In: Akademiku Viktoru Wladimirowitschu Winogradowu k jego schestidesjatiletiju, Moskwa 1956, S. 137 – 146; Srawnitelno-istoritscheskaja grammatika i dialektologija. – Die vergleichend-historische Grammatik und die Dialektologie. In: Nautschnaja sessija po woprosam germanskogo jasykosnanija. Tesisy dokladow, Moskwa 1956, S. 3 – 4; Schwachbetonte und starkbetonte Wortformen in den deutschen Mundarten. In: Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der germanischen Philologie, Berlin 1956, S. 204 – 220; Nemezskaja dialektologija. – Deutsche Mundartkunde, Moskwa/Leningrad 1956. (Ins Deutsche übersetzt von W. Fleischer unter dem Titel: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten, Berlin 1962).

<sup>120</sup>Schirmunski, V.: Probleme der vergleichenden Grammatik der deutschen Mundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 79, Halle (Saale) 1947, S. 351 – 387; Potenzirowannyje formy w nemezkih dialektach. In: Woprosy jasykosnanija Nr.6, 1958. Auch in deutscher Sprache: Verstärkte Wortformen in den deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für Mundartforschung, Jg. 26, H. 4, S. 225 – 238; Slabyje i silnyje formy slowa i osobennosti ich foneititscheskogo raswitija (na materiale nemezkih dialektow). – Starkbetonte und schwachbetonte Wortformen und die Besonderheiten ihrer phonetischen Entwicklung anhand von Material der deutschen Dialekte). In: Trudy instituta jasykosnanija AN SSR, tom 9, Moskwa 1959, S. 161 – 184; Zur vergleichenden Formenlehre der deutschen Mundarten (Gesetzmäßigkeiten der Formenentwicklung). In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 82, Halle (Saale), 1961, S. 297 – 311.



Mundarten schrieb, so verfolgte er dennoch sehr aufmerksam die neue Entwicklung der deutschen Mundartenforschung in der Sowjetunion. In den schweren Jahren der Diskriminierung der Sowjetdeutschen, als die meisten sowjetischen Sprachforscher von den deutschen Mundarten auf dem Territorium der UdSSR nicht einmal hören wollten, war er der einzige, der den angehenden deutschen Mundartforschern mit Rat und Tat zur Seite stand und immer wieder auf die Wichtigkeit der Erforschung der Mundarten der Sowjetdeutschen hinwies. Er verurteilte entschieden jene Sprachwissenschaftler, die sich aus nationalistischen Beweggründen geringschätzig über die Arbeiten der angehenden sowjetdeutschen Mundartenforscher äußerten. Und diesem humanistischen Prinzip blieb er bis zu seinem Tode treu (er verstarb am 31. Januar 1971).

V. Schirmunski war das anerkannte Haupt der sowjetischen Germanisten. Im Jahre 1966 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR gewählt. Aber auch im Ausland fanden seine Verdienste um die Literatur- und Sprachwissenschaft hohe Anerkennung: er war korrespondierendes Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, korrespondierendes Mitglied der Britischen Akademie der Wissenschaften, korrespondierendes Mitglied der dänischen Königlichen Akademie der Wissenschaften, Ehrendoktor der Berliner Humboldt-Universität, der Jagellon-Universität Krakau, der Oxforder Universität und Mitglied vieler ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften.

Das Interesse zur deutschen Mundartenkunde erwachte bei V. Schirmunski unter dem Einfluß des Saratower Professors Georg Dinges. Diese Tatsache, die in der sowjetischen Sprachwissenschaft beharrlich verschwiegen wurde, wiederholt V. Schirmunski in seinen frühen Abhandlungen immer wieder. 1926 schreibt er:

*In Rußland entwickelte als erster Prof. Georg Dinges (Universität Saratow), selbst ein Wolgadeutscher, eine besonders erfolgreiche Tätigkeit auf diesem Gebiete: unter anderem veröffentlichte er in einem heimatkundlichen Sammelwerke ... eine dialektologische Karte der Wolgadeutschen Republik. ... Die weitere Erforschung der deutschen Kolonialmundarten im Bunde der SSR muß zunächst auf weitgehenden Sammlungen beruhen. Als Ziel denke ich mir, ... eine Karte der Kolonialmundarten für*

*das Schwarzmeergebiet zusammenzustellen, wie es Prof. G. Dinges bereits für die Republik der Wolgadeutschen gemacht hat.*<sup>121</sup>

Auch in seinen späteren Abhandlungen weist V. Schirmunski immer wieder darauf hin, daß Georg Dinges der Begründer der sowjetdeutschen Mundartforschung war und daß er in dessen Arbeit ein nachahmenswertes Beispiel sieht, und zwar nicht nur in bezug auf die unermüdliche Sammeltätigkeit, sondern auch in bezug auf die Methodik der Beschreibung des dialektologischen Materials, wobei er die Forderung von G. Dinges, bei der Beschreibung der Siedlungsmundarten die Unterschiede zwischen den älteren Mutterkolonien und den jüngeren Tochterkolonien ständig im Auge zu behalten, ganz besonders hervorhebt<sup>122</sup>.

In seinem ersten Aufsatz über die deutschen Mundarten der Sowjetunion mußte V. Schirmunski, ähnlich wie vor einigen Jahren G. Dinges, zuerst einmal die unter der Bevölkerung herrschenden Vorurteile gegen die Mundarten abbauen: er mußte die Bauern und seine ehrenamtlichen Helfer aus der Reihe der Intellektuellen darüber aufklären, was die Mundarten als Kommunikationsmittel eigentlich aus sich darstellen, das heißt er mußte nachweisen, daß die Mundarten keine „verdorbene“ Schriftsprache sind, sondern die natürliche Sprache des deutschen Volkes, die sich nach bestimmten Lautgesetzen historisch aus der älteren Sprache entwickelt hat. Er führt Beispiele dieser Entwicklung an und verweist darauf, daß man die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der mundartlichen Lautsysteme nur verstehen kann, wenn man auf das Mittelhochdeutsche zurückgreift.

V. Schirmunski verweist auf den großen praktischen Wert der Mundartforschung für den Sprachunterricht in den Dorfschulen, indem er die typischsten Fehler beim Deutsch- und Russischunterricht hervorhebt, die durch die mundartlichen Sprechgewohnheiten der Schüler bedingt sind: Verwechslung von *d : t*, *b : p*, *g : k*, der russischen stimmhaften und stimmlosen

<sup>121</sup>Schirmunski, Viktor: Studien zur Volkskunde der deutschen Kolonien. In: Zur neuen Schule, Nr. 7 - 8, Moskau 1926.

<sup>122</sup>Schirmunski, Viktor: Volkskundliche Arbeit, S. 7 - 8; Zur Volkskunde, S.37; Volkskundliche Forschungen, S. 57, 59; Die deutschen Kolonien in der Ukraine. Geschichte. Mundart. Volkslied. Volkskunde. Moskau/Charkow 1928, S. 50; Itogi i sadatschi dialektologitscheskogo i etnografitscheskogo isutschenija nemez-kich poselenij SSSR. - Ergebnisse und Aufgaben der dialektologischen und ethnographischen Erforschung der deutschen Siedlungen der UdSSR. In: Sowetskaja etnografija, Nr. 2, Moskwa 1933; Problemy pereselentscheskoj dialektologii. - Probleme der Umsiedler-Dialektologie. In: Obschtscheje i germanskoje jasykosnanije, Leningrad 1976, S. 493.

Konsonanten; das Nichtunterscheiden von labialisierten und nichtlabialisierten Vokalen; die Spirantisierung von *b* und *g* in bestimmten Positionen des Wortes usw. Es folgt eine Kritik der Lehrbücher, die die Besonderheiten der Mundart der Schüler bei der Darlegung des Unterrichtsstoffes nicht berücksichtigen<sup>123</sup>.

Sodann berichtet V. Schirmunski über die ersten Versuche der Beschreibung der deutschen Siedlungsmundarten der Sowjetunion, wobei er die Arbeiten von Prof. W. von Unwerth und Prof. G. Dinges hervorhebt. Er versucht eine erste Einteilung der Mundarten der Ukraine, bei der er sich auf seine eigenen und die Aufzeichnungen seiner Assistenten Alfred Ström (für das Newa-Gebiet) und Marie Trotzki (für den Liebentaler Bezirk bei Odessa) stützt. Das Niederdeutsche wird von ihm demzufolge in zwei Gruppen aufgeteilt, und zwar in das Niederdeutsch der Kolonien Josephtal und Rybalsk bei Jekaterinoslaw und Alt-Danzig bei Sinowjewsk und das Niederdeutsch der Mennoniten. Die sprachlichen Merkmale werden aber für beide Gruppen gemeinsam angeführt (das Fehlen der zweiten Lautverschiebung, die Assibilierung des *k*, die Erhaltung der alten Längen *i* und *u*). Weitere Unterschiede zwischen den einzelnen Mundarten werden nicht hervorgehoben, weil diese noch nicht beschrieben sind.

Der größte Teil der Kolonistenmundarten, stellt V. Schirmunski fest, gehört zum hochdeutschen Typus: die Kolonisten sprechen zum Teil mitteldeutsche, zum Teil oberdeutsche Mundarten. Zum mitteldeutschen Typ zählt er alle Mundarten an der Wolga, die Mundarten der Kolonien Srednjaja Rogatka und Strelna bei Leningrad, die Mundarten der katholischen Kolonien an der Beresan und einige im Liebentaler Bezirk in der Ukraine; zum oberdeutschen Typ gehören die meisten Mundarten in der Ukraine und der Krim, in Transkaukasien und der Kolonien Kolpino und Neu-Saratowka bei Leningrad. Als Unterscheidungsmerkmal zwischen den mitteldeutschen und oberdeutschen Mundarten empfiehlt V. Schirmunski zu beachten: 1) die unterschiedliche Behandlung des alten *p* – obd. *pfeffer*, westmd. *peffer*, ostmd. *feffer* „Pfeffer“; 2) den unterschiedlichen Gebrauch des Deminutivsuffixes – obd. *-le (-la)*, md. *-che(n)*, *-cher*, *-erche(n)*: *schäfle (schäfle)* – *schäfche*, *schäferche* „Schäflein“.

V. Schirmunski zählt die wichtigsten Merkmale des Mitteldeutschen auf und weist darauf hin, daß in den rußlanddeutschen Kolonien das Mittelfränkische nicht vertreten ist; es finden sich hier nur rheinfränkische Mundarten,

<sup>123</sup>Schirmunski, V.: Studien, S. 45 – 50.

wobei zwischen den Mundarten des linken und des rechten Rheinufers zu unterscheiden ist. Man solle, erklärt er seinen Helfern, die unterschiedliche Behandlung der mittelhochdeutschen Diphthonge *ei* und *ou* beachten, zum Beispiel in den Wörtern „Seife“, „Kleider“, „Fleisch“ – „verkaufen“, „glauben“, „laufen“. Am rechten Rheinufer erscheinen beide Doppellaute als langes *aa* (*saafe*, *klaadr*, *flaasch* – *verkaafe*, *glaawe*, *laafe*), während am linken Rheinufer *ou* zu langem *aa*, jedoch *ei* zu langem *ee* wird (*verkaafe*, *glaawe*, *laafe* – *seef*, *kleedr*, *fleesch*).

Die linksrheinischen (rheinpfälzischen) Mundarten, berichtet V. Schirmunski, sind an der Wolga am Großen Karaman (in den Dörfern Mariental, Rohleder, Graf, Herzog, Lui u. a.) vertreten. In der Ukraine gehören hierher die lutherischen Kolonien Alt-Freudental, Neu-Freudental, Helenental, Johannesfeld und Eigenfeld bei Odessa und die katholischen Kolonien Landau, Sulz, Speyer, Karlsruhe, Katharimental an der Beresan. Doch bestehen zwischen den Mundarten der rheinpfälzischen Kolonien an der Wolga und der Ukraine bedeutende Unterschiede. So haben zum Beispiel die Kolonien bei Odessa den Einheitsplural *-en* für das Präsens, der sich an der Wolga nirgends findet; die Kolonien an der Beresan haben ebenfalls den Einheitsplural *-en* für das Präsens, sie haben aber auch die gekürzten Partizipien nicht, und die mittelhochdeutschen Diphthonge *ei* und *ou* werden beide zu überoffenem langem *ää* (*sääf* „Seife“, *klääd* „Kleid“, *flääsch* „Fleisch“ – *kääfe* „kaufen“, *lääfe* „laufen“, *frää* „Frau“). Die rechtsrheinischen (hessischen) Mundarten sind an der Wolga in den Dörfern Norka, Huk, Kukkus, Kutter, Balzer, Müller, Schwab, Jagodnoje, Pobotschnoje, Krasnojar und einigen anderen vertreten. Ihre charakteristischen Merkmale sind:

1. mhd. langes *o* wird zu langem *u*, mhd. langes *e* und *ō* zu langem *i* verengt (*gruus* „groß“, *ruut* „rot“, *schnii* „Schnee“, *biis* „böse“);
2. die mhd. Doppellaute *ie*, *uo*, *üe* erscheinen als *ei*, *ou*, *oi* (*deib* „Dieb“, *guot* „gut“, *sois* „süß“);
3. der Konsonant *d* erscheint zwischen Vokalen als *r* (*forem* „Faden“, *rure* „rote“, *brouer* „Bruder“).

Hessisch-pfälzische Mundarten werden an der Wolga in den Dörfern Tscherbakowka, Dobrinka, Seewald, Rothammel, Schuk, Franzosen (Bergseite) und bei Leningrad in den Dörfern Srednjaja Rogatka und Strelna gesprochen. Sie weisen keine großen Abweichungen von der Literatursprache auf, nur

werden inlautende *st* und *sp* zu *scht* und *schp* (*mischt* „Mist“, *haschpel* „Haspel“).

In den Siedlungen Marxstadt (Katharinenstadt), Boaro, Urbach und Jost an der Wolga werden ostmitteldeutsche Mundarten gesprochen, die durch folgende Merkmale gekennzeichnet sind:

1. *pf* wird zu *f* (*fund* „Pfund“);
2. die mhd. Diphthonge sind erhalten (*loufe* „laufen“, *seeif* „Seife“);
3. anlautendes *g* wird zu *j* (*jot* „Gott“, *jing* „ging“);
4. anlautendes *k* wird vor Vokalen zu *g* (*gind* „Kind“, *goufen* „kaufen“) u. a.

Von den oberdeutschen Mundarten ist nur der westliche Teil vertreten, und zwar in einigen Kolonien in der Ukraine. Die elsässischen Mundarten werden in den Kutschurganer Kolonien bei Odessa (Straßburg, Baden, Kandel, Selz) gesprochen. Charakteristische Merkmale sind:

1. der Wandel von mhd. *ei* und *ou* zu langem *aa* (*klaad* „Kleid“, *glaawe* „glauben“) und
2. der Einheitsplural auf *-en*.

Weit verbreitet sind hier die südfränkischen Mundarten. Sie werden in den Dörfern bei Melitopol, in den Dörfern Neu-Saratowka und Kolpino bei Leningrad und in dem Dorf Riebensdorf bei Woronesh gesprochen. Da das Südfränkische eine Übergangsmundart zwischen Pfälzisch und Schwäbisch ist, erscheinen hier abwechselnd Merkmale, die dem Norden oder dem Süden eigen sind. So erscheint hier neben südlichem *klaaid* „Kleid“, *flaaisch* „Fleisch“, nördliches *kaafe* „kaufen“, *glaawe* „glauben“. Der Verschluslaut *b* wird zwischen Vokalen und im Inlaut nach *r*, *l* in den aus dem nördlichen Teil stammenden Mundarten zu *w*, während er in den aus dem südlichen Teil stammenden Mundarten erhalten bleibt: *owet* gegen *obet* „Abend“, *liewe* gegen *liebe* „lieben“. Der Verschluslaut *g* bleibt in derselben Position in den meisten Fällen erhalten (*frage* „Fragen“, *biege* „biegen“), obgleich in anderen Gegenden Reibelaut vorkommen kann. Der Lautkomplex *nd* wird zu *nn* (*kfunna* „gefunden“), jedoch in Riebensdorf bleibt der Lautkomplex *ndr* erhalten (*kindr* „Kinder“, *hindr* „hinter“, *andrscht* „anders“). Unbetontes *-en*

wird zu einem schwachen a-Laut reduziert (*liega* „liegen“, *kola* „Kohlen“), ebenso wird auslautendes *r* zu *a* vokalisiert (*wea* „wer“, *mia* „mir“); *st* und *sp* werden zu *scht* und *schp* (*bischt* „bist“, *haschpl* „Haspel“); die Umlaute *ü*, *ö*, *eu* werden delabialisiert.

Die schwäbische Mundart hat sich in den Kolonien Transkaukasiens und der Kolonie Hoffnungstal bei Odessa in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Zu ihren charakteristischen Merkmalen gehören:

1. mhd. *ie* (*üe*) und *uo* erscheinen als *ia* und *ua*: *liab* „lieb“, *guat* „gut“;
2. der Einheitsplural auf *-et*: *mir liabet*, *ir liabet*, *dia liabet* „lieben, liebt, lieben“;
3. kurzes *i* und *u* erscheinen vor *m* und *n* als *e* und *o*: *senga* „singen“, *jong* „jung“;
4. die alten langen *o* und *e* (*ö*) werden zu *au* und *ai*: *graus* „groß“, *schnai* „Schnee“;
5. altes *ei* wird zu *oe*, altes *ou* zu *au*: *kloed* „Kleid“, *aug* „Auge“;
6. mhd. *iu* wird zu *ui*: *nui* „neu“, *gnui* „Knie“, *uich* „euch“;
7. Ausfall von *n* mit Nasalierung und Dehnung des Vokals: *wee<sup>n</sup>d* „Wind“, *fai<sup>n</sup>f* „fünf“;
8. Besonderheiten bei der Konjugation der Verben *goa<sup>n</sup>* „gehen“, *schoa<sup>n</sup>* „stehen“, *loa<sup>n</sup>* „lassen“, *hoa<sup>n</sup>* „haben“.

Außerdem – berichtet V. Schirmunski – wird die schwäbische Mundart in den Kolonien Neu-Hoffnung, Neu-Hoffnungstal, Rosenfeld und Neu-Stuttgart bei Berdjansk gesprochen, sie ist aber noch nicht beschrieben. Die schwäbischen Mundarten in der Ukraine und in der Krim haben, nach Dozentin Marie Trotzki, unter dem Einfluß der deutschen Literatursprache die meisten Merkmale des Schwäbischen aufgegeben. Erhalten geblieben sind nur die Diphthonge *ia*, *ua* (*liab* „lieb“, *guat* „gut“), der Einheitsplural auf *-et* und die Aussprache von *i* und *u* als *e* und *o* vor Nasalen (*wee<sup>n</sup>d* „Wind“, *ho<sup>n</sup>d* „Hund“).

Auf Grund dieser noch sehr unvollständigen Angaben stellt V. Schirmunski folgende Mundarttypen fest, die auf russischem Boden vertreten sind: oberhessisch, hessisch-pfälzisch, rheinpfälzisch, ostmitteldeutsch (ostthüringisch und osterländisch), nordelsässisch, südfränkisch, schwäbisch, niederdeutsch<sup>124</sup>.

Am Schluß bringt V. Schirmunski für diejenigen, die an der Sammelarbeit mitwirken wollen, die 40 Wenkerschen Sätze und seine eigene zusätzliche Wortliste, die dazu bestimmt ist, die örtlichen Verhältnisse besser zu erfassen. Sie soll hier angeführt werden<sup>125</sup>.

*Wie lauten in Ihrer Dorfmundart die folgenden Wörter und Sätze:*

1. *liegen, tragen, fragen, Ziegel, Kugel, sorgen, Schlag, Berg, Weg, fertig, ruhig, Augen, Kegel, kriegen, biegen, zeigen. In welchen Fällen wird hier g gesprochen, wie in gut, Gold, Garten; in welchen Fällen – j oder gh (ähnlich wie im Ukrainischen hora, husj, druha, kniha) oder ch?*
2. *Lautet st, sp in den mundartlichen Wörtern für fasten, fest, Mist, Brust, Kasten, Pest, Kaspar, Haspel wie scht, schp oder st, sp?*
3. *Heiß, Leid, weich, breit, Teil, Heil, Leiter, scheiden, Zeichen, Ei, Heim, Stein, Steine, keiner, ich meine, du meinst, nein, laufen, taub, Traum, Zaum, blau, grau, genau, hauen.*
4. *Hand, Wand, Wind, Fenster, ich wünsche, Knecht, Frucht, Leder, Besen, Regen, Stern, gern, Horn, Dorn.*
5. *Jahr, Schlaf, Mond, Monat, Ameise (murawej).*
6. *Brücke, Mücke, Stück, Rücken, Küche, Lüge.*
7. *Pfosten, Pflanze, Pfingsten, Pfeife, Kopf, Topf, Schnupfen, rupfen, schlüpfen, Strumpf, Krampf, Stumpf, Brief, Hof, Stiefel, Zweifel, Käfer, Teufel.*
8. *Flachs, Deichsel, er wächst, Fuchs, binden, gebunden, Kinder, dienen, Blümlein, Milch, Kirche.*

<sup>124</sup>Schirmunski, V.: Studien, S. 50 – 56.

<sup>125</sup>Schirmunski, V.: Studien, S. 56 – 57.



9. *du fällst, er fährt, du brichst, es wächst, du trägst, er trägt, er sagt, du liegst, er lügt, du gibst, er gibt, wir leben, ihr lebt, sie legen, wir nehmen, ihr nehmt, sie nehmen, wir bringen, ihr bringt, sie bringen, ich fliege, du fliegst, er fliegt, wir fliegen, ihr fliegt, sie fliegen, du lügst, du ziehst, lüge nicht!*

10. *Sonntag, Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, fünf, elf, fünfzehn, sechzehn, siebzehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig, siebzig, achtzig, neunzig, hundert, zwei Brüder, zwei Schwestern, zwei Kinder.*

*Kolonie (Gouvernement, Kreis);*

*Name des Lehrers;*

*Abstammungsort (Gouvernement, Kreis);*

*Geburtsjahr.*

*Beherrschen Sie selbst die Mundart der Kolonie, wo Sie angestellt sind? Haben Sie den Fragebogen selbst ausgefüllt oder mit Hilfe eines Bauern (oder Schülers)? Name und Alter der Person, die Ihnen geholfen hat.*

Die Wenkerschen Sätze und die Wortliste V. Schirmunskis wurden in der deutschen Lehrerzeitschrift „Zur Neuen Schule“ veröffentlicht, und darum konnte man erwarten, daß in den nächsten Jahren viele Lehrer an der Sammelarbeit teilnehmen würden.

In demselben Jahr, im September 1926, hielt V. Schirmunski vor den Mitgliedern der Odessaer Kommission für Landeskunde einen Vortrag über die Aufgaben der Landeskunde in den deutschen Kolonien, der später in erweiterter Form unter dem Titel „Volkskundliche Arbeit in den deutschen Kolonien der Ukraine“ veröffentlicht wurde. Er legte der Kommission einen Forschungsplan vor, in dem folgende Fragenkomplexe vorgesehen waren:

- 1) Geschichte der Kolonien
- 2) Das neue Dorf
- 3) Mundarten
- 4) Volkslied, Volkskunde<sup>126</sup>

<sup>126</sup>Schirmunski, V.: Volkskundliche Arbeit, S. 9 – 11.

Die wichtigste Aufgabe der Mundartenkunde sieht V. Schirmunski in der Schaffung einer Sprachkarte der Mutterkolonien in ihrem Verhältnis zu den Mundarten in Deutschland und die Erstellung von grammatischen Beschreibungen der wichtigsten Mundarttypen. Die bisherigen Ergebnisse der Sammlerarbeiten haben zur Feststellung folgender Mundarten geführt:

I. Niederdeutsch: eine Mundart niederfränkisch-friesischen Typs sprechen die Mennoniten, die Preußen im Mariupoler Bezirk, in Josephtal bei Dnjepropetrowsk und wahrscheinlich auch in Alt-Danzig bei Sino-wjewsk.

II. Mitteldeutsch:

- 1) oberhessisch der Belmeser am Mariupoler Plan, von Auswanderern aus den Mutterkolonien bei Tschernigow gesprochen;
- 2) mehrere Typen des Rheinpfälzischen (aus der Bayrischen Pfalz), und zwar:
  - a) an der Beresan,
  - b) in den sogenannten „ungarischen Kolonien“ Alt-Freudental und Peterstal,
  - c) in den katholischen Kolonien Mariental und Josephtal im Bezirk Odessa.

III. Oberdeutsch:

- 1) niederelsässisch (dem rheinpfälzischen nahe verwandt) in:
  - a) der Kutschurganer Gruppe und Klein-Liebental,
  - b) Elsaß und Mannheim,
  - c) Franzfeld;
- 2) südfränkisch (aus Baden-Durlach, Karlsruher Gegend) ist der herrschende Typus an der Molotschnaja;
- 3) schwäbisch (aus Württemberg) in den separatistischen Kolonien bei Berdjansk, in den Kolonien Hoffnungstal, Groß-Liebental und Lustdorf bei Odessa;
- 4) nordbairisch in der Kolonie Jamburg bei Dnjepropetrowsk.

IV. Mischmundarten:

- 1) Güldendorf (südfränkisch und schwäbisch),

- 2) Alexanderhilf und Neuburg (rhein-pfälzisch wie in den „ungarischen“ Kolonien mit schwäbischem Einschlag),
- 3) Krim-schwäbisch (südfränkisch und schwäbisch).

Diese Feststellung ist noch sehr lückenhaft: es sind die zahlreichen sprachlich gemischten Tochterkolonien in der Ukraine noch nicht berücksichtigt und es fehlt vor allem das große mundartliche Gebiet von Wolhynien. V. Schirmunski hebt dann auch hervor, daß er sich besonders interessante Ergebnisse aus den Tochterkolonien verspricht, in die schon alle Fragebogen versandt sind. Er betont, daß die Sprache der Tochterkolonien nicht direkt auf die Karten des Deutschen Sprachatlas bezogen werden dürfen, sondern auf die Mutterkolonien, von denen aus sie besiedelt wurden, wie das Prof. Georg Dinges immer wieder fordert.

In den bisher vorliegenden Beispielen – sagt V. Schirmunski – läßt sich der Einfluß der Schriftsprache auf die Mundart klar verfolgen, insbesondere in jenen Mundarten, die stark von der Schriftsprache abweichen (im Schwäbischen und Hessischen). Die auffälligsten Merkmale dieser Mundarten werden abgeschliffen (wie im Schwäbischen *graus*, *hauch* für „groß“, „hoch“; *Schnai*, *bais* für „Schnee“, „böse“), weniger auffallende Merkmale bleiben erhalten, so daß letzten Endes auf neuem Boden neue Mundarttypen entstehen („neuschwäbisch“ in Lustdorf und Groß-Liebental, „neu-hessisch“ in den Kolonien der Belmeser). Mundarten, deren phonetische Merkmale sich weniger von der Schriftsprache unterscheiden, bleiben unverändert erhalten (die rhein-pfälzischen, nordelsässischen und südfränkischen Dialekte in demselben Siedlungsgebiet).

Eine weitere wichtige Aufgabe der Mundartforschung sieht V. Schirmunski in der Schaffung eines Wörterbuches der Bauernwirtschaft. Es sollen gesammelt werden: mundartliche Bezeichnungen für Haus, Hof, Kleidung, Hausgeräte, landwirtschaftliches Inventar, für Arbeiten im Hause und auf dem Felde, für Ackerbau, Viehzucht, Bauerngewerbe, für Tiere und Pflanzen, insbesondere für Haustiere und Kulturpflanzen. Auch Entlehnungen aus den slawischen Sprachen sollen aufgezeichnet werden, da sie Zeugen des Kulturaustausches sind. Leider ist über das weitere Schicksal dieses Vorhabens nichts bekannt<sup>127</sup>. Die Thesen dieses Aufsatzes wurden schon 1927 in der Zeitschrift „Ethnographie“ in russischer Sprache veröffentlicht<sup>128</sup>.

<sup>127</sup> Schirmunski, V.: Volkskundliche Arbeit, S. 11.

<sup>128</sup> Shirmunskij, V. M.: Etnografitscheskaja rabota w nemezkich kolonijach Ukrainy

Die Arbeit am Deutschen Sprachatlas regte V. Schirmunski zu zwei Publikationen an. Die erste, veröffentlicht in der Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte „Teuthonista“, ist der Heimatbestimmung der ältesten deutschen Siedlungsmundarten an der Newa gewidmet<sup>129</sup>. Diese ältesten Siedlungen sind die schon 1765 gegründeten Dörfer Neu-Saratowka, Kolpino und Srednjaja Rogatka. Die Mundarten von Neu-Saratowka und Kolpino gehören zum oberdeutschen, die Mundart von Srednjaja Rogatka – zum mitteldeutschen Sprachgebiet. Der Sprachausgleich ist in den genannten Kolonien weitgehend eingetreten, obwohl sich bei ein und demselben Sprecher oder bei verschiedenen Sprechern noch immer konkurrierende Doppelformen einstellen. Zu diesen gehören:

1. Schwankungen (und Doppelformen) in der Durchführung eines „Lautgesetzes“: mhd. *ei* > *ai* oder *a* (*dail/dal* „Teil“, *gais/gas* „Geiß, Ziege“); ahd. *-g-* > Reibelaut, Ausfall, Verschlußlaut (*frōye/frō<sup>u</sup>e/frōga* „fragen“).
2. Reliktformen (und Doppelformen): mitteldeutsche Formen in den oberdeutschen Mundarten von Neu-Saratowka und Kolpino (*dop* „Topf“, *šlube* „schlüpfen“).
3. Doppelformen: Inf., 1., 3. Person Plural des Präsens *hewe, hen, hu<sup>n</sup>, ho<sup>n</sup>* „haben“, ebenso: *due, dune* „tun“, *gee, gene* „gehen“, *šdee, šdene* „stehen“).
4. Hybride Bildungen: (die *-xa-*, *-xr-* Bildungen in den oberdeutschen Mundarten: *fejelxa – fejelzer* „Vögelchen – Pl. Vögelchen“). Historisches Material fehlt V. Schirmunski – die Einwanderungslisten mit der Angabe des Herkunftsortes waren nicht mehr aufzufinden -, und dennoch ist ihm eine ziemlich präzise Heimatbestimmung der ältesten deutschen Siedlungsmundarten an der Newa gelungen.

Die zweite, veröffentlicht in der sowjetischen Zeitschrift „Ethnographie“, ist seinen Erfahrungen während der Arbeit am Deutschen Sprachatlas ge-

i Kryma. – Volkskundliche Arbeit in den deutschen Kolonien der Ukraine und der Krim. In: Etnografija, Nr. 1, Moskwa 1927, S. 231 – 233.

<sup>129</sup> Schirmunski, V.: Deutsche Mundarten an der Newa, II. Heimatbestimmung der ältesten deutschen Siedlungsmundarten im Newa-Gebiete. In: Teuthonista, Jg. 3, Bonn 1926/27, S. 153 – 165.

widmet, die er seinen sowjetischen Kollegen vermitteln will<sup>130</sup>. Es geht V. Schirmunski vor allem darum, die sowjetischen Sprachwissenschaftler in die Arbeitsmethoden und die erzielten Forschungsergebnisse der Marburger dialektographischen Schule unter der Leitung von Prof. Ferdinand Wrede einzuweihen. Er weist darauf hin, daß die Ideen J. Gillierons in West und Ost weite Verbreitung gefunden haben, während die Ideen von F. Wrede (Marburg) und seines Schülers Th. Frings (Bonn) weitgehend unbekannt geblieben sind, weil sie in der Fachliteratur bis in die letzte Zeit hinein nur ungenügend beleuchtet wurden.

V. Schirmunski verweist auf den Wandel der methodologischen Forschungsprinzipien am „Wortatlas des Deutschen Reiches“ in Richtung der soziolinguistischen Methode, weist auf die Unterschiede zwischen dem französischen und deutschen Sprachatlas hin und zeigt an einigen Beispielen die Technik der Arbeit des Deutschen Sprachatlas. Die methodologischen Schlußfolgerungen aus der Arbeit des Deutschen Sprachatlas können nach V. Schirmunski in zwei Punkten zusammengefaßt werden:

1. der Begriff des Dialekts als geschlossene und selbständige Gruppeneinheit ist problematisch geworden, da die Sprachkarten einzelne Isoglossen aufweisen, die sich für die einzelnen sprachlichen Erscheinungen in unterschiedlichen Richtungen überschneiden;
2. auch für gleiche grammatische Erscheinungen von durch das Lautgesetz verbundenen Wörtern können die Grenzen sehr unterschiedlich sein, so daß letztendlich jedes Wort seine eigenen Isoglossen besitzt.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer historischen Interpretation der dialektologischen Karten, denn auf diese Weise können wichtige Hinweise auf die allmähliche Wandlung der Struktur des Dialekts einer bestimmten Landschaft gewonnen werden. Die wichtigsten sprachlichen Erscheinungen, die bei der historischen Interpretation Verwendung finden können, sind:

1. Relikte (Restwörter), die sich in Sprachinseln erhalten können, die keinen regen Anteil am Kulturaustausch haben.

<sup>130</sup> Shirmunskij, V. M.: Problemy nemezkoj dialektografii w swjasi s istoritscheskim krajewedenijem. – Probleme der deutschen Dialektographie im Zusammenhang mit der historischen Heimatkunde. In: Etnografija, kniga 3, Nr. 1, Leningrad 1927, S. 139 – 150.

2. Kompromißformen, die bei Sprachkontakten in einem Streifen von Zweisprachigkeit entstehen können, in dem für das eine oder andere Wort Dubletten gebraucht werden, wie zum Beispiel die Kontamination *ōnk* „euch“ aus *ōch* und *ink*.
3. Adoptivformen, die bei Dialektmischung entstehen, wie zum Beispiel der Ausgleich von *jut*, *jott*, *jung*, *jahr* einerseits und *gut*, *gott*, *gung*, *gahr* andererseits in den Kolonialmundarten Ostdeutschlands.

Diese von F. Wrede erarbeiteten methodologischen Prinzipien hat V. Schirmunski weitgehend angewandt, als er an die Heimatbestimmung der ältesten deutschen Siedlungsmundarten herantrat. Er unterscheidet da: Schwankungen in der Durchführung eines Lautgesetzes, Reliktformen, Doppelformen und hybride Bildungen, wie es F. Wrede vorgeschlagen hat.

Die erste größere Abhandlung V. Schirmunskis über die deutschen Mundarten in der Sowjetunion war die vergleichende Laut- und Formenlehre der schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und der Ukraine<sup>131</sup>. Objekt der Untersuchung waren:

1. die Dörfer Katharinenfeld, Elisabeththal (Georgien) und Helenendorf (Aserbaidshan);
2. die Dörfer Neu-Hoffnung, Neu-Hoffnungstal, Rosenfeld und Neu-Stuttgart bei Berdjansk am Asowschen Meer;
3. die Tochterkolonien Ostheim, Prinzfeld, Heubuden, Schöntal und Kronental bei Mariupol am Asowschen Meer;
4. die Tochterkolonie Schönbrunn (Adargin) in der Krim;
5. die Dörfer Hoffnungstal, Groß-Liebental und Lustdorf bei Odessa.

Der ausgewertete Stoff war nach Umfang und Qualität sehr unterschiedlich: die Siedlungen der ersten Gruppe konnte er nicht besuchen, darum dienten ihm als Informanten Jugendliche aus diesen Dörfern – Studenten des Deutschen pädagogischen Technikums und Vertreter des Winzervereins „Konkordia“ zu Leningrad; es ist also literatursprachlicher Einfluß nicht ausgeschlossen, obwohl alle Gewährspersonen ihre schwäbische Mundart noch

<sup>131</sup> Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten in Transkaukasien und Südukraine. In: Teuthonista, Jg. 5, H. 1, Berlin 128/29, S. 38 – 60, 157 – 171.

vollkommen beherrschten. Auch die schwäbischen Kolonien bei Mariupol konnte er nicht besuchen, es lagen ihm nur die von Lehrern ausgefüllten Fragebogen vor, die ebenfalls nicht frei von Ungenauigkeiten waren. In den Siedlungen bei Berdjansk und bei Odessa machte er die Aufzeichnungen persönlich; für die Tochterkolonie Schönbrunn (Krim) benutzte er die Aufzeichnungen von Dozentin Eleonore Johanson. Trotzdem ist der ausgewertete Stoff zuverlässig genug für eine angemessene Beschreibung der Struktur der schwäbischen Mundarten in den genannten Gebieten.

Nach einem kurzen Abriß der Geschichte der Einwanderung der Schwaben in Rußland<sup>132</sup> beginnt V. Schirmunski die Beschreibung des Laut- und Formenbestandes mit Berücksichtigung des Mittelhochdeutschen: in Kapitel 1 behandelt er die Mundarten der Dörfer Transkaukasiens, in Kapitel 2 die der Dörfer in der Ukraine und auf der Krim. In beiden Fällen bemüht er sich um die Bestimmung der engeren Heimatgebiete anhand von sprachlichen Merkmalen und historischen Zeugnissen.

Danach ist das engere Heimatgebiet der Schwaben in Transkaukasien das Neckartal zwischen Stuttgart-Eßlingen im Norden und Tübingen-Reutlingen im Süden. Das engere Heimatgebiet der Schwaben in der Ukraine und der Krim ist die Gegend von Marbach, Backnang, Winnenden, Waiblingen, Ludwigsburg. Diese geographische Abgrenzung bestimmt auch die Unterschiede in den Systemen der beiden Mundartgruppen<sup>133</sup>.

V. Schirmunski vermerkt, daß die schwäbischen Mundarten Transkaukasiens stark von der deutschen Literatursprache beeinflußt werden, was allorts zur Zersetzung der alten Mundart führt. Ganz deutlich macht sich bemerkbar, daß die am meisten auffallenden mundartlichen Merkmale aufgegeben werden, während die weniger auffallenden Merkmale erhalten bleiben. Dabei machen sich von Dorf zu Dorf Unterschiede im Grad des Einflusses der Literatursprache bemerkbar. Am besten hat sich die Mundart in Elisabettal erhalten, doch bei der jüngeren Generation treten in der Aussprache Varianten auf, die unverkennbar unter dem Einfluß der Literatursprache entstanden sind: *dōd* neben *daod* „tot“, *grōs* neben *graos* „groß“, *hēzer* neben *haezer* „höher“, *hand* neben *hānd* „Hand“ usw. In Katharinenfeld dagegen herrschen schon die *o*- und *-nd*-Formen (*dōd*, *grōs*, *hand*, *rand*), aber es stehen noch Formen wie *wae* „weh“, *baes* „böse“ neben *šnē* „Schnee“, *fae* neben *fenf* usw. Am stärksten ist der Einfluß der Literatursprache in He-

<sup>132</sup>Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten, S. 39 – 43.

<sup>133</sup>Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten, S. 56, 157.



lenendorf, das in der wirtschaftlichen Entwicklung und auch in der Kultur höher steht als die beiden anderen Kolonien. Hier herrschen ausnahmslos die *ō*-Formen (*grōs* statt *graos* „groß“), fest sind die *n*-Formen (*hand* statt *ha<sup>n</sup>d* „Hand“, *fenf* statt *fe<sup>f</sup>* „fünf“), es fehlt die Diphthongierung bei *šleçd* „schlecht“, *reçd* „recht“, *gneçd* „Knecht“, die Vokale in *šur<sup>t</sup>s* „Schürze“, *dozdr* „Tochter“ sind gekürzt, die jüngere Generation hat schon *nei* „neu“, *eiç* „euch“, *eire* „eure“ statt *nui*, *uiç*, *uire*. Es entsteht hier allmählich eine neuschwäbische Mundart, deren Entwicklung auf Generationsunterschieden beruht<sup>134</sup>.

Die schwäbischen Kolonien am Asowschen Meer haben die alte Mundart besser bewahrt. Schriftsprachlicher Einfluß ist hier nicht zu bemerken, auch wurden sie dank ihrer abgesonderten Lage nicht von anderen deutschen Mundarten beeinflusst. Die sprachlichen Unterschiede zwischen den asowschen und transkaukasischen Mundarten lassen sich auf die unterschiedliche geographische Lage der Herkunftsorte zurückführen. Auch in den Tochterkolonien der asowschen Schwaben hat sich in der Regel die Mundart der entsprechenden Mutterkolonien unverändert erhalten. Im Dorf Heubuden, das von Vertretern aller vier Mutterkolonien besiedelt wurde, treten gemischte schwäbische Sprachformen auf, und in Hoffnungstal macht sich ein sprachlicher Unterschied zwischen Oberdorf und Unterdorf bemerkbar, der auf die unterschiedlichen Herkunftsorte in der alten Heimat zurückzuführen ist<sup>135</sup>.

In den deutschen Kolonien Groß-Liebental und Lustdorf bei Odessa ist die Zersetzung der schwäbischen Mundart durch den Einfluß anderer oberdeutscher Mundarten und die Schriftsprache weit fortgeschritten. Die auffälligsten Merkmale des Schwäbischen sind in beiden Dörfern durch schriftsprachliche Formen ersetzt, obwohl sich in der Sprache der älteren Generation gelegentlich noch die eine oder andere alte Form findet. Es hat sich hier eine neuschwäbische Mundart herausgebildet, die zum Unterschied von den transkaukasischen Mundarten nicht auf Generationsunterschiede zurückzuführen ist, sondern eine geographisch differenzierte mundartliche Form aus sich darstellt<sup>136</sup>.

V. Schirmunski definiert in dieser Abhandlung zum ersten Mal die primären und sekundären Merkmale der Mundarten, die er vorher als auffallende und

<sup>134</sup> Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten, S. 58 – 59.

<sup>135</sup> Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten, S. 157 – 165.

<sup>136</sup> Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten, S. 164 – 165.

weniger auffallende (nach dem Beispiel von G. Dinges) bezeichnete. Laut dieser Definition sind primär

*diejenigen Erscheinungen, die in der Mundart im Vergleich zur Schriftsprache (oder zu anderen Mundarten) als Abweichungen besonders auffallen. ... Sekundär nennen wir kleinere Unterschiede von der Schriftsprache (oder von anderen Mundarten), weniger auffallende Merkmale. ...*<sup>137</sup>

Die primären Merkmale werden beim Zusammenstoß mit der Schriftsprache am leichtesten verdrängt, während die sekundären Merkmale längere Zeit erhalten bleiben können. So bildet sich unter dem Einfluß der Schriftsprache eine neue Mundart heraus. Diese neue Entwicklung hat nicht nur ein Teil der schwäbischen Mundarten auf russischem Boden durchgemacht, sondern auch ein Teil der oberhessischen Mundart in den Tochterkolonien in der Südukraine. In diesen Kolonien wurden ebenfalls die primären mundartlichen Merkmale aufgegeben: die gestürzten Diphthonge (*l̄eib* „lieb“, *br̄eif* „Brief“, *ḡud* „gut“, *b̄ux* „Buch“, *m̄id* „müde“, *s̄is* „süß“), intervokalisches -r- (*f̄orem* „Faden“, *b̄urem* „Boden“, *br̄urere* „Bruder“) und die verengten Vokale (*gr̄us* „groß“, *h̄ux* „hoch“, *š̄ni* „Schnee“, *b̄is* „böse“). Es ist also auch hier eine neuhessische Mundart entstanden<sup>138</sup>.

Im Jahre 1928 erschien V. Schirmunskis Buch über die deutschen Kolonien in der Ukraine, in dem er kurz ihre Geschichte, Mundarten, Volkslieder und Volkskunde skizziert<sup>139</sup>. Das zweite Kapitel dieses Buches ist den Mundarten gewidmet. Es faßt die Ergebnisse früherer Veröffentlichungen V. Schirmunskis zu diesem Thema zusammen. Er verfolgt damit das Ziel, den Lehrern der deutschen Dorfschulen eine allgemeine Übersicht über die in der Sowjetunion vertretenen Mundarten zu vermitteln und damit ihnen ihre selbständige wissenschaftliche Arbeit zu erleichtern. Über die volkskundliche Arbeit, die er und seine Schüler in den vergangenen Jahren in den Siedlungen der Ukraine geleistet haben, berichtet er auch in einem Aufsatz, der 1929 in der Zeitschrift „Das neue Rußland“ veröffentlicht wurde<sup>140</sup>. Die Popularisierung der Arbeit der sowjetdeutschen Volkskundler und Dialektologen verfolgt auch sein Aufsatz in der Zeitschrift „Deutsche Volkskunde

<sup>137</sup> Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten, S. 166.

<sup>138</sup> Schirmunski, V.: Die schwäbischen Mundarten, S. 168.

<sup>139</sup> Schirmunski, V.: Die deutschen Kolonien, S. 41 – 67.

<sup>140</sup> Schirmunski, V.: Zur Volkskunde, S. 37 – 42.

im außerdeutschen Osten“, in dem er zusätzlich einen Überblick über die Geschichte der Einwanderung der Deutschen in Rußland bringt<sup>141</sup>.

In den nächsten zwei Publikationen wendet sich V. Schirmunski wiederholt dem Problem der Dialektmischung zu, wobei er neuen Stoff auswertet, den er zusätzlich in den deutschen Kolonien einsammeln konnte.

Der erste dieser Aufsätze erschien 1929 und wurde 1930 in der „Germanisch-Romanischen Monatsschrift“ auch in deutscher Sprache veröffentlicht<sup>142</sup>. In einer kurzgefaßten Einleitung zu diesem Aufsatz weist V. Schirmunski auf die Bedeutung des Studiums der Siedlungsmundarten für die allgemeine Sprachwissenschaft hin und bringt eine Übersicht über den Stand derselben in der Sowjetunion. Der erste Abschnitt ist dem Verhältnis von Dialekt und Literatursprache gewidmet. V. Schirmunski präzisiert hier seine Klassifikation der deutschen Mundarten im Süden der Sowjetunion, indem er zugleich auf die Herkunftsgebiete hinweist. Danach sind hier folgende Mundarttypen vertreten:

I. Niederdeutsch-niederfränkische Siedlungsmundarten aus der Gegend der Weichselmündung bei Danzig.

II. Mitteldeutsch, und zwar:

- 1) oberhessisch;
- 2) westrheinpfälzisch (aus der bairischen Pfalz, Kreis Zweibrücken) – in den sogenannten „ungarischen“ Siedlungen;
- 3) südrheinpfälzisch (aus dem südlichen Teil der bairischen Pfalz, Kreis Landau) – die Beresaner Siedlungen;
- 4) ostpfälzisch (aus der hessischen und badischen Pfalz) – die alten Kolonien am Molotschnaja-Fluß.

III. Süddeutsch, und zwar:

<sup>141</sup> Schirmunski, V.: Volkskundliche Forschungen, S. 52 – 65.

<sup>142</sup> Shirmunskij, V. M.: Problemy kolonialnoj dialektologii. – Probleme der kolonialen Dialektologie. In: Jasyk i literatura, wypusk 3. Leningrad 1929, S. 179 – 220; auch in: Obschtscheje i germanskoje jasykosnanije, Leningrad 1976, S. 491 – 516 unter dem Titel: Problemy pereselentscheskoj dialektologii. Probleme der Umsiedler-Dialektologie; deutsch: Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: Romanisch-Germanische Monatsschrift, Jg. 18. Heidelberg 1930, H. 3 – 4, S. 112 – 122, H. 5 – 6, S. 171 – 188.

- 1) nordelsässisch (die südfränkische Mundart des Grenzstreifens im nördlichen Elsaß zwischen Selz, Weißenburg und Lauterburg);
- 2) nordbadisch (die südfränkische Mundart aus dem Gebiet Baden-Durlach) – die vorherrschende Mundart der Siedlungen am Molschnaja-Fluß;
- 3) schwäbisch (aus dem Neckartal zwischen Marbach und Reutlingen) – in den Siedlungen der württembergischen Separatisten;
- 4) nordbairisch (aus einem Gebiet, das südöstlich von Nürnberg gelegen ist) – in der Siedlung Jamburg.

#### IV. Mischmundarten.

V. Schirmunski bemerkt, daß der größte Teil der Siedler aus den westlichen Teilen Deutschlands stammt, in denen Mundarten gesprochen werden, die weitgehende strukturelle Gemeinsamkeiten aufweisen, wobei sich in struktureller Hinsicht die mitteldeutschen Mundarten der Pfalz (südrheinfränkisch) und die süddeutschen Mundarten des nördlichen Elsaß und des nördlichen Badens (südfränkisch) besonders nahe stehen. Die oberhessische und die schwäbische Mundart dagegen weichen in ihrer Struktur von den fränkischen ziemlich stark ab. Jedoch die größten Abweichungen von den Mundarten des fränkischen Typs weisen die niederdeutsche und bairische Mundart auf und gehen deshalb auf russischem Boden ihren eigenen Entwicklungsweg.

Die deutsche Literatursprache – vermerkt V. Schirmunski – erscheint in den Kolonien als mundartlich gefärbte Umgangssprache. Aber auch die Literatursprache beeinflusst ihrerseits die Mundarten. Und es erweist sich, daß alle Mundarten, die der Literatursprache strukturell nahe stehen, diesem Einfluß gegenüber eine große Stabilität besitzen, wie zum Beispiel die fränkischen, während Mundarten, deren Struktur sich mehr oder weniger stark von der literatursprachlichen Norm unterscheidet, weniger stabil sind, wie zum Beispiel die schwäbischen und oberhessischen. Die Träger der zweiten Gruppe von Mundarten geben bei Kollision mit der Literatursprache oder den fränkischen Mundarten die auffallendsten (primären) Merkmale auf, bewahren aber längere Zeit die weniger auffallenden (sekundären) Merkmale. Auf diese Weise entstehen neue Mundarten, wie zum Beispiel das Neu-Schwäbische in den Siedlungen im Kaukasus und bei Odessa und das Neu-Hessische in den Siedlungen der Südukraine.

In den nächsten Abschnitten führt V. Schirmunski zahlreiche Beispiele der Dialektmischung aus den Dörfern bei Odessa, Nikolajew, Simferopol, Feo-

dossia und in der Moldau an. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er der Herausbildung von mundartlichen Gemeinsprachen, die in den zusammenhängenden Gebieten deutscher Siedlung entstehen. Örtliche Nähe ist dabei keine obligatorische Voraussetzung. Sehr wichtig ist aber die konfessionelle Zugehörigkeit. Ein Beispiel der konfessionellen Gemeinsprache findet sich in den katholischen Kolonien des Beresaner Gebietes (Kreis Nikolajew) – in den Dörfern Speyer, Landau, Sulz, Katharinental, Karlsruhe, Rastatt und München, in denen sich eine konfessionelle Gemeinsprache südrheinpfälzischen Typs herausgebildet hat. Auch in dem zusammenhängenden evangelischen Molotschnaja-Gebiet (Kreis Melitopol) hat sich eine konfessionelle Gemeinsprache südfränkischen Typs (Baden-Durlach) herausgebildet, obwohl in den Kolonien anfänglich nicht nur Badener vertreten waren, sondern auch Hessen, Pfälzer, Elsässer und sogar Kaschuben aus Nordostdeutschland.

Der Unterschied zwischen primären und sekundären Merkmalen ist nicht nur von Bedeutung im Falle der Kollision von Literatursprache und Mundarten, sondern auch im Falle der Kollision von Mundarten miteinander. Er ist artikulatorisch zu begründen und beruht auf der unterschiedlichen Einstellung der Sprechwerkzeuge, was letzten Endes zu einem sprachpsychologischen Unterschied führt: der Sprecher bemerkt in der Regel den Unterschied zwischen den sekundären Merkmalen nur, wenn er auf dieselben aufmerksam gemacht wird.

Der zweite Aufsatz, veröffentlicht in der sowjetischen Zeitschrift „Sprache und Literatur“ in russischer Sprache, wiederholt in seinen Grundzügen alle Thesen des oben referierten<sup>143</sup>. Was neu hinzukommt, ist der Hinweis auf konkurrierende Formen im Bereich der Morphologie und die Wichtigkeit der geographischen Lexikologie, worauf er aber in seinen früheren Arbeiten auch schon hingewiesen hatte. In dieser Publikation behandelt er nur die konkurrierenden Formen der 1. – 3. Person des Präsens Plural aus dem Bereich der Morphologie, berichtet dafür ausführlich über die Ergebnisse der Umfrage nach seinem wortgeographischen Wörterverzeichnis.

Er stellt fest, daß die verdrängten Mundarten nicht selten Reliktwörter in der verallgemeinerten Mundart hinterlassen. So hat sich zum Beispiel in der mitteldeutschen Mundart des Dorfes Rybalsk das niederdeutsche Wort *kojəl*

<sup>143</sup>Shirmunskij, W. M.: *Prozessy jasykowogo smeschenija w franko-schwabskich goworach jushnoj Ukrainy.* – Prozesse der Sprachmischung in den fränkisch-schwäbischen Mundarten der südlichen Ukraine. In: *Jasyk i literatura*, tom VII, Leningrad 1931, S. 93 – 109.

„Zuchtschwein“ erhalten, in den oberdeutschen Mundarten der sogenannten „Schwedenkolonien“ hat L. R. Sinder ebenfalls eine Reihe von Wörtern niederdeutscher Herkunft aufgeschrieben: *gendər* „Gänserich“, *ärbl* „Enterich“, *bol* „Zuchtstier“ u. a.

Das „Wörterverzeichnis der Bauernwirtschaft“ wurde in den sprachlich gemischten Kolonien Alexanderhilf und Neuburg sorgfältig in die Mundarten übertragen. Von den 53 Wörtern des Fragebogens gehören 32 beiden Kolonien an. Aus der schwäbischen Mundart haben sich nur 3 Wörter erhalten:

1. *homl* „Zuchtstier“ (pfälzisch *farə* „Farren“, westrheinpfälzisch *vigə*);
2. *ha:iəndfe:gələ* „Marienkäfer“ (pfälzisch, westrheinpfälzisch *hergotsfe:g'l't'çə*);
3. *g'l'u:f* „Stecknadel“ (pfälzisch *go:f*, westrheinpfälzisch *šdekno:dəl*). Zweifel bestehen bei *ēwər* „Zuchtschwein“ (schwäbisch *eabr*, westrheinpfälzisch *hetš*, jedoch in Alt-Freudental ebenfalls *ēwər*).

In den anderen 17 Fällen haben wir es mit Wörtern pfälzischer Herkunft zu tun:

1. *ha:mit<sup>n</sup>n* „Hahn“ (schwäbisch *gog'l'*);
2. *heng'gl'* „Huhn“ (schwäbisch *hoamit<sup>n</sup>* oder *hen*);
3. *heykvalə* „Küchlein“ (schwäbisch *heamit<sup>n</sup>lə*);
4. *ganəsər* „Gänserich“ (schwäbisch *gentsgvar*);
5. *ka:dr* „Kater“ (schwäbisch *reley*, *ralr*);
6. *šdi:riç* „brünstig“ (schwäbisch *rendəriç*);
7. *gelts* „Stechmücke“ (schwäbisch *šne:g*, fränkisch *šno:g*);
8. *fledərmæus* „Schmetterling“ (schwäbisch *bəufaltr*, *vaefaltr*);
9. *šbekmæus* „Fledermaus“ (schwäbisch *fleədrmeus*);
10. *mæwərvolf* „Maulwurf“ (schwäbisch *məulverfr*, *məulvurf*);
11. *šbaeiçr* „Dachraum“ (schwäbisch *be:nə*);

12. *šap̄k* „Schränk“ (schwäbisch *kaštə*);
13. *šdre:l* „Kamm“ (schwäbisch *kam*);
14. *gæuntš* (schwäbisch *gəutš*);
15. *gumər* „Gurke“ (schwäbisch *gugomr*);
16. *fuš* (schwäbisch *fiš*);
17. *šlifr* „Splitter“ (schwäbisch *šbræis*).

Aus dem Verzeichnis ist zu ersehen – bemerkt V. Schirmunski – daß im Wortbestand beider Kolonien die pfälzischen Elemente vorherrschen, obwohl die Hauptmasse der Bevölkerung Schwaben sind. Diese Erscheinung ist nur auf das soziale Ansehen der Pfälzer in der Gemeinschaft zurückzuführen – sie waren es, die den Grundstein zum Ackerbau in beiden Kolonien legten. Daraus ergibt sich, daß bei Dialektmischung der soziale Faktor die entscheidende Rolle spielt.

Eine der bekanntesten Publikationen V. Schirmunskis ist die Abhandlung über die nordbairische Mundart des Dorfes Jamburg am Dnjepr (Südukraine), des einzigen Dorfes in der Sowjetunion, in dem sich diese Mundart noch unverändert erhalten hatte<sup>144</sup>. Nordbairisch wurde auch in einigen von den Jamburgern gegründeten Tochterkolonien gesprochen, so zum Beispiel in Marienfeld (Deutsch Woronoj), Chutor Klaß, Katharinenhof, Rot Jamburg im Gebiet Dnjepropetrowsk, Serafimowka im Gebiet Charkow, Andreasfeld im Dongebiet, Jamburg und Sabawnoje im Altai-Gebiet, in denen er aber keine Sprachproben aufnehmen konnte, so daß sich seine Beschreibung auf die sprachlichen Erhebungen aus Jamburg beschränkt. Sein Hauptanliegen ist wiederum die Heimatbestimmung anhand von sprachlichen Daten, denn geschichtliche Daten über die Einwanderung der Bayern konnte er zu jener Zeit in den Archiven nicht mehr finden.

V. Schirmunski stellt folgenden Lautbestand der Mundart fest:

1. Kurze Vokale: i, e, (e), e:, , ä, ä, (q'), o, u, ə, ε
2. Lange Vokale: i:, e:, e:, a:, ä:, q:, o:, u:

<sup>144</sup>Schirmunski, Viktor: Die nordbairische Mundart von Jamburg am Dnjepr (Ukraine). In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 55. Halle (Saale) 1931, S. 243 – 281.



3. Diphthonge: ai, au, æu, qi, yä, uə, (u:ᵒ), iä, iə, (i:ᵒ), cei, ei, ji<sup>n</sup>, əi, əu
4. Schwachtonige Vokale: ə, i, u
5. Konsonanten: h; m, n, ŋ; l, (l̥), r; d (ḍ), t; b (ḅ), p (ph); g, k (k'), kh; f, v, w; s, z (ẓ), š, ž (ẓ̌); x, g, j; pf, ts, dz (ḍž), dž, (ḍẓ̌), gl, kl, dl, tl, gŋ, (g'ŋ'), kŋ, dn, tn, pm.

In der Lautlehre verfolgt V. Schirmunski sehr ausführlich die Entwicklung des Lautsystems der Mundart mit Bezug auf das Mittelhochdeutsche, weist aber bei der Beschreibung eines jeden Lautes auch auf die Neuentwicklungen in der Mundart hin. Diese Präzision bei der Beschreibung ist notwendig, weil er die Heimatbestimmung auf Grund von phonetischen Merkmalen unternimmt. Sehr gedrängt ist dagegen die Formenlehre umrissen. Das Kernstück bildet bei V. Schirmunski die Pluralbildung der Substantive, die er sehr ausführlich nach den einzelnen Geschlechtern behandelt, die Deklination der nominalen Wortarten und die Konjugation der Verben sind nur ganz kurz dargelegt.

Die letzte Abhandlung V. Schirmunskis zu Fragen der deutschen Mundarten in der Sowjetunion erschien 1933 in der Zeitschrift „Sowjetische Ethnographie“. Es ist ein Überblick über die in den Jahren 1924 – 1933 geleistete Arbeit. Der erste Teil ist der Tätigkeit der Leningrader Arbeitsstelle zur Erforschung der rußlanddeutschen Mundarten gewidmet (S. 84 – 87); der zweite Teil ist ein kurzer Abriß der Geschichte der Einwanderung der deutschen Bauern in Rußland (S. 84 – 92); der dritte Teil bringt eine Übersicht über die in Rußland vertretenen deutschen Mundarten, wobei er zum ersten Mal auf Fragen der Entlehnung von Wortgut aus den slawischen Sprachen eingeht (S. 92 – 101); der vierte Teil behandelt das Volkslied in den rußlanddeutschen Kolonien (S. 101 – 109); der fünfte und letzte Teil berichtet über die Arbeit der sowjetdeutschen Ethnographen an der Wolga und im Kaukasus<sup>145</sup>. Mit diesem Aufsatz nahm V. Schirmunski seinen Abschied von der sowjetdeutschen Mundartforschung. Die politische Situation im Lande legte ihm nahe, daß es nicht ratsam sei, sich weiterhin mit diesen Problemen zu befassen, und so wandte er sich den Mundarten in Deutschland zu. Wie gründlich er mit der sowjetdeutschen Mundartforschung gebrochen hatte, zeigt die Tatsache, daß er in seinen späteren Abhandlungen zu Fragen der deutschen Mundarten es nicht einmal für zweckmässig fand, die einmaligen

<sup>145</sup>Shirmuskij, V. M.: Itogi i sadatschi, S. 84 – 112.

Beispiele aus seiner Sammlung aus den deutschen Siedlungen außerhalb des Wolgabietes als Beweismaterial anzuführen.

### 3.2.2 Alfred Ström

Als V. Schirmunski 1921 zum ersten Mal die deutschen Dörfer in der Umgebung von Petersburg aufsuchte, um mit der Beschreibung der Mundarten dieser Dörfer zu beginnen, nahm er auf diese Erkundungsreise seinen Schüler Alfred Ström mit, den er in die Methoden der dialektologischen Feldforschung einweihen wollte. A. Ström zeigte großes Interesse für diese Arbeit, und er beauftragte ihn, alle Siedlungen des Newa-Gebietes zu bereisen und in jeder von ihnen die Wenkerschen Sätze in die Mundart zu übertragen. Es gab zu jener Zeit in dieser Gegend 31 größere und kleinere Dörfer, und es mußte zuerst festgestellt werden, inwiefern sich die in diesen Dörfern gesprochenen Mundarten voneinander unterscheiden. A. Ström machte sich mit all seinem jugendlichen Eifer an die Arbeit. Von diesem Sommer an verbrachte er alle seine Semesterferien in den deutschen Siedlungen, übertrug mit Hilfe der Bauern die Wenkerschen Sätze in die Mundart des gegebenen Dorfes, sammelte einzelne Wörter und Redewendungen ein, schrieb Texte von Volksliedern auf. Diese Arbeit nahm die ersten drei Jahre seiner dialektologischen Forschungstätigkeit in Anspruch.

Nachdem der dialektologische Stoff aus allen Dörfern zusammengetragen war, ging A. Ström an die Systematisierung und Auswertung desselben. Er konnte durch Vergleich der Mundartproben feststellen, daß es keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Mundarten der einzelnen Dörfer gab. Diese Erkenntnis berechtigte ihn, sich bei der Beschreibung auf die Mundarten der drei ältesten Mutterkolonien – Neu-Saratowka (oder die 60er Kolonie), Srednjaja Rogatka (oder die 22er Kolonie) und Kolpino/Ishora (oder die 28er Kolonie) – zu beschränken. Als Grundlage der Beschreibung diente ihm die Mundart der Kolonie Neu-Saratowka, er berücksichtigte aber auch die Abweichungen von dieser Mundart in den anderen Dörfern (zum größten Teil der Mundarten von Srednjaja Rogatka und Kolpino).

Im Jahre 1926 erschien A. Ströms Abhandlung über den Laut- und Formenbestand der Mundarten des Newa-Gebietes in der Zeitschrift „Teuthonista“<sup>146</sup>. Der eigentlichen Beschreibung des Laut- und Formensystems sind

<sup>146</sup> Ström, Alfred: Deutsche Mundarten an der Newa, I. Die Mundarten der drei ältesten Mutterkolonien im Newa-Gebiete. In: Teuthonista, Jg. 3, Bonn 1926/27,

ein kurzes Vorwort, eine Übersicht über die in den Mundarten vorkommenden Laute und Sprachproben vorausgeschickt (die 40 Wenkerschen Sätze, übertragen in die Mundarten von Neu-Saratowka, Srednjaja Rogatka und Kopolino).

Im ersten Abschnitt (Kapitel 1 – 3, S. 43 – 55) behandelt A. Ström sehr ausführlich die Entwicklung des Lautsystems der Mundarten mit Berücksichtigung des Mittelhochdeutschen. Leider gibt es keinen einzigen Hinweis auf die Mundarten der anderen 28 Dörfer. Der zweite Abschnitt (Kapitel 4 – 5, S. 55 – 62) ist dem Formenbestand der Mundarten gewidmet. Dieser Abschnitt ist weniger ausführlich dargelegt: beim Verbum werden nur die Ablautreihen gebracht, beim Substantiv und Adjektiv – nur die Pluralbildung. Es gibt keinen Hinweis darauf, ob das Drei-Kasussystem stabil geblieben ist.

### 3.2.3 T. V. Sokolskaja, L. R. Sinder und V. P. Pogorelskaja

In den Winter- und Sommerferien der Jahre 1927 – 1929 besuchte im Auftrag von V. Schirmunski eine Gruppe von Germanistik-Studenten der Leningrader Universität – T. V. Sokolskaja, L. R. Sinder und V. P. Pogorelskaja – die deutschen Siedlungen der sogenannten Belowesher Gruppe (Kreis Konotop, Gebiet Tschernigow), um dort dialektologisches Material für ihre zukünftigen Diplomarbeiten einzusammeln. Dabei sollte L. Sinder die Phonetik, T. Sokolskaja die Morphologie und V. Pogorelskaja die Entlehnungen aus dem Ukrainischen behandeln. Die Studenten führten ihren Auftrag erfolgreich aus: ihre Abhandlungen wurden in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht.

Im Jahre 1930 erschien in der Zeitschrift „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“ die gemeinsame Abhandlung von T. Sokolskaja und L. Sinder „Eine oberhessische Sprachinsel in der Nordukraine“. Es ist eine Darstellung des Laut- und Formenbestandes der Mundart von Belyje Weshi, dem eigentlichen Zentrum des deutschsprachigen Bezirks. Traditionsgemäß wird auch in dieser Abhandlung der Lautlehre mehr Aufmerksamkeit geschenkt als der Formenlehre<sup>147</sup>. Grundlage der Beschreibung ist

S. 39 – 62.

<sup>147</sup>Sokolskaja, T. und L. Sinder: Eine oberhessische Sprachinsel in der Nordukraine. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 54, Halle

die Mundart des Dorfes Belyje Weshi (Belowesh), die in den anderen drei Dörfern auftretenden Abweichungen werden in einem besonderen Abschnitt behandelt.

Die Mundart von Belowesh weist im allgemeinen den Lautstand des Oberhessischen auf, jedoch gibt es auch Neuentwicklungen, die sich auf russischem Boden vollzogen haben. Hierher gehören vor allem die Herausbildung der Opposition der aspirierten und nichtaspirierten stimmlosen Verschlusslaute  $p^h, t^h, k^h / p, t, k$  (*k<sup>h</sup>artə* „Karten“ – *kartə* „Garten“) und des stimmhaften Hinterzungen-Reibelautes  $\gamma$  im Wortanlaut aus mittelhochdeutschem *h* (*γant* „Hand“, *γaus* „Haus“, *γoit* „heute“), was die Verfasser durch Einfluß des Ukrainischen erklären. Außerdem macht sich eine Rückentwicklung von intervokalischem *r* (aus mhd. *d, t*) zu *d, t* bemerkbar: in vielen Fällen treten variable Formen auf (*ōrem, ōtem* „Atem“, *saire, saide* „Seide“).

Die Morphologie der Mundart ist leider nur ganz kurz umrissen. Danach gibt es in der Mundart noch drei feste Kasus – Nominativ, Dativ und Akkusativ. Auf die Entwicklung von synkretischen Formen – was aus den Sprachproben eindeutig hervorgeht (*in də ōvə* „in der Ofen“, *uf tə mauər* „auf die Mauer“, *midə loit* „mit die Leute“) – wird nicht hingewiesen. Die Kasusendungen des Substantivs sind geschwunden, der Kasus wird nur durch die Form der Determinative gekennzeichnet. Es werden sechs Typen der Pluralbildung festgestellt: 1) Umlaut ohne Suffix, 2) Suffix *-e*, 3) Suffix *-er* mit und ohne Umlaut, 4) Suffix *-(e)n*, 5) Suffix *-s*, 6) Plural gleich Singular.

Bei der Beschreibung des Formensystems des Verbs wird auf die Besonderheiten der Bildung des Präsens, das Fehlen des Präteritums und der synthetischen Form des Konjunktivs hingewiesen. Das Präteritum ist nur von den Verben *kōp* „gab“, *k<sup>h</sup>ondə* „konnte“, *tōxt* „dachte“, *turft* „durfte“, *vust* „wußte“, *γōp* „gab“, *kukte* „guckte“, *γat* „hatte“ und *var (van)* „war“ erhalten geblieben, sonst treten die analytischen Vergangenheitsformen auf.

Im Kapitel mit den Bemerkungen über die Abweichungen in den Mundarten der anderen drei Dörfer wird darauf hingewiesen, daß die Mundart des Dorfes Gorodok vollkommen mit der Mundart des Dorfes Belowesh übereinstimmt. Die größten Abweichungen von Belowesh zeigt die Mundart von Kaltschinowka auf. Sie hat:

1. langes  $\bar{e}$  statt langem  $\bar{i}$  in Belowesh, also *k $\bar{e}$*  statt *k $\bar{i}$*  „gehen“, *š $\bar{n}\bar{e}$*  statt *š $\bar{n}\bar{i}$*  „Schnee“ usw.;

2. langes  $\bar{o}$  statt langem  $\bar{u}$  in Belowesh, also *prōt* statt *prūt* „Brot“, *rōre* statt *rūre* „rote“ usw.;
3. langes  $\bar{i}$  statt  $\bar{e}$  in Belowesh, also *prīf* statt *prēf* „Brief“, *līp* statt *lēp* „lieb“ usw.;
4. den Diphthong *ai* statt *ei* in Belowesh, also *γaizer* statt *γeizer* „Häuser“, *lāt* statt *lēt* „Leute“ usw.;
5. langes  $\bar{i}$  statt  $\bar{e}$  in Belowesh, also *kī* statt *kē* „Kühe“, *frijer* statt *fējer* „früher“.

Die Mundart von Rundewiese nimmt eine Mittelstellung zwischen den Mundarten von Belowesh und Kaltschinowka ein und hat deshalb in vielen Fällen variable Formen. Die Varianten sind durch den Einfluß des wirtschaftlich höher stehenden Nachbardorfes Kaltschinowka hervorgerufen.

Der Aufsatz schließt mit dem Versuch der Heimatbestimmung der Mundartträger anhand von sprachlichen Merkmalen und Bemerkungen über die Zersetzung der Mundart in neuerer Zeit.

Einmalig für jene Zeit ist die Abhandlung von V. P. Pogorelskaja über die Wortentlehnungen in den Mundarten des Belowesher Bezirks aus der ukrainischen Sprache, die 1931 in der sowjetischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Sprache und Literatur“ veröffentlicht wurde<sup>148</sup>. Die Entlehnungen aus der ukrainischen Sprache waren bis dahin noch nicht Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung, auch später wurde zu diesem Thema nichts veröffentlicht, und darum hat die Abhandlung von V. Pogorelskaja auch heute noch ihre Aktualität bewahrt.

V. Pogorelskaja konnte 120 Wortentlehnungen aus dem Ukrainischen in der Mundart der Belowesher Deutschen feststellen. Das sind einerseits Bezeichnungen für Realien aus dem russischen Leben (Desjatine, Werst, Rubel, Kopeke, Samowar, Machorka), andererseits Bezeichnungen für Realien, die in Deutschland erst nach ihrer Auswanderung nach Rußland bekannt wurden (Kerosin, Zündhölzer, Foto, Automobil, Eisenbahn, Putzmaschine). Jedoch – bemerkt V. Pogorelskaja – hat nur ein Teil der Realien, die den Kolonisten erst nach der Auswanderung nach Rußland bekannt wurden,

<sup>148</sup> Pogorelskaja, V. P.: O slownych saimstwowanijach is ukrainskogo jasyka w dialekte beloweshkich nemzew. – Über die lexischen Entlehnungen aus der ukrainischen Sprache im Dialekt der Deutschen von Belowesh. In: Jasyk i literatura, tom VII, Leningrad 1931, S. 63 – 92.

ukrainische oder russische Bezeichnungen: *tesidi:n* < *desjatina* „Desjatine“, *vārš/voršt* < russ. *versta* „Werst“, *kopi:/kopi:ke* < russ. *kopejka* „Kopeke“, *ruvel* < russ. *rublj* „Rubel“ usw. Einige Realien haben neben der ukrainischen auch ihre deutsche Bezeichnung: *mazorkə/ tuvak* < russ. *machorka*, *zaslenkə/o:vəpleç*, < russ. *sasljonka*. Wieder andere haben nur deutsche Bezeichnungen: *reçə* „Pferderechen“, *putsməši:n* „Putzmaschine“.

V. Pogorelskaja analysiert in der Abhandlung die Gründe der Entlehnung jedes einzelnen Wortes und bringt als Anhang die Liste der Entlehnungen aus der ukrainischen Sprache. Ihre Abhandlung war bis in die letzte Zeit hinein die einzige Untersuchung zu diesem Thema.

### 3.2.4 Nikolaj Bernikow

Im Sommer 1931 erteilte der Leiter der Leningrader Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschen Mundarten in der Sowjetunion, Prof. Dr. V. Schirmunski, dem Germanistik-Studenten der Universität, Nikolaj Bernikow, den Auftrag, Beobachtungen anzustellen, welche Veränderungen sich im Wortschatz der wolgadeutschen Bauern nach der Oktoberrevolution vollzogen haben. Nikolaj Bernikow wählte das Dorf Kamenka (später Degott) und verbrachte dort bis 1936 jedes Jahr seine Sommerferien, um sich ein möglichst vollständiges Bild über die Mundart des Dorfes, insbesondere den Wortschatz der Bauernsprache zu machen. Im Jahre 1939 faßte er seine Beobachtungen in der Kandidaten-Dissertation „Veränderungen im Wortschatz der Sprache der Wolgadeutschen unter dem Einfluß der Großen Sozialistischen Revolution“<sup>149</sup> und in zwei der Promotion vorausgegangenen Aufsätzen zusammen<sup>150</sup>.

N. Bernikow stellt fest, daß in den Dörfern der Wolgarepublik zur gegebenen Zeit das Analphabetentum liquidiert ist, während es im vorrevolutionären

<sup>149</sup> Bernikow, N. N.: *Ismenenija w slowarnom sostawe jasyka nemzew Powolshja pod wlijanijem velikoj socialistitscheskoj rewoljuzii. Kandidatskaja dissertazija.* – Veränderungen im Wortbestand der Sprache der Wolgadeutschen unter dem Einfluß der Großen Sozialistischen Revolution. Kandidaten-Dissertation, Leningrad 1939 (Maschinenschrift).

<sup>150</sup> Bernikow, N. N.: *K woprosu o wsaimootnoschenii fonetiki i semantiki.* – Über das Wechselverhältnis von Phonetik und Semantik. In: *Sowetskoje jasykosnanije*, tom 4, Leningrad 1937, S. 3 – 24; *Prozess perestrojki fonetitscheskoj struktury krestjanskaj retschy.* – Prozeß des Umbaus der phonetischen Struktur der Bauernsprache. In: *Utschonyje sapiski LGU*, Nr. 58, 1940, S. 255 – 291.

Rußland unter den Wolgadeutschen noch 41,4% Analphabeten gab<sup>151</sup>. Die Liquidierung des Analphabetentums hatte zwar keine radikale Erhöhung des literatursprachlichen Niveaus der wolgadeutschen Bauern zur Folge, jedoch sie hatten wenigstens lesen und zur Not auch schreiben gelernt; bei den Jugendlichen jedoch war die Kenntnis der Literatursprache durch den obligatorischen Siebenjahr-Schulunterricht sprunghaft angestiegen, wodurch die Literatursprache einen stärkeren Einfluß auf die Mundarten gewann und diese zu zersetzen begann.

Bei der Beschreibung des Einflusses der deutschen Literatursprache auf die wolgadeutschen Mundarten stützt sich N. Bernikow auf die Erkenntnisse von H. Reis über die auffallenden und weniger auffallenden Sprachmerkmale in den Mundarten, die später auch von G. Dinges aufgegriffen und von V. Schirmunski zur Lehre von den primären und sekundären Sprachmerkmalen ausgebaut wurde<sup>152</sup>. Der Einfluß der Literatursprache beschränkt sich aber nicht nur auf die Verdrängung dieser formalen Merkmale aus den Dialekten, er hat in vielen Fällen auch einen Wandel in der Bedeutung der Wörter zur Folge. Das bedeutet aber, daß die Mundartenforschung die formale Seite mit der inhaltlichen vereinigen muß, was leider bisher nur selten geschehen ist<sup>153</sup>.

Die Bereicherung des Wortschatzes der wolgadeutschen Bauern erfolgt hauptsächlich durch Rezeption von lexischem Material aus der deutschen Literatursprache. Die Zahl der rezipierten einfachen Stämme ist nicht groß, es sind dies:

1. Wörter, die in jüngster Vergangenheit nicht im Gebrauch waren: *Glied, Zelle, Tonne, Auto, Klasse* usw.;
2. Wörter, die in jüngster Vergangenheit selten gebraucht wurden, aber in letzter Zeit sehr häufig auftreten: *Masse, Kampf, Feind, Base, Klub, Front, Plan* usw.;
3. literatursprachliche Wörter, die die mundartlichen Entsprechungen verdrängen: *leihen* statt *lehnen*, *sprechen* statt *plaudern*, *Getreide* statt *Frucht*, *arbeiten* statt *schaffen* usw.

<sup>151</sup> Bernikow, N. N.: K woprosu, S. 5, Anm. 2; Prozess, S. 255 – 256.

<sup>152</sup> Bernikow, N. N.: K woprosu, S. 6; Prozess, S. 263 – 266.

<sup>153</sup> Bernikow, N. N.: K woprosu, S. 6 – 7; Prozess, S. 264 ff.



Viel bedeutender für die Bereicherung der Bauernsprache war jedoch die massenhafte Rezeption von literatursprachlichen abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, die die neuen ökonomischen und ideologischen Verhältnisse widerspiegeln, wie zum Beispiel *Student*, *Praktikant*, *Revolutionär*, *Bekanntmachung*, *Autokolonne*, *Brigadenwandzeitung*, *Wirtschaftsjahr*, *Ablieferungsplan* usw. usf.<sup>154</sup>

Die erste Gruppe von Wandlungen betrifft den Bereich der primären Merkmale der Mundart, und zwar sind hier folgende Fälle zu vermerken.

1. Mhd. langes *a* ergibt im Dialekt diphthongiertes *o<sup>u</sup>*, die Entsprechung ist lautgesetzlich:

mhd.	dâ	mdal.	do <sup>u</sup>	lit.sprachl.	da
	jâr		jo <sup>u</sup> r		Jahr
	âbent		o <sup>u</sup> wënt		Abend
	sât		sout		Saat
	rât		ro <sup>u</sup> t		Rat
	schâf		šo <sup>u</sup> f		Schaf
	slâfen		šlo <sup>u</sup> wë		schlafen

Das diphthongierte *o<sup>u</sup>* bleibt in mundartlichen Wörtern erhalten, auch in Zusammensetzungen: *jo<sup>u</sup>r* „Jahr“, *fri:jo<sup>u</sup>r* „Frühjahr“. In Entlehnungen aus der Literatursprache dagegen wird es durch langes *a* ersetzt: *finæfja:rpla:n* „Fünfjahrplan“, *fri:ja:rsaussa:t* „Frühjahrsaussaat“, *a:bënd* „Abendveranstaltung“, *dorfra:t* „Dorfrat“, *ša:fsfarm* „Schafsfarm“ usw.

2. Mhd. *ou* ergibt in der Mundart langes *a*, die Entsprechung ist lautgesetzlich:

mhd.	boum	mdal.	ba:m	lit.sprachl.	Baum
	soum		sa:m		Saum
	koufen		k <sup>h</sup> a:wë		kaufen
	frouwe		fra:		Frau
	ouch		a:x		auch

Diese Lautentsprechung hält sich in den mundartlichen Wörtern, in Entlehnungen aus der Literatursprache jedoch wird das lange *a* durch den Diphthong *au* ersetzt: *baumšu:l* „Baumschule“, *frauënda:x* „Frauentag“, *frkaufsplā:n* „Verkaufsplan“ usw.

<sup>154</sup> Bernikow, N. N.: K woprosu, S. 8 – 11; Prozess, S. 256 – 263.

3. Für mhd. *ei* erscheint in der Mundart langes *a*, vor Nasalen nasaliertes langes *a*:

mhd.	seife	mdal.	sa:f	lit.sprachl.	Seife
	weize		va:ts		Weizen
	vleisch		fla:š		Fleisch
	teil		da:l		Teil
	heim		hā:m		Heim

In Entlehnungen aus der Literatursprache wird das mundartliche lange *a* durch den Diphthong *ai* ersetzt: *ersatsdail* „Ersatzteil“, *ferdailung* „Verteilung“, *d'vaise* „die Weißen“, *študentənhaim* „Studentenheim“, *mainung* „Meinung“, *alainheršaft* „Alleinherrschaft“ usw.

4. Für mhd. kurzes *i* vor *r* erscheint in der Mundart offenes *e*:

mhd.	kirche	mdal.	k <sup>h</sup> eriç	lit.sprachl.	Kirche
	kirsche		k <sup>h</sup> ərše		Kirsche
	wirt		wert		Wirt
	zirkel		tšerkəl		Zirkel
	irren		erə		irren
	bir(e)		bərŋ		Birne

In Entlehnungen aus der Literatursprache tritt aber ein kurzes *i* ein: *virtšaftslaidr* „Wirtschaftsleiter“, *dr bolidiše tsirkel* „der politische Zirkel“, *agrotsirkel* „Agrozirkel“ usw.

5. Mhd. *u* vor *r* erscheint in der Mundart als kurzes oder langes offenes *o*:

mhd.	durst	mdal.	do:řt	lit.sprachl.	Durst
	wurst		vo:řt		Wurst
	turm		dorəm		Turm
	wurm		vorəm		Wurm

In Entlehnungen aus der Literatursprache erscheint literatursprachliche Form: *silosturm* „Silosturm“, *šturmbrigade* „Sturmbrigade“, *še:dlingswurm* „Schädlingswurm“, *duriçfi:rung* „Durchführung“ usw.

6. Mhd. *b* und *f* werden in der Mundart in intervokalischer Position zu *w*:

mhd.	gabel	mdal.	gawl	lit.sprachl.	Gabel
	abent		o <sup>l</sup> wənt		Abend
	ober		o <sup>l</sup> wər		ober
	tavel(e)		dawəl		Tafel
	oven		o <sup>l</sup> wə		Ofen

In Entlehnungen aus der Literatursprache findet dieser Ersatz nicht statt: *arbeit* „Arbeit“, *fabrik* „Fabrik“, *subotnik* „Subbotnik“, *obertraktorist* „Obertraktorist“, *dabelənfirər* „Tabellenführer“ usw.

7. Mhd. intervokalisches *g* reflektiert in der Mundart je nach seiner Position als *γ* oder *j*. In Entlehnungen aus der Literatursprache ist das nicht der Fall: *brigadə* „Brigade“, *agidi:rə* „agitieren“, *gulagə* „Kulaken“, *erfolgə* „Erfolge“ usw.
8. In aus der Literatursprache entlehnten Wörtern findet sich die Assimilation *nd* > *n* nicht: *erfinduŋ* „Erfindung“, *kinderhaim* „Kinderheim“, *selbstbindər* „Selbstbinder“ usw.

Die zweite Gruppe von phonetischen Erscheinungen im Zusammenhang mit Entlehnungen aus der Literatursprache betrifft die sogenannten sekundären Merkmale der Mundart. Die sekundären Merkmale weichen in der Regel nicht wesentlich von der literatursprachlichen Norm ab und bleiben deshalb in Entlehnungen aus der Literatursprache unverändert erhalten, weil der Mundartträger den Unterschied auditiv nicht erfassen kann. Zu diesen lautlichen Erscheinungen zählt N. Bernikow:

1. den unterschiedlichen Öffnungsgrad zwischen mundartlichen und literatursprachlichen Vokalen in der Position vor *r* + Konsonant: *q:rəm* „Arm“, *fgrəb* „Farbe“, *k<sup>h</sup>qrt* „Karte“, *vɛ:rm* „Wärme“, *ɛrwəs* „Erbse“, *fɛriç* „fertige“, *gɛ<sup>a</sup>rɪt* „Gerste“, *ɛ:<sup>a</sup>rt* „Erde“;
2. die Diphthongierung des langen *o* in der Mundart: *bro<sup>u</sup>t* „Brot“, *do<sup>u</sup>t* „tot“, *ho<sup>u</sup>le* „holen“;
3. den Ersatz von literatursprachlichem *oi* durch mundartliches *ai*: *mais* „Mäuse“, *hait* „heute“, *graits* „Kreuz“, *lait* „Leute“.

Zur dritten Gruppe von phonetischen Erscheinungen gehören Laute, die dem System der Mundart völlig fremd sind und deshalb sehr lange nicht durch die entsprechenden literatursprachlichen Laute ersetzt werden. Das sind:

1. der Unterschied zwischen den literatursprachlichen Fortes p, t, k und den mundartlichen stimmlosen Lenes b, d, g: *bardai* „Partei“, *bəšlus* „Beschluß“, *bolševik* „Bolschewik“, *dinamo* „Dynamo“, *dirəkdivə* „Direktive“, *distsipli:n* „Disziplin“, *radiadr* „Radiator“, *modo:r* „Motor“, *gomunə* „Kommune“, *gi:lr* „Kühler“, *brigadə* „Brigade“, *glazənk<sup>h</sup>amf* „Klassenkampf“, *zovet* „Sowjet“, *drozəklap* „Drosselklappe“;
2. der Unterschied zwischen literatursprachlichen labialisierten und mundartlichen nichtlabialisierten Lauten: *biro* „Büro“, *gi:t* „Güte“, *fi:tsiçdr* „Viehzüchter“, *gəmi:zəbau* „Gemüsebau“, *tsindung* „Zündung“, *eref-nung* „Eröffnung“, *e:lbak* „Öltank“, *e:lung* „Ölung“, *e:lgəhais* „Ölgehäuse“, *tsisəlmais* „Zieselmäuse“, *naiə bolidik* „neue Politik“.

Die literatursprachlichen Laute der zweiten und dritten Gruppe kann sich der Mundartsprecher in der Regel erst nach langjähriger Übung aneignen, aber auch in diesem Falle machen sich in seiner Rede immer wieder Rückschläge in das alte mundartliche Lautsystem bemerkbar<sup>155</sup>.

Nach N. Bernikow durchläuft der Prozeß der Umwandlung des phonetischen Systems unter dem Einfluß der deutschen Literatursprache vier Stufen: die erste Stufe ist der Zustand des Systems in der vorrevolutionären Zeit; die zweite Stufe ist der gegenwärtige Zustand des Systems; die dritte Stufe ist ein vorauszusetzender Zustand des Systems, da die literatursprachlichen Varianten das Übergewicht erreichen; die vierte Stufe ist ein vorauszusetzender Zustand, da die literatursprachlichen Formen allein herrschend sind. Zur Veranschaulichung dieses Gedankens bringt er folgendes Schema: mhd. â (jâr) ergibt in Kamenka

auf der 1. Stufe o<sup>u</sup> (*jō<sup>u</sup>r*)

auf der 2. Stufe o<sup>u</sup> (*jō<sup>u</sup>r*), in manchen Wörtern ā (*finəfja:rbla:n*)

auf der 3. Stufe ā (*jār*) und o<sup>u</sup> in Reliktwörtern (*fri:jō<sup>u</sup>r*)

auf der 4. Stufe ā (*jār*)<sup>156</sup>.

Man kennt bis heute keinen einzigen Fall, daß das phonetische System eines Dialekts dem literatursprachlichen System vollkommen angeglichen worden

<sup>155</sup> Bernikow, N. N.: K woprosu, S. 11 – 24; Prozess, S. 269 – 287.

<sup>156</sup> Bernikow, N. N.: Prozess, S. 288 – 289.

wäre, doch die sowjetischen Sprachwissenschaftler glaubten zu jener Zeit fest daran, daß die Literatursprache in absehbarer Zeit die Dialekte verdrängen werde.

Die Untersuchung von Bernikow war in der sowjetischen Dialektologie neu, weil er als erster auf die Wechselwirkung von Lautveränderungen und Wortbedeutung in den wolgadeutschen Mundarten hinwies.

### 3.2.5 Sergej Mironow

Ebenfalls Anfang der dreißiger Jahre begann unter der Leitung von Prof. Dr. V. Schirmunski seine dialektologischen Studien in den deutschen Siedlungen im Kaukasus und an der Wolga der Germanistik-Student der Leningrader Universität Sergej Mironow. In den Sommerferien 1934 war er in Helenendorf (Aserbaidshan), um dort die Winzeterminologie aufzuzeichnen. Das Verzeichnis der von S. Mironow aufgelisteten Termini ist leider nicht erhalten geblieben, doch in seinem privaten Archiv ist sein Aufsatz „Die Produktionslexik der deutschen Bauern Transkaukasiens“ erhalten, der 1936 in der wissenschaftlichen Studentenzeitschrift „Linguist“ unter der Redaktion von Akademiemitglied I. I. Meschtschaninow in Maschinschrift erschienen ist<sup>157</sup>. In diesem Aufsatz, der dem Thema „Abstraktionsmöglichkeiten der Bauernsprache“ gewidmet ist, werden nur 70 Winzetermini als Illustrationsmaterial angeführt.

Im Sommer 1936 besucht S. Mironow wiederholt die deutschen Siedlungen in Transkaukasien, diesmal mit dem Ziel, dialektologischen Stoff über die morphologische Struktur der schwäbischen Mundarten zu sammeln. Zu demselben Zweck reist er im Sommer 1939 an die Wolga und macht Aufzeichnungen in dem am Wolgaufer gelegenen Städtchen Marxstadt (früher Baronsk, dann Katharinenstadt, heute Marx) und in den Dörfern Boaro (Bordowskoje), Mariental (Pfannenstiel, Dubowoi, Tonkoschurówka), Balzer (Golyj Karamysch) und Norka, um vergleichendes Material aus dem Ostmitteldeutschen, Pfälzischen und Hessischen aufzuzeichnen. Seine Beobachtungen faßte er in dem Aufsatz „Allgemeine Entwicklungstendenzen im grammatischen System der deutschen Dialekte“ zusammen, der 1940 in

<sup>157</sup> Mironow, S. A.: Proiswodstwennaja leksika nemezkih krestjan Sakawkasja. – Die Produktionslexik der deutschen Bauern Transkaukasiens. In: Linguist Nr. 3. Leningradskij institut istorii, filosofii i jasykosnanija, Leningrad 1936.

russischer Sprache erschien<sup>158</sup>.

Im Jahre 1940 promovierte S. Mironow seine Kandidaten-Dissertation zum Thema „Entwicklung der analytischen Formen im Deklinationsystem der deutschen Dialekte“<sup>159</sup>, deren Inhalt er später in dem Artikel „Allgemeine Tendenzen der Entwicklung der grammatischen Struktur der deutschen Dialekte“ zusammenfaßt<sup>160</sup>. In der Einleitung zu diesem Aufsatz weist er darauf hin, daß er bei der Beschreibung teils das von ihm in den deutschen Siedlungen im Kaukasus und an der Wolga aufgezeichnete Material auswertet, teils aber auch Beispiele aus den Werken einzelner Autoren über die Mundarten Deutschlands heranzieht<sup>161</sup>. In seinen späteren Abhandlungen zu Fragen der deutschen Mundartenkunde führt er aus Erwägungen politischen Charakters kein einziges Beispiel aus seiner eigenen Sammlung im Kaukasus und an der Wolga mehr an; seine Aussagen beruhen nur auf Beispielen aus den Werken deutscher Dialektologen.

Die Analyse beginnt mit dem Hinweis auf die weitgehende Reduktion und Unifizierung der Kasusendungen, wodurch die Herstellung der syntaktischen Beziehungen auf verschiedene Hilfsörter verlagert wird, insbesondere auf den Artikel und die Präpositionen. S. Mironow stellt fest, daß der Genitiv auch in den deutschen Mundarten der UdSSR nicht gebräuchlich ist, obwohl sich in den letzten Jahren eine gewisse Reaktivierung der Funktion des Genitivs unter dem Einfluß der Literatursprache bemerkbar macht (Lenins Todestag, der Sieg der Revolution, Stalins Rede), ansonsten ist er wie in anderen deutschen Mundarten nur als Reliktform erhalten geblieben und kann deshalb nicht als vollwertiger Kasus betrachtet werden.

Der Genitiv wird in den sowjetdeutschen Mundarten auf zweierlei Weise ersetzt:

1. durch die possessive Konstruktion Dativ + Possessivpronomen, zum Beispiel in den Sätzen: „Vaters Haus ist hoch“ und „Ich wohne in

<sup>158</sup> Mironow, S. A.: Raswitije analiza w sisteme nemezkih dialektow. Kandidatskaja dissertacija. – Die Entwicklung der Analyse im System der deutschen Dialekte. Kandidaten-Dissertation, Leningrad 1940.

<sup>159</sup> Mironow, S. A.: Obschtschije tendenzii raswitija grammatitscheskogo stroja nemezkih dialektow. – Allgemeine Entwicklungstendenzen der grammatischen Struktur der deutschen Dialekte. In: Utschonyje sapiski LGU, Nr. 58, Leningrad 1940, S. 292 – 314.

<sup>160</sup> Mironow, S. A.: Obschtschije tendenzii, S. 294.

<sup>161</sup> Mironow, S. A.: Obschtschije tendenzii, 294 – 299; Raswitije analiza, S. 127 – 152.

dem Haus meines Vaters“, die in den einzelnen Mundarten die gleiche Konstruktion aufweisen.

Helenendorf (schwäbisch)	<i>em fater sae<sup>n</sup> haus is<sup>n</sup> hauz</i> <i>i vo:n eme fater sae<sup>n</sup> haus</i>
Marxstadt (ostmitteldeutsch)	<i>maen fater saen haos is haox</i> <i>ix vo:n bai unzer fater ins haus</i>
Boaro (ostmitteldeutsch)	<i>mae fo:ter sae haos is haox</i> <i>ix vo:n in mae fo:ter sae haos</i>
Mariental (pfälzisch)	<i>maem fater sae haos is<sup>n</sup> ho:x</i> <i>ix vo:n in maem fater saem haos</i>
Balzer, Norka (oberhessisch)	<i>ma:m fo:ter sae haos is hu:x</i> <i>aex vu:ne in ma:m fo:ter saem haos</i>

2. durch die ablativ Konstruktion mit der Präposition von + Dativ, wie zum Beispiel in dem Satz: „Das Dach des Hauses ist hoch“.

Helenendorf	<i>des dax fom haos is<sup>n</sup> haox</i>
Marxstadt, Boaro	<i>s dax fon haos is ho:x</i>
Mariental	<i>s dax fun haos is ho:x</i>
Balzer, Norka	<i>s dax fom haos is ho:x</i>

Die beiden Konstruktionen werden aber in den rußlanddeutschen Mundarten nicht mehr streng auseinandergehalten, nur bei Unbestimmtheit wird der ablativ Konstruktion von + Dativ der Vorzug gegeben<sup>162</sup>.

Der Verlust der phonetischen Differenzierung der Kasus führt in den Mundarten zu einem immer mehr um sich greifenden Synkretismus im Kasussystem. Viele sowjetdeutsche Mundarten besitzen nur noch zwei Kasus: Nominativ und Akkusativ oder Nominativ und Dativ. Aber auch die Tendenz zu völligem Kasusverlust macht sich in diesen Mundarten schon bemerkbar. Diese Entwicklung, meint S. Mironow, ist möglich geworden, weil die syntaktischen Beziehungen hinreichend durch die Präpositionen und die Semantik der Verben gekennzeichnet und somit formale phonetische Marker überflüssig geworden sind.

<sup>162</sup>Mironow, S. A.: Obschtschije tendenzii, S. 299 – 309; Raswitije analiza, S. 152 – 162.



So hat zum Beispiel die Mundart von Marxstadt an der Wolga nur noch zwei Kasus – den Nominativ und den Akkusativ, sogar beim Personalpronomen: *kom tsu miç* „komm zu mich“, *iç va:r bae diç* „ich war bei dich“, *helf miç haet šlarte un iç helf diç morje šlarte* „helf mich heute schlachten und ich helfe dich morgen schlachten“. In der Mundart des benachbarten Dorfes Boaro ist der Unifizierungsprozeß der Kasus noch weiter fortgeschritten: hier sind alle Kasus an den Nominativ angeglichen (außer dem Personalpronomen): *iç jeve des bu:x der fo:ter* „ich gebe das Buch der Vater“, *iç si: der fo:ter* „ich sehe der Vater“, *ve:r sae bu:x is des* „wer sein Buch ist das?“. Ebenso in präpositionalen Fügungen mit einem persönlichen Objekt: *iç šik no:der fo:ter* „ich schicke nach der Vater“, *aosər der bru:dər vor vaeter ke:ns* „außer der Bruder war niemand“. Anders jedoch in präpositionalen Fügungen mit lokaler Bedeutung: *des bu:x le:t aofn tiš, n kaste* „das Buch liegt auf den Tisch, in Kasten“, *iç je: durçn valt* „ich gehe durch den Wald“, *mir šte:ə umn tiš rum* „wir stehen um den Tisch“, *n sumer* „in Sommer“ usw. Diese Beispiele – so S. Mironow – zeigen, daß sich in der Mundart ein vom Subjekt-Objekt-Kasus unterschiedener Präpositionalkasus entwickelt hat, in dem die Präposition mit der Form des Akkusativs des Artikels verschmolzen ist<sup>163</sup>.

Mit der Kandidaten-Dissertation schließt S. Mironow vorläufig seine dialektologischen Studien ab und wendet sich dem Studium des Niederländischen und Afrikaans zu. Erst Ende der fünfziger Jahre befaßt er sich wieder mit der deutschen Dialektologie, behandelt jedoch nur Fragen, die die Dialekte in Deutschland betreffen. In diese Periode fallen sein Aufsatz zur vergleichenden Formenlehre der deutschen Mundarten, der in demselben Jahr auch in deutscher Sprache erschien, sein kurzgefaßter Überblick über die Entwicklung der deutschen Dialektographie<sup>164</sup> und sein Aufsatz über die Verdienste von V. M. Schirmunski um die Erforschung der deutschen Mundarten in der UdSSR<sup>165</sup>. Heute konsultiert S. A. Mironow die angehenden sowjetdeutschen Mundartforscher und tritt als offizieller Opponent in Sitzungen

<sup>163</sup> Mironow, S. A.: Nekotoryje woprosy sravnitelnoj morfologii nemezkich dialektow. – Einige Fragen der vergleichenden Morphologie der deutschen Dialekte. In: Woprosy jasykosnanija Nr. 3, Moskwa 1957, S. 20 – 30; Zur vergleichenden Formenlehre der deutschen Mundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, Bd. 79, Halle (Saale) 1957, S. 388 – 414.

<sup>164</sup> Mironow, S. A.: Nemezkaja dialektografija sa sto let. – Hundert Jahre Deutsche Dialektographie. In: Woprosy jasykosnanija, Nr. 4, Moskwa 1976, S. 118 – 130.

<sup>165</sup> Mironow, S. A.: V. M. Širmunskij i istorija isutschenija nemezkich dialektow SSSR. – V. M. Schirmunski und die Geschichte der Erforschung der deutschen Dialekte in der UdSSR. In: Iswestija Akademii nauk SSSR, Serija literatury i jasyka, tom XXX, wypusk 4, Moskwa 1971, S. 298 – 305.

wissenschaftlicher Gremien auf, in denen deren Kandidaten-Dissertationen behandelt werden.

### 3.2.6 Nelly Grinjowa

Nach vierzigjähriger Unterbrechung erwachte an der Leningrader Universität von neuem das Interesse der führenden Germanisten an der deutschen Mundartforschung. Die Arbeitsstelle zur Erforschung der sowjetdeutschen Mundarten wurde zwar nicht wieder organisiert, jedoch die Professoren Tatjana Sokolskaja und Leo Sinder, ehemalige Schüler von V. M. Schirmunski, übernahmen wieder die wissenschaftliche Betreuung der Arbeiten von angehenden sowjetdeutschen Mundartforschern aus den östlichen Gebieten des Landes.

Im Januar 1980 promovierte als erste in der Nachkriegszeit Nelly Grinjowa an der Leningrader Universität ihre Kandidaten-Dissertation über die morphologische Struktur der niederdeutschen Mundart des Dorfes Kussak im Altai-Gebiet<sup>166</sup>. In der Dissertation werden die grammatischen Kategorien des Verbs und des Substantivs behandelt, wobei die Schwerpunkte auf die Erscheinungen der grammatischen Interferenz und Integration gesetzt werden.

Bei der Beschreibung der grammatischen Kategorien des Verbs hebt N. Grinjowa Besonderheiten hervor, die nach ihren Erkenntnissen in den anderen niederdeutschen Dörfern des Slawgoroder Siedlungsgebietes weniger scharf zu Tage treten. Das sind zum Beispiel:

1. der fortschreitende Verlust des Präteritums der starken Verben, häufige okkasionelle hybride Bildungen mit Ablaut und Dentalsuffix;
2. die Abschwächung der Funktion der morphologischen Mittel zum Ausdruck von Person und Zahl bei Inversion im Präteritum (*dan jin-vi va:ç* „dann gingen wir weg“, *ny: houl-vi: dem* „nun holen wir den“ usw.);

<sup>166</sup> Grinjowa, N. M.: Morfologija imeni suschtschestwitelnogo i glagola w nishnenemezkom gowore sela Kussak Altajskogo kraja. Awtoreferat kandidatskoj dissertazii. – Morphologie des Substantivs und des Verbs der niederdeutschen Mundart des Dorfes Kussak im Altai-Gebiet. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Leningrad 1979.

3. der fortschreitende synonyme Gebrauch der Vergangenheitsformen Präteritum, Perfekt und Plusquamperfekt bei Sprechern der jüngeren Generation;
4. die Entlehnung der russischen Modalpartikel *be (by)* zum Ausdruck der Irrealität<sup>167</sup>.

Im Bereich der grammatischen Kategorien des Substantivs hebt N. Grinjowa vor allem den Zerfall der Kategorie des Kasus hervor. Die Mundart besitzt heute nur noch zwei Kasus – den Nominativ und einen Objektskasus, der in den einen Fällen mit dem alten Dativ, in den anderen Fällen mit dem alten Akkusativ zusammenfällt. Daneben aber zeichnet sich immer mehr die Tendenz zur Entwicklung eines Gemeinschaftskasus ab, der in seiner Form mit dem Nominativ zusammenfällt. Die Opposition Singular/Plural ist fest geblieben und ist exakt durch morphologische Mittel gekennzeichnet<sup>168</sup>.

N. Grinjowa hat eine ganze Reihe interessanter Beobachtungen gemacht, nur ist sie geneigt, den Einfluß des Russischen auf die niederdeutsche Mundart zu überschätzen, was sie dann in der Zusammenfassung auch selbst zugibt<sup>169</sup>.

### 3.2.7 Viktor Donhauser

Der Einfluß der russischsprachigen Umgebung auf das Lautsystem einer deutschen Mundart ist Gegenstand der wissenschaftlichen Forschungsarbeit von V. Donhauser, die ebenfalls 1980 an der Leningrader Universität promoviert wurde<sup>170</sup>. Objekt der Untersuchung ist die fränkische Mundart der deutschen Einwohner der Stadt Berjosowskij (Gebiet Swerdlowsk), die während des Zweiten Weltkrieges hierher deportiert wurden und nun schon ein halbes Jahrhundert in russischsprachiger Umgebung leben.

Die Gebrauchssphäre der fränkischen Mundart – so V. Donhauser – ist auf die Kommunikation in der Familie beschränkt, ist also die Zweitsprache der

<sup>167</sup> Grinjowa, N. M.: Morfologija, S. 6 – 12.

<sup>168</sup> Grinjowa, N. M.: Morfologija, S. 12 – 17.

<sup>169</sup> Grinjowa, N. M.: Morfologija, S. 17 – 21.

<sup>170</sup> Dongauser, W. P.: Raswitije swukowogo stroja gowora w uslowijach inojasytschnogo okruschenija. Awtoferat kandidatskoj dissertazii. – Die Entwicklung des Lautbestandes der Mundart unter den Bedingungen fremdsprachiger Umgebung. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Leningrad 1980.

deutschen Einwohner der Stadt geworden. Im Verkehr mit Russen greifen sie nicht mehr zu deutschen Wörtern, wie das anfänglich häufig der Fall war, weil sie die russische Sprache nicht beherrschten; im Verkehr mit ihresgleichen dagegen kommen sie ohne russische Wörter nicht mehr aus. V. Donhauser sieht diese Tatsache als Bereicherung des Wortschatzes der fränkischen Mundart an, auf die andere Seite des Problems – die Verkümmernung des ursprünglichen deutschen Wortschatzes der fränkischen Mundart – geht er vorsichtshalber nicht ein, denn es ist nun einmal eine Bereicherung, wenn der Franke „*sheludok*“ statt „Magen“, „*potschki*“ statt „Nieren“ sagt usw.

Indem V. Donhauser den Gedanken von Akademiker L. V. Schtscherba aufgreift, daß es Mischsprachen mit zwei Terminen gebe, findet er es für möglich, dem Konsonantensystem der fränkischen Mundart alle Konsonanten einzuverleiben, die in den von den Franken gebrauchten russischen Wörtern vorkommen. Danach unterscheidet er drei Gruppen von Konsonanten, und zwar:

1. Konsonanten, die in deutschen und in russischen Wörtern vorkommen:  
p, p', b, b', m, m', f, f', v, v', t, t', d, d', n, l', r, r', s, z, š, ž, ts, tš, j, k, k', g, g', x, x';
2. Konsonanten, die nur in deutschen Wörtern vorkommen: p<sup>h</sup>, t<sup>h</sup>, k<sup>h</sup>, γ, ŋ, h;
3. Konsonanten, die nur in russischen Wörtern vorkommen: n', l, s', z'.

Es ist sehr fraglich, ob es gerechtfertigt ist, die Konsonantensysteme zweier Sprachen im System einer einzigen Sprache zusammenzufassen. Wieviel Termine sollen zum Beispiel die deutschen Mundarten haben, deren Träger in Mittelasien und Kasachstan ohne jegliche Interferenzerscheinungen nicht nur die russische Sprache und massenhaft Wörter aus diesen Sprachen in ihre Rede einflechten? Wie soll denn das Lautsystem dieser Mundarten aussehen? Wenn nun V. Donhauser dazu noch behauptet, alle von ihm angeführten Lautreihen seien in der fränkischen Mundart Phoneme<sup>171</sup>, so kann man nur feststellen, daß er die sprachliche Situation in den deutsch-russischen Mundarten vollkommen verkannt hat, denn „bereichert“ man das phonologische System der von ihm untersuchten Mundart auf diese Weise, so müssen logischerweise auch die Formensysteme des Substantivs und des

<sup>171</sup> Dongauser, W. P.: Raswitije, S. 7 – 17.

Verbs auf dieselbe Weise „bereichert“ werden, d.h. das Kasussystem des Substantivs auf sechs erweitert und das Temporalsystem des Verbs auf drei reduziert werden. Nun ist aber bekannt, daß es in den hochdeutschen Mundarten der Sowjetunion keinerlei Oppositionen – weder phonologische noch grammatische – gibt, die auf einer Gegenüberstellung von deutschen und russischen Sprachmerkmalen beruhen, auch nicht im Konsonantensystem, wo diese ja am ehesten zu erwarten wären. Es ist nun mal eine Tatsache, daß die Konsonanten vor palatalen Vokalen weicher ausgesprochen werden als vor velaren; das ist aber noch lange kein Beweis dafür, daß diese artikulatorischen Unterschiede auch phonologische Relevanz besitzen.

Vorsichtiger geht V. Donhauser an die Beschreibung des Vokalsystems der Mundart heran. Er unterscheidet hier ebenfalls drei Gruppen von Phonemen, und zwar:

1. Laute, die sowohl in deutschen als auch in russischen Wörtern auftreten. Das sind die kurzen Vokale *i*, *e*, *a*, *o*, *u*.
2. Laute, die nur in der deutschen Sprache vorkommen. Das sind die langen Vokale *i:*, *e:*, *a:*, *o:*, *u:* und die Diphthonge *ai*, *au*.
3. Laute, die nur in der russischen Sprache vorkommen. Das ist das velare *i*<sup>172</sup>.

V. Donhauser hat also im Bereich des Vokalsystems die Situation besser erkannt. Er sieht ein, daß die althergebrachten phonologischen Oppositionen in der von ihm untersuchten fränkischen Stadtmundart erhalten geblieben sind.

### 3.3 Die Odessaer Arbeitsstelle

#### 3.3.1 Reinhold Mickwitz und Alfred Ström

Auf Anregung der Odessaer Kommission für Landeskunde an der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR wurde am 11. November 1926 im Bestande dieser Kommission eine deutsche Sektion gegründet, der anfänglich 12 Personen angehörten. Dem Vorstand, der in der ersten Mitgliederversammlung gewählt wurde, gehörten fünf Personen an: G. Thauberger

<sup>172</sup>Dongausser, W. P.: Raswitije, S. 17 – 19.

(Vorsitzender), M. Bieligg (Schriftführer), W. Manulak, L. Rotherker und H. Steinwand. Es wurden sechs Arbeitsbereiche vorgesehen: 1) Bibliographie, 2) Dialektologie, 3) Archivarbeit, 4) Ethnographie, 5) Geschichte, 6) Museumsarbeit. Wer von den Vorstandsmitgliedern mit der Leitung der einzelnen Bereiche betraut wurde, ist leider nicht bekannt. Die Deutsche Sektion hat im Laufe des ersten Jahres keinerlei konkrete Arbeit geleistet – der Vorstand verhandelte in seinen Sitzungen lediglich organisatorische Fragen, der Entfaltung der Forschungsarbeit in den vorgesehenen Bereichen wurde nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Darum wurde von der Odessaer Kommission für Landeskunde vorgeschlagen, eine Mitgliederversammlung der Deutschen Sektion einzuberufen und einen neuen Vorstand zu wählen.

Am 10. Dezember 1927 trat die Mitgliederversammlung zusammen. In den neuen Vorstand wurden W. Manulak, G. Berseviczy, E. Kaiser, V. Baumgärtner und R. Mickwitz gewählt. Nach einer zusätzlichen Reorganisation am 11. Juni 1928 wurden die Ämter wie folgt verteilt: R. Mickwitz (Vorsitzender), G. Berseviczy (stellvertretender Vorsitzender), E. Kaiser (wissenschaftlicher Sekretär), V. Baumgärtner (Schriftführer), W. Manulak (Mitglied des Vorstandes). Der neue Vorstand legte mehr Aktivitäten an den Tag als der alte, und die Deutsche Sektion begann neue Mitglieder anzuwerben: Ende 1928 zählte sie schon 8 ordentliche und 24 korrespondierende Mitglieder. Das ermöglichte, eine rege Sammeltätigkeit in die Wege zu leiten. Jedoch die Sektion besaß weder die finanziellen Mittel zur Entfaltung einer plänmäßigen Forschungstätigkeit, noch einen Arbeitsraum, in dem der eingesammelte Stoff hätte aufbewahrt werden können. Die Finanzierung der Arbeit der deutschen Sektion wurde erst für das Wirtschaftsjahr 1929 in Aussicht gestellt<sup>173</sup>.

Im Jahre 1928 begann die Deutsche Sektion mit der Erstellung einer Karte der deutschen Siedlungen der Ukraine und der angrenzenden Gebiete. Die Arbeit leitete R. Mickwitz. Als Grundlage dieser Karte sollten die Ergebnisse der Volkszählung vom 17. Dezember 1926 dienen. Auf der Karte sollten alle Siedlungen mit deutschen, ukrainischen und russischen Namen verzeichnet werden, in denen die Deutschen nicht weniger als 50% der Gesamtbevölkerung ausmachten. Da die Angaben über die Volkszählung nicht veröffentlicht waren, suchte R. Mickwitz die Zentrale Statistische Verwal-

<sup>173</sup> Rechenschaftsbericht der Deutschen Sektion der Odessaer Kommission für Landeskunde. In: Wisnik Odeskoj komisiji krajesnawstwa Ukrainskij Akademiji nauk, tschastj 4 – 5, sekcija nimezka, tschastj I, S. 3 – 4.

tion in Balta auf und die statistischen Kreisbüros in Dnjepropetrowsk, Poltawa, Charkow, Tschernigow und Kiew. Das Ergebnis war ein Verzeichnis der deutschen Siedlungen in der Ukraine mit 1628 Nummern. Ein Verzeichnis der deutschen Siedlungen der Krimrepublik ergab 418 Nummern. Das waren also in allem 2046 deutsche Siedlungen. Es fehlten aber noch die Angaben über das große deutsche Siedlungsgebiet bei Taganrog und das angrenzende deutsche Siedlungsgebiet bei Woronesh. R. Mickwitz hat seine Bemühungen auch nach 1928 fortgesetzt, jedoch ist über die Ergebnisse seiner Arbeit nichts bekannt, weil das Archiv der Deutschen Sektion während des Zweiten Weltkrieges verlorengegangen ist<sup>174</sup>.

Die dialektologische Abteilung der Deutschen Sektion leitete fast von Anfang an Alfred Ström, der zur Forschungsgruppe des Leiters der Leninograder Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschen Mundarten, Prof. V. Schirmunski, gehörte. Er nahm schon an der ersten Forschungsreise V. Schirmunskis in die deutschen Siedlungen der Ukraine teil. Als im Jahre 1926 die Odessaer Kommission für Landeskunde die Schaffung einer Deutschen Sektion in Aussicht stellte, riet ihm V. Schirmunski, in der Ukraine zu bleiben und die Leitung der dialektologischen Forschungen zu übernehmen.

1927 wurde A. Ström Dozent des Chortitzaer pädagogischen Technikums, 1928 wurde er zum Dozenten des Odessaer Instituts für Volksbildung berufen, und schon nach zwei Jahren wurde er zum Professor für deutsche Sprache ernannt. Seine Freizeit in den Winter- und Sommerferien verbrachte A. Ström in den deutschen Siedlungen: 1926 machte er historische und dialektologische Aufzeichnungen in 27 Dörfern an der Molotschnaja, 1927 suchte er zu demselben Zweck 17 Dörfer im Bezirk Mariupol auf, 1928 ist er zusammen mit V. Schirmunski in der deutschen Kolonie Helenendorf im Kaukasus, 1929 setzt er seine Forschungen im Gebiet Saporoshje fort. Für die Systematisierung und Bearbeitung des eingesammelten dialektologischen Materials blieb ihm nur wenig Zeit, denn er mußte gleichzeitig auch an Lehrbüchern der deutschen Sprache für die Anfangs- und Mittelschulen arbeiten, wozu ihn seine Stellung als Professor verpflichtete. Und dennoch hatte er 1936 seine Habilitationsschrift über die deutschen Mundarten der Ukraine fertiggestellt. Er konnte sie aber nicht mehr zur Habilitation vorlegen, denn in diese Zeit fiel seine Verhaftung. Die Habilitationsschrift und seine dialek-

<sup>174</sup> Mickwitz, R.: Bericht über den Verlauf der Arbeit zur Herstellung einer Karte und eines Verzeichnisses der deutschen Siedlungen der Ukraine. In: Wisnik Odeskoj komisiji krajesnawstwa Ukrainskiji Akademiji nauk, tschastj 4 - 5, sekzija nimezka, tschastj I, S. 5 - 6.



tologischen Aufzeichnungen wurden als Beweismaterial beschlagnahmt und sind heute nicht mehr aufzufinden. Alle Versuche seiner Frau, Alma Ström, und ihres Bruders, des bekannten sowjetdeutschen Germanisten Professor W. Propp, die beschlagnahmten Materialien aus den Archiven des NKWD nach der Rehabilitierung A. Ströms zurückzubekommen, blieben erfolglos.

# Kapitel 4

## Die Erforschung der rußlanddeutschen Mundarten nach dem Zweiten Weltkrieg

### 4.1 Die Tomsker Arbeitsstelle

Nach der teilweisen Aufhebung der Deportations- und Internierungsgesetze, die während und nach dem Zweiten Weltkrieg über die deutsche Bevölkerung der Sowjetunion verhängt wurden, nahm Prof. Dr. Andreas Dulson die Erforschung der deutschen Mundarten allmählich wieder auf. Er trug sich selbst mit dem Gedanken, sein an der Wolga eingesammeltes reichhaltiges Material auszuwerten und seinen Wolgadeutschen Sprachatlas fertigzustellen, tat es aber nicht aus zwei schwerwiegenden Gründen: erstens glaubte er nicht so recht an die Rehabilitierung und war der Ansicht, daß es noch Jahrzehnte dauern wird, bis man die Hetzkampagne gegen die deutsche Bevölkerung einstellt; zweitens arbeitete er an einem großen Forschungsprojekt über die Sprachen der Ureinwohner Sibiriens, und die alljährlichen zwei bis drei Monate in Anspruch nehmenden Forschungsreisen in die Siedlungsgebiete der Keten in der weiteren Umgebung von Turuchansk (Region Krasnojarsk) und die darauffolgende Bearbeitung des eingesammelten Stoffes ließen ihm keine Zeit für andere Vorhaben. Darum beauftragte er seine Aspiranten (Angelina Kusmina, Hugo Jedig und Iwan Awdejew) mit der Beschreibung der deutschen Mundarten in den Anfang des 20. Jahrhunderts im Osten des Landes gegründeten deutschen Siedlungen. Als Ausgangsgebiet der Forschungsarbeit wurden die 48 deutschen Dörfer bei Slawgorod (Altai-Gebiet) gewählt, weil hier sowohl niederdeutsche als auch mitteldeutsche Mundarten vertreten waren.

### 4.1.1 Angelina Kusmina

Als erste nahm im Jahre 1958 ihre Arbeit Angelina Kusmina auf. Ihr Hauptziel war, den Mechanismus des Prozesses der Sprachmischung anhand von Material des Dorfes Kamyschi zu verfolgen, dessen Mundart bedingt als hessische bezeichnet werden kann. Zu diesem Zweck mußte sie aber zuerst einen kurzen Abriß der Phonetik und Morphologie der Mundart bringen. Sie stellt in ihrer 1961 an der Tomsker Universität promovierten Kandidaten-Dissertation folgendes fest:

1. die Mundart besitzt vier Reihen von Verschlußlauten: die aspirierten  $p^h$ ,  $t^h$ ,  $k^h$ ; die nichtaspirierten stimmlosen  $p$ ,  $t$ ,  $k$ ; die stimmlosen Lenes  $b$ ,  $d$ ,  $g$ ; die stimmhaften  $b$ ,  $d$ ,  $g$ , die nur im Wortinneren in stimmhafter Umgebung vorkommen (*melgə* „melken“, *labə* „Lappen“, *be:da* „beten“), wobei  $b$  und  $g$  in intervokalischer Position und in der Position zwischen Vokal und den Sonoren  $l$ ,  $r$  zu den Spiranten  $v$ ,  $j$ ,  $ɣ$  werden (*šraivə* „schreiben“, *bi:jə* „biegen“);
2. das Vokalsystem der Mundart weist eine bedeutende Variation auf, wie sie in keiner anderen hochdeutschen Mundart des Siedlungsgebietes zu finden ist;
3. beim Substantiv ist nur die Opposition Singular/Plural morphologisch exakt gekennzeichnet, das Kasussystem ist weitgehend synkretisch, auch die Tendenz zur Herausbildung eines Gemeinschaftskasus in der Form des Nominativs macht sich bemerkbar;
4. im Deklinationssystem des Adjektivs ist die Opposition stark/schwach noch erhalten, doch es treten auch häufig einheitliche Endungen auf;
5. im System des Verbs fehlen das Präteritum und die Präsensform des Konjunktivs, häufig treten deshalb analytische Präsensformen auf; das Futurum ist als Form erhalten geblieben, wird aber nur in modaler Bedeutung gebraucht<sup>175</sup>.

Das Problem der Dialektmischung beschreibt A. Kusmina im Sinne der Aussagen von Prof. V. Schirmunski und Prof. A. Dulson, versucht aber deren

<sup>175</sup> Kusmina, A. I.: Gowor derewni Kamyschi i osobennosti prozessa jego sloshenija i raswitija. Awtoferat kandidatskoj dissertazii. Die Mundart des Dorfes Kamyschi und die Besonderheiten ihrer Entstehung und Entwicklung. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Tomsk 1961.

Thesen zu präzisieren. Vor allem weist sie darauf hin, daß die Dialektforscher die Richtung des Mischungsprozesses unterschiedlich interpretieren. Während zum Beispiel V. Schirmunski der Ansicht ist, daß bei Sprachmischung zuerst die primären Merkmale der rezessiven Mundart verschwinden, beweist K. Hutterer, daß in den Mundarten Zentralungarns zuerst die sekundären Merkmale aufgegeben wurden. Dieser Widerspruch – so A. Kusmina – kommt daher, weil die Begriffe „primär“ und „sekundär“ nicht exakt genug definiert sind. Die Tatsache ist, daß sprachliche Merkmale, die in der einen Situation als primär gelten, in der anderen Situation als sekundär gewertet werden müssen. Sie schlägt deshalb vor, in die Betrachtung noch folgende Merkmale einzubeziehen:

1. die wesentlichen und nichtwesentlichen Merkmale, d.h. systemhafte und geringfügig vom System abweichende Merkmale;
2. Merkmale, die die gegenseitige Verständigung stark erschweren, und Merkmale, die die gegenseitige Verständigung nur geringfügig beeinflussen;
3. resistente und nichtresistente Merkmale, die sich auf konkrete Tatsachen der Wechselwirkung der Sprachen beziehen<sup>176</sup>.

Bei Dialektmischung konkurrieren je nach der konkreten Situation verschiedenartige Varianten. Sprachlich gesehen, sind das folgende Varianten:

1. rein phonetische (*marjə* – *morjə* „morgen“);
2. morphologische (*gumən* – *gumərə* „Gurken“);
3. phonetisch-morphologische (Sg. *mezər* „Messer“, Pl. *mezən*, *mezər*, *mezrə* „Messer“);
4. wortbildende (*närisch*, *näriçt*, *näriç* „närrisch“);
5. lexische (*gork*, *gumər* „Gurken“);
6. semantische;
7. lexisch-semantische.

<sup>176</sup>Kusmina, A. I.: *Gowor*, S. 2 – 5.

Je nach der Gebrauchssphäre unterscheidet A. Kusmina fünf Arten von Varianten, die ebenfalls in Konkurrenz zueinander treten und zwar: situative, altersbedingte, geschlechtsbedingte, individuelle und fakultative. Der Prozeß der Dialektmischung durchläuft nach ihrer Ansicht drei Stufen: auf der ersten Stufe treten individuelle Varianten auf, d. h. es werden in der Rede einzelne Formen aus zwei oder mehreren Dialekten gebraucht; auf der zweiten Stufe werden die individuellen Varianten zu fakultativen – der Sprecher greift ohne jegliche Motivierung bald zu der einen, bald zu der anderen Variante; auf der dritten Stufe wird die eine oder die andere der konkurrierenden Formen endgültig verdrängt und es tritt Sprachausgleich ein. Auf diese Weise entsteht eine neue Mundart, deren Grundlage das System der dominierenden Mundart bildet, die aber auch Elemente der rezessiven Mundart/Mundarten aufweist<sup>177</sup>. Die Beobachtungen von A. Kusmina sind in vielen Hinsichten sehr aufschlußreich, insbesondere hinsichtlich der in der Sprache jederzeit vorhandenen Variabilität. Die Berücksichtigung einer möglichst großen Anzahl von Varianten hat es ihr ermöglicht, neue Erkenntnisse über den Verlauf des Prozesses der Sprachmischung zu gewinnen.

#### 4.1.2 Hugo Jedig

Außer dem Problem der Dialektmischung beschäftigte die Tomsker Dialektologen das Problem der Entwicklung der deutschen Mundarten in russischsprachiger Umgebung: es sollte festgestellt werden, ob die schon zwei Jahrhunderte anhaltenden deutsch-russischen Sprachkontakte das System der Mundarten beeinträchtigt haben. Den Anfang machte H. Jedig, der 1958 mit seinen Forschungsreisen in die niederdeutschen Dörfer des Altai-Gebietes begann. Er zeichnete auf Tonband niederdeutsche Texte auf. Das waren hauptsächlich Texte monologischer Charakter, denn die Unvollkommenheit der Apparatur ermöglichte es ihm nicht, auch vollwertige dialogische Texte aufzuzeichnen. Da aber seine Hauptaufgabe darin bestand, die Struktur des Satzes zu beschreiben, konnte er sich mit den aufgezeichneten monologischen Texten begnügen. Die Analyse der Texte führte zu einem etwas unerwarteten Ergebnis: obwohl die Mundartssprecher in ihrer Rede zahlreiche Russizismen gebrauchen, macht sich auf den anderen Strukturebenen kein russischer Einfluß bemerkbar.

<sup>177</sup>Kusmina, A. I.: Gowor, S. 5 – 15.

Im Januar 1962 promovierte H. Jedig an der Leningrader Abteilung des Instituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der UdSSR seine Kandidaten-Dissertation über die Nebensätze in der niederdeutschen Mundart des Altai-Gebietes<sup>178</sup>. Den Inhalt der Dissertation hatte er schon 1961 in einer kurzen Monographie zusammengefaßt<sup>179</sup>.

Die Untersuchung hat erwiesen, daß der zusammengesetzte Satz in der niederdeutschen Mundart des Altai eine sehr häufige Erscheinung ist. Die Analyse des aufgezeichneten Materials hat ergeben, daß sich unter den Beispielsätzen 46,4% einfache und 53,6% zusammengesetzte Sätze finden. Unter den zusammengesetzten Sätzen aber findet sich häufiger das Satzgefüge (58,6%) als die Satzreihe (41,4%). Die Mundartssprecher scheuen also die Unterordnung der Sätze nicht.

Die Unterordnung der Sätze erfolgt zum größten Teil mit Hilfe von Konjunktionen, jedoch werden in der Mundart nur die älteren Konjunktionen verwendet. Es finden sich hier keine Temporalsätze mit *sobald, seit, seitdem, nachdem, bevor*; keine Modalsätze mit *ohne daß, kaum daß, soweit, wie*; keine Komparativsätze mit *als ob, wie wenn, je - desto*; keine Kausalsätze mit *da*; keine Konzessivsätze mit *obgleich, obwohl, obschon, obzwar, trotzdem, wiewohl*; keine Finalsätze mit *damit*. Den Mangel an unterordnenden Konjunktionen überwindet die Mundart hauptsächlich durch Umdeutung und Erweiterung des Bedeutungsumfangs der vorhandenen alten Bindemittel.

Auch in der Wortstellung im Nebensatz findet H. Jedig keinen Einfluß der russischen Sprache vor. Alles, was in der Wortfolge als Abweichung zu bezeichnen ist, gehört in den Bereich der Besonderheiten der Satzfügung in der mundartlichen Rede, wie zum Beispiel die Vereinfachung der Struktur des Nebensatzes durch Zweitstellung des Verbs: *vi:ls ät' kaun niç ko:mə* „weil ich kann nicht kommen“. Ebenso sind die Besonderheiten bei der Stellung des mehrgliedrigen Prädikats in der Folge finites + infinites Verb nicht durch den Einfluß des Russischen verursacht, sondern auf eine alte sprachliche Norm des Niederdeutschen zurückzuführen<sup>180</sup>.

<sup>178</sup> Jedig, H. H.: Pridatotschnyje predloshenija nishnenemezskogo gowora Altajskogo kraja. Awtoreferat kandidatskoj dissertazii. - Die phonetische Struktur des niederdeutschen Dialekts des Altai-Gebietes. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Tomsk 1962.

<sup>179</sup> Jedig, Hugo: Die Nebensätze in der niederdeutschen Mundart des Altai-Gaus. Altaier Bücherverlag, Slawgorod 1961.

<sup>180</sup> Jedig, H.: Die Nebensätze, S. 32 - 35; Pridatotschnyje predloshenija, S. 31 - 33.

### 4.1.3 Iwan Awdejew

Im Jahre 1959 bekam I. Awdejew den Auftrag, das Lautsystem der niederdeutschen Mundart des Altai-Gebietes zu beschreiben. Er sollte feststellen, ob die zahlreichen lexischen Entlehnungen zu einem erkennbaren Einfluß auf das Lautsystem der Mundart geführt haben. Im Mai 1965 promovierte er an der Nowosibirsker Universität seine Kandidaten-Dissertation zu diesem Thema<sup>181</sup>.

Nach Awdejew treten in der Mundart in betonter Silbe folgende Vokalphoneme auf: i, ü; e; e:a, i, ä, u, o; o, o:a, a; äi, ei, öu, au, i:ə, e:ə. Es folgt die traditionelle Beschreibung der einzelnen Laute nach der Artikulationsart, sodann folgt die Behandlung des Problems der Varianten, das aber bis auf den heutigen Tag noch nicht endgültig geklärt ist<sup>182</sup>.

Im Konsonantensystem unterscheidet I. Awdejew folgende Phoneme: p, b, f, w, s, z, l, r, š, ž, t, d, t', d', ʒ, j, k, g, x, ɣ, m, n, n', ŋ, h, ts, tš. Die einzelnen Konsonanten werden artikulatorisch nicht beschrieben außer den palatalisierten t', n' und dem frikativen ɣ; es wird nur darauf hingewiesen, daß sich die Artikulation der mundartlichen Konsonanten nicht von ihrer Artikulation in der deutschen Literatursprache unterscheidet. Darauf folgen Hinweise auf die Distribution und die Varianten der Konsonantenphoneme. Als Besonderheit des Konsonantensystems vermerkt er den Umstand, daß die stimmhaften Konsonanten im Wortauslaut weniger stimmhaft sind als im An- und Inlaut. Den Verlust an Stimmhaftigkeit führt er auf den Einfluß des Russischen und der deutschen Literatursprache zurück<sup>183</sup>.

Im dritten Kapitel der Dissertation verfolgt I. Awdejew die Entwicklung des Lautsystems der Mundart vom Mittelniederdeutschen her und bringt dann im vierten Kapitel eine Übersicht des phonologischen Systems der Mundart, indem er als Ausgangspunkt die Mundarten von Chortitza (Alt-kolonier Mundart) und Molotschna (Neukolonier Mundart) heranzieht, deren Träger in Sibirien in engen Kontakt kamen und somit die Grundlage des neuen phonologischen Systems bildeten. Er stellt fest, daß sich in der neuen Mischmundart, deren Grundlage die Molotschnaer Mundart ist, auch

<sup>181</sup> Awdejew, I. J.: Fonetitscheskij stroj nishnenemezskogo dialekta Altajskogo kraja. Awtoreferat kandidatskoj dissertazii. – Die phonetische Struktur des niederdeutschen Dialekts des Altai-Gebietes. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Nowosibirsk 1965.

<sup>182</sup> Awdejew, I. J.: Fonetitscheskij stroj, S. 6 – 11.

<sup>183</sup> Awdejew, I. J.: Fonetitscheskij stroj, S. 12 – 14.



Elemente der Chortitzaer Mundart durchgesetzt haben, wie zum Beispiel das labialisierte *y* (*tys* „zu Hause“, *ly:d* „laut“) und das velarisierte *t'* (*t'int* „Kind“, *a:t'* „Ecke“). Russischen Einfluß sieht er in der Herausbildung der phonologischen Opposition *d/d'* (*ra:da* „retten“ / *ra:d'a* „Radio“), obwohl noch nicht geklärt ist, ob das Wort „Radio“ nicht aus der deutschen Literatursprache in die Mundart eingedrungen ist<sup>184</sup>. Trotz einiger Fehlinterpretationen im Bereich der Phonetik und Phonologie der Mundart ist die Arbeit von I. Awdejew eine ganz ansehnliche Leistung für die sowjetdeutsche Mundartforschung.

## 4.2 Die Omsker Arbeitsstelle

Als Anfang der sechziger Jahre die Sibirische Abteilung der Akademie der Wissenschaften der UdSSR mit der Beschreibung der Sprachen der Völker Sibiriens begann, eröffneten sich auch günstigere Bedingungen für die Beschreibung der deutschen Mundarten dieser Region. Es wurde offiziell gestattet, eine Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschen Mundarten im Ural, in Westsibirien, Kasachstan und Mittelasien zu schaffen. Die Wahl fiel auf die pädagogische Gorki-Hochschule in Omsk. Langjähriger Leiter dieser Arbeitsstelle wurde Prof. Dr. Hugo Jedig.

### 4.2.1 Hugo Jedig

Der Gründer der Omsker Arbeitsstelle zur Erforschung der sowjetdeutschen Mundarten, Prof. Dr. Hugo Jedig, wurde am 8. September 1920 in dem deutschen Dörfchen Nestelejewka unweit der Bahnstation Losowaja (Ukraine) als Sohn eines Bauern geboren. In seinem Heimatdorf absolvierte er die Schule und mußte 1937 an die Wolga gehen, um seine Ausbildung in der Muttersprache fortsetzen zu können, da in der Ukraine alle Schulen und weiterbildenden Lehranstalten ukrainisiert worden waren. Er bezog das pädagogische Technikum in Marxstadt (heute Marx) und absolvierte dasselbe im Jahre 1939. Während seiner Studienzeit arbeitete er gleichzeitig als Lehrer, um seinen Unterhalt bestreiten zu können. 1939 wurde er als Mitarbeiter an die Redaktion der Gebietszeitung „Nachrichten“ berufen. 1941 wurde er wie alle deutschstämmigen Einwohner der Wolgarepublik nach Sibirien deportiert und kam dann ins Arbeitslager im nördlichen Ural, wo

<sup>184</sup> Awdejew, I. J.: Fonetitscheskij stroj, S. 14 – 21.

er unter den schwersten Bedingungen als Forstarbeiter tätig war. Im Jahre 1947 bekam er im Zuge der Familienzusammenführung die Erlaubnis, zu seiner Mutter nach Tomsk umzusiedeln, die 1945 infolge der „Repatriierung“ aus Deutschland in die Umgebung dieser westsibirischen Stadt gebracht und unter der Aufsicht der Kommandantur in einer Forstwirtschaft angesiedelt wurde.

Von dieser Zeit an war sein Leben für 20 Jahre mit der sibirischen Universitätsstadt Tomsk verbunden. Trotz großer Schwierigkeiten gelang es ihm, extern das Tomsker pädagogische Institut zu absolvieren und Anstellung als Lehrer der deutschen Sprache zu finden: es war zu jener Zeit Sowjetbürgern deutscher Nationalität nicht gestattet, Hochschulen zu beziehen und auf dem Gebiet der Volksbildung zu arbeiten. Als nach der teilweisen Rehabilitation der Deutschen Prof. A. Dulson sich wieder an die Beschreibung der deutschen Mundarten heranwagte, schloß sich der junge Lehrer seiner Arbeitsgruppe an, konnte 1959 die Aspirantur beziehen und mit der Arbeit an seiner Kandidaten-Dissertation beginnen. Er promovierte 1962 zum Thema „Die Nebensätze in der niederdeutschen Mundart des Altai-Gebietes“ an der Leningrader Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und war dann bis 1965 Dekan der Fremdsprachenfakultät des Tomsker pädagogischen Instituts.

Im Jahre 1965 wurde H. Jedig zum Leiter des Lehrstuhls für deutsche Sprache (später für deutsche Philologie) des Omsker pädagogischen Gorki-Instituts berufen. Diesen Lehrstuhl leitete er im Laufe der nächsten 20 Jahre. Da es zu jener Zeit in Omsk keinen einzigen promovierten Germanisten gab, setzte er sich zum Ziel, die wissenschaftliche Arbeit der Hochschullehrer zu organisieren. Die theoretische Ausbildung der Lehrer war äußerst ungenügend, und so mußte er sich vorerst einmal an die Weiterbildung seiner ehrenamtlichen Mitarbeiter machen. Er hielt Vorlesungen zu sehr verschiedenen Fragen: zuerst mußte die gotische Sprache bewältigt werden, dann kam die Geschichte der deutschen und englischen Sprache und zuletzt noch die allgemeine Sprachwissenschaft. Das schlimmste war dabei, daß es zu keinem dieser Bereiche wissenschaftliche Literatur gab – es war höchstens ein Exemplar vorhanden –, und so mußten die Teilnehmer des Arbeitszirkels die Vorlesungen abschreiben, was ungemein viel Zeit in Anspruch nahm. Die theoretische Vorbereitung nahm drei Jahre in Anspruch. Erst dann konnte man mit dem praktischen Teil beginnen.

H. Jedig setzte unterdessen seine Arbeit an der Beschreibung der niederdeutschen Mundart des Altai-Gebietes fort: in den Sommer- und Winterfe-

rien unternahm er Forschungsreisen in die niederdeutschen Siedlungen bei Slawgorod, nahm mundartliche Texte auf Tonband auf, machte Aufzeichnungen zur Phonetik, Morphologie und Syntax nach einem vom ihm zusammengestellten Fragebogen, im Laufe des Studienjahres systematisierte und bearbeitete er das eingesammelte mundartliche Material und arbeitete an seiner Habilitationsschrift. Im Jahre 1971 legte er dem Sektor für germanische Sprachen des Instituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau seine Doktoren-Dissertation vor, 1972 fand die Habilitation statt<sup>185</sup>. Die Dissertation besteht aus zwei Teilen: im ersten Teil behandelt H. Jedig die phonetische und morphologische Struktur der Mundart, im zweiten Teil die Syntax des einfachen Satzes und der Satzreihe<sup>186</sup>.

In der Einleitung zum ersten Teil der Dissertation bringt er einen kurzen Abriss der Geschichte der Einwanderung der preußischen Mennoniten in Rußland, die aus der Weichselniederung kamen und von dort ihre niederdeutschen Mundarten mitbrachten, weist auf die Besonderheiten der sprachlichen Situation in den neugegründeten Tochterkolonien der Mennoniten bei Slawgorod im Altai-Gebiet hin, in denen sich schon bei der Gründung Träger verschiedener niederdeutscher Mundarten zusammenfanden, und legt anhand von sprachlichem Material aus diesen Siedlungen Ansichten zum Problem der Dialektmischung und des Sprachausgleichs dar<sup>187</sup>.

In allen 31 nördlich von Slawgorod gelegenen niederdeutschen Dörfern waren Träger der zwei größten Mundartgruppen in der Ukraine vertreten – der Chortitzaer oder Altkolonier und der Molotschnaer oder Neukolonier. Die beiden Mundarten sind nahe verwandt, doch es gibt auch sehr auffallende Unterschiede in ihren Laut- und Formensystemen. In der Chortitzaer Mundart haben sich zum Beispiel die Umlaute erhalten, und es heißt hier *fry*: „Frau“, *bry:t* „Braut“, *kō:ōken* „kochen“, während es in der Molotschnaer Mundart *fru*:, *bru:t*, *ko:oken* heißt; die Chortitzaer sagen *grā:v* „grau“, *blā:v* „blau“, *mā:v* „Ärmel“, während die Molotschnaer *blou*, *grou*, *mou* sagen; in der Chortitzaer Mundart hat sich das Drei-Kasusystem (Nominativ, Genitiv, Dativ) erhalten, während in der Molotschnaer Mundart der Akkusativ schon weitgehend aufgegeben ist, und es stehen sich daher

<sup>185</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĭ gowor Altaĭskogo kraja. Doktorskaja dissertacija, tschastj I: fonetika i morfologija, tschastj II: sintaksis. – Die niederdeutsche Mundart des Altai-Gebietes. Doktoren-Dissertation, Teil I: Phonetik und Morphologie, Teil II: Syntax, Omsk 1970.

<sup>186</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĭ gowor I, S. 1 – 37.

<sup>187</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĭ gowor I, S. 15 – 20.

Formen gegenüber wie *fär-ən fo:də* „für den Vater“, *fär-əm fo:də* „für dem Vater“, *fär-ə fo:də* „für der Vater“; die Chortitzaer Mundart hat im Infinitiv und im Präsens Plural die Endung *-en*, in der Molotschnaer Mundart dagegen ist das *-n* der Endung apokopiert, so daß sich Formen gegenüberstehen wie *vi: ko:mən* und *vi: ko:mə* „wir kommen“. Es gibt auch noch eine ganze Reihe weniger auffallender Unterschiede zwischen diesen beiden Mundarten<sup>188</sup>.

Die dominierende Mundart ist in den Siedlungen bei Slawgorod unverkennbar die Mundart der Molotschnaer, die auch schon in den Ausgangsgebieten der Ukraine für alle Mundartträger als „vorbildlich“ galt; die Mundart der Chortitzaer dagegen befindet sich in Rezession und ist heute nur noch bei den Ältesten zu hören. Jedoch traten am Anfang des 20. Jahrhunderts, als die Slawgoroder Siedlungen gegründet wurden, in diesen Dörfern zwei gut erhaltene mundartliche Systeme in Kontakt. Jedes dieser Systeme besaß, vom Standpunkt der Mundartsprecher aus gesehen, seine auffallenden oder primären und seine weniger auffallenden oder sekundären Merkmale. Die dominierende Mundart (A) setzte sich folglich zusammen aus den Merkmalen  $A_P + A_S$ , die rezessive Mundart (B) aus den Merkmalen  $B_P + B_S$ . Mit der Zeit setzte ein Sprachausgleich ein, der letzten Endes zu einer mehr oder weniger einheitlichen Mundart führte.

Der Prozeß der Dialektmischung und des Sprachausgleichs verläuft in den deutschen Siedlungen nicht nach einem ein für alle Male vorausgegebenen Muster, und dementsprechend kann auch das Ergebnis des Ausgleichs unter den gleichen Voraussetzungen recht unterschiedlich sein. Die sowjetischen Mundartforscher der 20er und 30er Jahre (G. Dinges, V. Schirmunski, A. Dulson) sind während ihrer Sammelarbeit immer wieder auf derartige Erscheinungen gestoßen und haben auch in ihren Abhandlungen auf diese Tatsache hingewiesen, und dennoch versuchten sie, den Mechanismus der Sprachmischung in einer allgemeingültigen Formel festzuhalten. Nach ihrer Ansicht mußte im Ergebnis der Dialektmischung das System der dominierenden Mundart A auf allen Sprachebenen unverändert erhalten bleiben, während die rezessive Mundart B ihre primären Merkmale zugunsten der primären Merkmale der Mundart A aufgeben mußte, so daß ihr System nach der Mischung aus den primären Merkmalen der Mundart A und ihren eigenen sekundären Merkmalen bestand. Zum Unterschied von der Mundart A ist also die Mundart B zu einer Mischmundart geworden. Sie räumen zwar ein, daß in das System der dominierenden Mundart A einzelne Re-

<sup>188</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezki gowor I, S. 20 – 25.

likte aus der rezessiven Mundart B aufgenommen werden können, halten es aber für ausgeschlossen, daß in dieses System auch primäre Merkmale der verdrängten Mundart aufgenommen werden können.

H. Jedig stellt diese Auffassung in Frage. Er ist der Ansicht, daß im Ergebnis der Dialektmischung im System der dominierenden Mundart A nicht nur einzelne Relikte der verdrängten Mundart B, sondern auch scharf ausgeprägte primäre Merkmale derselben enthalten sein können. Den Beweis dafür findet er in dem dialektologischen Stoff, den er in den niederdeutschen Siedlungen bei Slawgorod aufgezeichnet hat. Hier ist zum Beispiel der Laut *u* der dominierenden Molotschnaer Mundart in Wörtern wie *bru:t* „Braut“, *hu:s* „Haus“ durch den Laut *y* der rezessiven Chortitzaer Mundart verdrängt worden, also *bru:t* > *bry:t*, *hu:s* > *hy:s*; auch das *k* der dominierenden Molotschnaer Mundart ist durch palatalisiertes *t'* der rezessiven Chortitzaer Mundart ersetzt worden, also *āk0* > *āt'* „ich“, *kin'v* > *t'in'v* „Kinder“. In anderen niederdeutschen Mundarten, zum Beispiel in den niederdeutschen Mundarten des Omsker Gebietes, ist diese Entwicklung nur in einigen Dörfern eingetreten<sup>189</sup>.

Das phonetische System der Mundart setzt sich nach H. Jedig aus folgenden Lauten zusammen.

### 1. Vokale:

- (a) Längen: a: (*a:m* „ihm“), ä: (*ä:t'* „Ecke“), o: (*švø:n* „Schwan“), o: (*go:* „gehe“), ö: (*fó:dø* „Vater“), y: (*y:ft* „Obst“), u: (*ku:rən* „Korn“), i: (*ri:p* „reif“), y: (*fy:l* „faul“), è: (*t'é:j* „Kühe“), e: (*me:l* „Mehl“), ç: (*štç:l* „Stiel“), ä: (*klā:v* „Klaue“);
- (b) Kürzen: a (*art* „acht“), ä (*lāunt* „Land“), o (*zølt* „Salz“), o (*komyn* „Kommune“), y (*hynt* „Hund“), u (*muzjt'* „Musik“), j (*rijt'* „reich“), ä: (*māst* „Mist“).

### 2. Diphthonge:

- (a) Längen: y:ə (*y:əbe:v* „Hengst“), y:v (*ly:v* „horche“), i:ə (*vi:ət* „Wirt“), i:v (*mi:všt* „meist“), u:ə (*vu:ət* „Wort“), e:ä (*ve:āt'* „Worche“), o:ø (*mo:øk* „mache“), o:v (*gø:vðø* „Garten“), ä:v (*šmā:v* „Salbe“);

<sup>189</sup> Jedig, Hugo: Laut- und Formenbestand der niederdeutschen Mundart des Altai-Gebietes, Berlin: Akademie Verlag 1966, S. 13 – 19.

- (b) Kürzen: ai (*faiɐ* „Pfeil“), yi (*kyijəl* „Eber“), ɕi (*lɕivɐ* „Leber“), äi (*fäivɐ* „vier“), äu (*däuf* „taub“), ou (*šloup* „Schlaf“).

### 3. Konsonanten:

- (a) Verschlußlaute: p (*kɔp* „Kopf“), b (*rāb* „Rippe“), t (*ti:t* „Zeit“), t' (*t'jnt* „Kind“), d (*dy:zənt* „tausend“), d' (*brj'd'* „Brücke“), k (*bɔk* „Bock“), k' (*mɔ:ak't* „Markt“), m (*mi:* „mir“), n (*no:dəl* „Nadel“), n' (*hān'* „Hände“), ŋ (*ta:ŋ* „Zange“), ŋ' (*fjɣ'st* „findest“);
- (b) Reibelauten: f (*fi:f* „fünf“), v (*vɣlf* „Wolf“), s (*tys* „zu Hause“), z (*ne:z* „Nase“), š (*šlo:nə* „schlagen“), ž (*ry:žə* „rauschen“), x (*la:xə* „lachen“), ɕ (*va:ɕ* „weg“), j (*ja:nɐ* „jener“), h (*ha:n* „Henne“), ɣ (*fo:ɣɣəl* „Vogel“), l (*le:və* „leben“), l (*zɔlt* „Salz“);
- (c) Zitterlaute: Zugenspitzen-r (*rin't'* „Ring“);
- (d) Affrikaten: ts (*tsyke* „Zucker“), tš (*djts* „deutsch“).<sup>190</sup>

Das Lautsystem der Mundart weist Besonderheiten auf, die in anderen niederdeutschen Mundarten entweder nicht so stark ausgeprägt oder überhaupt nicht vorhanden sind. Hierher gehören:

1. die positionsbedingte Dehnung von kurzen Vokalen: a > a: (*da:k* „Dach“), o > o: (*ko:mə* „kommen“), e > e: (*bre:tə* „brechen“);
2. die positionsbedingte Senkung von kurzen Vokalen: i > ä (*rāb* „Rippe“), e > ä (*ālra* „Eltern“), u > ɔ (*zɔmp* „Sumpf“), e > à (*fá:dɐ* „Feder“);
3. die Diphthongierung des kurzen a > äu (*gāuns* „Gans“);
4. die Zerdehnung und Diphthongierung der langen Vokale vor r und Velarlauten: ɔ: > ɔ:ɐ (*go:ɐdə* „Garten“), i: > i:ə (*vi:ət* „Wirt“), o: > o:ɔ (*mo:ɔkə* „machen“);
5. die Verengung von langen Vokalen: e: > i: (*i:jən* „eigen“), o: > u: (*klu:k* „klug“), a: > o: (*no:təl* „Nadel“);
6. die Palatalisierung von Konsonanten: k > t' (*t'li:n* „klein“), gg > d' (*mjd'* „Mücke“), nd > n' (*fjn'e* „finden“);

<sup>190</sup> Jedig, H.: Nishnenemezkiĵ gowor I, S. I – VII (Schlußfolgerungen).



7. Synkope des d in der Lautverbindung ld (*håule* „halten“)<sup>191</sup>.

Sehr ausführlich verfolgt H. Jedig die Entwicklung des Lautsystems der Mundart mit Bezug auf das Mittelniederdeutsche. Es ist eine komparative Studie: zum Vergleich werden die niederdeutschen Mundarten im Norden Deutschlands, West- und Ostpreußens und der südlichen Ukraine herangezogen. Dieser breitangelegte Vergleich ermöglicht es ihm, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Entwicklung der Lautsysteme eines großen Teils der niederdeutschen Mundarten aufzuzeigen<sup>192</sup>.

Auch die morphologische Struktur der Mundart wird aus vergleichend-historischer Sicht behandelt. H. Jedig verzeichnet in erster Reihe die weitere Ausbreitung des Synkretismus im Kasussystem und die Entwicklung des analytischen Sprachbaus infolge der Reduktion der Endungen der lexikalisch-grammatischen Begleiter des Substantivs. Da das Substantiv selbst keine Endungen zur Markierung der Kasus besitzt und die Endungen seiner lexikalisch-grammatischen Begleiter stark reduziert sind, tritt auf dem ganzen mundartlichen Gebiet Kasusmischung ein. Im Singular des weiblichen Geschlechts und im Plural ist vollständiger Kasusausgleich eingetreten. Es heißt hier: *mi:nə fry: t'ämt* „meine Frau kommt“ *mät mi:nə fry:* „mit meine Frau“ – *fär mi:nə fry:* „für meine Frau“; *mi:nə t'jn'v li:rə åule* „meine Kinder lernen alle“ – *mät mi:nə t'jn'v* „mit meine Kinder“ – *fär mi:nə t'jn'v* „für meine Kinder“.

Im sächlichen Geschlecht fallen die Formen des Nominativs und des Akkusativs von altersher zusammen, aber auch der Dativ ist in der Mundart noch fakultativ vorhanden: *et švi:n ås kra:ɣk* „das Schwein ist krank“ – *mät-ət švi:n* „mit das Schwein“, *fär-ət švi:n* „für das Schwein“; *mi:n ha:md ås kəpyt* „mein Hemd ist zerrissen“ – *mät mi:n(ə)m ha:md* „mit mein(em) Hemd“ – *fär mi:n ha:md* „für mein Hemd“.

Im männlichen Geschlecht ist der Akkusativ fast ganz außer Gebrauch gekommen. Man hört ihn zuweilen in der Rede der älteren Generation, aber auch da nur zur Bezeichnung von Daten: *dən da:rtən jy:ni* „den dritten Juni“. Der Dativ ist ebenso wie im sächlichen Geschlecht fakultativ, er wird häufig durch die Form des Nominativs ersetzt: *də broude t'ämt* „der Bruder kommt“ – *mäd-ə (mät-m) broude* „mit der (mit dem) Bruder“ –

<sup>191</sup> Jedig, H.: Nishnenemezkiĵ gorow I, S. 55 – 117; Laut- und Formenbestand, S. 19 – 49.

<sup>192</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĵ gorow I, S. 143 – 178.



*fär-ə broude* „für der Bruder“; *mi:n fout ās jəʃvo:lə* „mein Fuß ist geschwollen“ – *māt mi:n(əm) kra:ɣkə fout* „mit mein(em) kranke Fuß“ – *fär mi:n kra:ɣkə fout* „für mein kranker Fuß“. Die Reduktion der grammatisch ausdrucksfähigen Endungen macht sich auch in den anderen nominalen Wortarten bemerkbar, insbesondere beim Adjektiv und den attributiv gebrauchten Pronomen<sup>193</sup>.

Das System des Verbs hat sich in der Mundart gut erhalten: es finden sich hier außer dem Konjunktiv alle grammatischen Kategorien der deutschen Literatursprache. Auch das System der starken Verben hat sich relativ gut erhalten, jedoch gibt es schon Anzeichen, daß auch im System des Verbs in nächster Zukunft Veränderungen eintreten werden. Es handelt sich vor allem um die Formen des starken Verbs. Die Jugendlichen, die alle eine hochdeutsche Mundart beherrschen, meiden die Form des Präteritums und ersetzen sie durch das Perfekt. Statt *āt' gouf-əm jält* „ich gab ihm Geld“ hört man immer häufiger *āt' ha:-əm jält jəje:ft* „ich habe ihm Geld gegeben“. Auch die Endungen weichen häufig von der niederdeutschen Form zugunsten der hochdeutschen ab. Man hört hier häufig *vi: zānt* neben *vi: zānə* „wir sind“, *ji: ne:mt* neben *ji: ne:mə* „ihr nehmt“ usw. Diese Entwicklung wird auch durch die deutsche Literatursprache begünstigt, die die Kinder – wenn auch meist als Fremdsprache – in der Schule erlernen<sup>194</sup>.

Zum ersten Mal werden in der sowjetdeutschen Dialektologie nicht nur die Phonetik und Morphologie, sondern auch die Syntax behandelt. H. Jedig untersucht in seiner Studie den einfachen Satz und die Satzreihe – das Satzgefüge war Thema einer früheren Abhandlung.

Bei der Behandlung des einfachen Satzes geht er auf den Wandel im Bereich der Mittel zur Herstellung der syntaktischen Beziehungen in der Wortgruppe und im Satz ein. Der weitgehende Verlust der grammatisch ausdrucksfähigen Endungen der nominalen Wortklassen (des Artikels, der attributiv gebrauchten Pronomen, des Substantivs, des Adjektivs) hat dazu geführt, daß die Kongruenz als syntaktisches Beziehungsmittel, die in der deutschen Literatursprache eine ganz wichtige Funktion trägt, in der Mundart heute nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Der häufige Gebrauch der russischen Sprache als Kommunikationsmittel im öffentlichen und häuslichen Leben hat zur Abschwächung des Gefühls der Mundartsträger für die ursprüngliche Rektion geführt, so daß auch diese als syntaktisches Beziehungsmittel

<sup>193</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĵ gowor, S. 186 – 224.

<sup>194</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĵ gowor II, S. 11 – 24, 29 – 72, 79 – 127, 159 – 180.

nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. In einem Satz wie *štāl də tint op-ə dāš ān lo:t zə āmɐ op-ə dāš što:nə* „stell die Tinte auf der Tisch und laß sie immer auf der Tisch stehen“ sind weder Kongruenz noch Rektion als syntaktische Beziehungsmittel zu erkennen. Die Aufgabe der Herstellung von syntaktischen Beziehungen hat sich also auf andere Ebenen verlagert – auf die phonetische, syntaktische und semantische. Konkrete Beispiele dieser Verlagerung werden in den Abschnitten angeführt, die der Klassifikation der Sätze, den Ausdrucksmöglichkeiten der Satzglieder und der Wortstellung gewidmet sind<sup>195</sup>.

In der mundartlichen Parataxe herrscht die asyndetische Satzverbindung vor – zwei Drittel aller aufgezeichneten Satzreihen sind durch einfache Anreihung der zusammengehörenden Teilsätze verbunden. Ansonsten kommen in der Mundart alle in der Literatursprache verzeichneten Arten der Beiordnung vor – die kopulative, adversative, kausale und konsekutive –, nur ist die Mundart viel ärmer an unterordnenden Wörtern. Es sind nur folgende belegt:

1. kopulative: *ān* „und“, *yk* „auch“, *dq:ɐtou* „dazu“, *tui:əšt* „zuerst“, *dan* „dann“, *no:he:ɐ* „nachher“, *āntliç* „endlich“, *šli:sliç* „schließlich“, *tula:tst* „zuletzt“, *dq:ɐ* „da“, *qp āint* „auf einmal“, *āimo:l* „einmal“, *zogg:ɐ* „sogar“, *noz māiɐ* „mehr noch“, *njç mɔɐ – yk* „nicht nur – auch“, *āntvāidɐ – oudɐ* „entweder – oder“, *haulɐ – haulɐ* „halb – halb“;
2. adversative: *oubɐ* „aber“, *zondaš* „sondern“, *zāst* „sonst“, *oudɐ* „oder“, *bat* „aber“, *dqz* „doch“;
3. kausale: *jo* „ja“, *nāimliç* „nämlich“;
4. konsekutive: *zou* „so“, *aulzou* „also“, *dq:ɐrɔm* „darum“, *dq:ɐ* „da“, *dq:ɐ ve:jən* „deswegen“, *dq:ɐdārç* „dadurch“.

Die Anordnung der Sätze tritt in der mundartlichen Rede nicht selten für die Unterordnung ein, obwohl sich die Hypotaxe in der Mundart gut erhalten hat<sup>196</sup>.

Große Aufmerksamkeit schenkt H. Jedig der Wortstellung im Satz. Er versucht festzustellen, ob der Einfluß der russischen Sprache zur Auflockerung der Wortstellung im mundartlichen Satz geführt hat. Dazu benutzt er die

<sup>195</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĵ gorow II, S. 129 – 158.

<sup>196</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezkiĵ gorow II, S. 159 – 173.

Formel  $P_n = n!$ , in der  $P$  die Zahl der möglichen Umstellungen der Satzglieder bezeichnet,  $n$  – die Zahl der Satzglieder ersten Grades und  $n!$  – das Produkt der entsprechenden einfachen Zahlen. Für einen viergliedrigen einfachen Satz ergibt das  $1.2.3.4 = 24$  Wortstellungsvarianten. In der russischen Sprache sind alle diese Varianten möglich, da die Wortstellung nicht gebunden ist. In der Mundart dagegen ist die Kontaktstellung von Subjekt und Prädikat obligatorisch, und darum sind hier nur 6 Wortstellungsvarianten möglich, und zwar zwei Varianten von Aussagesätzen mit gerader Wortstellung, zwei Varianten von Aussagesätzen mit invertierter Wortstellung und zwei Varianten von Satzfragen. Nimmt man nun jedes Satzpaar als 1 an, so ergibt sich die Konstante 3. Daraus ergibt sich dann für den deutschen viergliedrigen Satz die Formel:  $P_n = 3 \cdot P_{n-2}$ , in der  $P$  die Zahl der möglichen Varianten bezeichnet,  $n$  – die Zahl der Satzglieder, 3 die Konstante und 2 – die Zahl der Hauptglieder des Satzes, also  $P_4 = 3 \cdot P_{4-2} = 3 \cdot 1.2 = 6$ . Auf diese Weise lassen sich die richtigen Varianten der Wortstellung im mundartlichen Satz bei einer beliebigen Anzahl von Satzgliedern ersten Grades bestimmen, die jedoch selten größer ist als sechs<sup>197</sup>.

Ein sorgfältiger Vergleich der Wortfolge des Satzes im Russischen und des Satzes der niederdeutschen Mundart hat gezeigt, daß der mundartliche Satz keinen Einfluß des Russischen erfahren hat. Und dennoch machen sich mit der zunehmenden Russifizierung in der Rede der jüngeren Generation Erscheinungen bemerkbar, die unverkennbar durch den Einfluß des Russischen hervorgerufen sind. Das sind Lehnübersetzungen von einigen sehr verbreiteten syntaktischen Konstruktionen. Hierher gehören:

1. die Konstruktion Personalpronomen der 1. Person Plural + Präposition *mät* „mit“ + Possessivpronomen + Substantiv zum Ausdruck des Subjekts: *än vi: mät mi:n drug jin'ə niç mät* „und wir mit mein Freund gingen nicht mit“ statt „und ich und mein Freund gingen nicht mit“ < russ. „a my s drugom ne poschli“;
2. der Gebrauch des kopulativen Verbs *zänə* „sein“ in Verbindung mit der Präposition *bi:* „bei“ und einem Personalpronomen im Objektskasus: *bi: onst zän dräi t'in'ə* „bei uns sind drei Kinder“ statt „wir haben drei Kinder“ < russ. „u nas troje detjei“;
3. der Gebrauch des Hilfsverbs *vq:vrə* „werden“ in der Bedeutung von „bleiben“: *än ve:v vq:vd mät-ət t'int* „und wer wird mit das Kind?“

<sup>197</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezki gowor II, S. 163 – 172.

statt „und wer bleibt bei dem Kind?“ < russ. „a kto budet s rebjonkom?“;

4. der Gebrauch des Hilfsverbs *вo:вo* „werden“ statt „mögen“: *вo:вošt dy tši* „wirst du Tee?“ statt „möchtest du Tee?“ < russ. „tschaju budesch?“<sup>198</sup>.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Arbeitsstelle sah H. Jedig in der Schaffung von Wörterbüchern der noch erhalten gebliebenen Mundarten – der niederdeutschen, hessischen, wohynischen, schwäbischen, bairischen. Er wollte feststellen, was sich in diesen Mundarten an althergebrachtem Wortgut erhalten hat. Und es wurde auch mit der Sammelarbeit begonnen, doch blieb diese in den Anfängen stecken, weil die Arbeitsbedingungen immer schwieriger wurden. Zustandekommen ist lediglich ein Wörterverzeichnis des Niederdeutschen, das in einzelnen Folgen veröffentlicht werden konnte.

Viel Mühe verwendete H. Jedig darauf, die Genehmigung eines wissenschaftlichen Sammelbandes für die Arbeitsstelle durchzusetzen. Die Genehmigung wurde nach langem Hin und Her erteilt, jedoch entsprachen die an das Erscheinen des Sammelbandes geknüpften Bedingungen nicht seinen Vorstellungen. Erstens wurde der Titel „Fragen der Struktur der deutschen Mundarten in der Sowjetunion“ abgelehnt, denn es war die Zeit, da man das Vorhandensein von Deutschen im Lande verschweigen wollte, und darum sollte auch im Titel des Sammelbandes nicht auf das Deutschtum hingedeutet werden; zweitens wurde an das Erscheinen des Sammelbandes die Bedingung geknüpft, daß dieser nicht nur Abhandlungen über die deutschen Mundarten beinhalten solle, sondern auch Abhandlungen zu anderen Fragen der Struktur der germanischen Sprachen. Diese Einschränkungen wurden zwar mit der Zeit gelockert, und dennoch ist es H. Jedig nicht gelungen, eine speziell den deutschen Mundarten gewidmete Reihe durchzusetzen. Dessenungeachtet waren diese Sammelbände ein wichtiges Ereignis in der sowjetdeutschen Mundartenforschung. Seit dem Jahre 1968 sind folgende Sammelbände erschienen:

1. Trudy kafedr gumanitarnych nauk. – Abhandlungen der Lehrstühle für humanitäre Wissenschaften. Omsk 1968.
2. Woprosy filologii. – Fragen der Philologie. Omsk 1969.

<sup>198</sup> Jedig, H. H.: Nishnenemezskij gowor, Autoreferat, S. 24 – 25.

3. Woprosy dialektologii i jasykosnanija. – Fragen der Dialektologie und der Sprachwissenschaft. Omsk 1969.
4. Woprosy filologii. – Fragen der Philologie. Omsk 1970.
5. Woprosy filologii. – Fragen der Philologie. Omsk 1971.
6. Woprosy dialektologii i jasykosnanija. – Fragen der Dialektologie und der Sprachwissenschaft. Omsk 1971.
7. Woprosy filologii. – Fragen der Philologie. Omsk 1972.
8. Woprosy nemezkoj dialektologii i istorii nemezkiego jasyka. – Fragen der deutschen Dialektologie und der Geschichte der deutschen Sprache. Omsk 1973.
9. Woprosy dialektologii i istorii nemezkiego jasyka. – Fragen der Dialektologie und der Geschichte der deutschen Sprache. Omsk 1974.
10. Woprosy grammatitscheskogo stroja germanskich jasykow. – Fragen des grammatischen Baus der germanischen Sprachen. Omsk 1974.
11. Woprosy grammatitscheskogo stroja germanskich jasykow. – Fragen des grammatischen Baus der germanischen Sprachen. Omsk 1975.
12. Woprosy dialektologii i istorii nemezkiego jasyka. – Fragen der Dialektologie und der Geschichte der deutschen Sprache. Omsk 1975.
13. Woprosy struktury germanskich jasykow. – Fragen der Struktur der germanischen Sprachen. Omsk 1976.
14. Woprosy struktury germanskich jazykow. – Fragen der Struktur der germanischen Sprachen. Omsk 1977.
15. Woprosy struktury germanskich jasykow. – Fragen der Struktur der germanischen Sprachen. Omsk 1978.
16. Woprosy dialektologii i istorii nemezkiego jasyka. – Fragen der Dialektologie und der Geschichte der deutschen Sprache. Omsk 1979.
17. Woprosy dialektologii i istorii nemezkiego jasyka. – Fragen der Dialektologie und der Geschichte der deutschen Sprache. Omsk 1980.
18. Woprosy dialektologii i istorii nemezkiego jasyka. – Fragen der Dialektologie und der Geschichte der deutschen Sprache. Omsk 1981.

19. Woprosy dialektologii nemezkiego jasyka. – Fragen der Dialektologie der deutschen Sprache. Omsk 1983.
20. Strukturno-semanticheskiye osobennosti jasykowych jediniz w raslitschnych kommunikatiwnych situazijach. – Strukturell-semantische Besonderheiten der sprachlichen Einheiten in verschiedenen Kommunikationssituationen. Omsk 1987.
21. Strukturno-semantitscheskiye osobennosti nemezkoj rasgowornoj i dialektnoj retschi. – Strukturell-semantische Besonderheiten der deutschen Umgangssprache und der mundartlichen Rede. Omsk 1988.
22. Kommunikatiwno-funkcionalnaja charakteristika jasykowych jediniz. – Die kommunikativ-funktionale Charakteristik der sprachlichen Einheiten. Omsk 1989.

Die drei letztgenannten Sammelbände wurden in Abwesenheit von H. Jedig von seinem Stellvertreter Dr. Nina Berend herausgegeben. Alle Sammelbände sind in russischer Sprache erschienen, an eine Publikation in deutscher Sprache konnte nicht einmal gedacht werden. Es durften lediglich die Beispiele aus der jeweiligen Mundart transkribiert und in die deutsche Literatursprache übersetzt werden.

Unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. H. Jedig wurden 12 Kandidaten-Dissertationen zu Fragen der sowjetdeutschen Mundarten geschrieben. Das sind folgende Monographien:

1. *Heinz, V. K.*: Fonetitscheskij stroj werchnegessenskogo gowora w Omskoj oblasti. – Die phonetische Struktur der oberhessischen Mundart im Omsker Gebiet. Kalinin 1971.
2. *Wall, H. I.*: Slowoobrasowatelnyje modeli nishnenemezkiego gowora Omskoj oblasti. – Die Wortbildungsmodelle der niederdeutschen Mundart des Omsker Gebietes. Kalinin 1974.
3. *Rostowzew, J. A.*: Formy glagola w schwabskom gowore Pawlodarskoj oblasti i ich funkcionirowanije w sinchronii i diachronii. – Die Formen des Verbs in der schwäbischen Mundart des Gebietes Pawlodar und ihr Funktionieren in Synchronie und Diachronie. Moskau 1978.
4. *Niederquell, O. E.*: Nekotoryje tendenzii raswitija prilagatelnych nemezkiego jasyka na osnove adjektiwnych paradigmatischeskich i sintagmatischeskich parametrow w dialektologitscheskom aspekte. –

- Einige Tendenzen der Entwicklung der Adjektive in der deutschen Sprache auf Grund von adjektivischen paradigmatischen und syntagmatischen Parametern im dialektologischen Aspekt. Moskau 1978.
5. *Grigorjewa, J. A.*: Sinkretizm padeshnoj sistemy nishnenemezkih goworow Omskoj oblasti. – Der Synkretismus im Kasusystem der niederdeutschen Mundarten des Omsker Gebietes. Minsk 1978.
  6. *Bock, A. K.*: Ob akustitscheskoj strukture i fonologitscheskom statuse glasnych nishnenemezkiego dialekta na territorii SSSR. – Über die akustische Struktur und den phonologischen Status der Vokale des niederdeutschen Dialekts auf dem Territorium der UdSSR. Moskau 1979.
  7. *Berend, N. H.*: Morfologitscheskije osobennosti i semantitscheskij potencial glagolnych kategorij w jushnonemezkom jasykowom areale. – Die morphologischen Besonderheiten und das semantische Potential der Kategorien des Verbs im süddeutschen Sprachraum. Lwow 1981.
  8. *Boni, R. A.*: Interferirujuschtscheje wlijanije russkogo jasyka na werchenemezkiye gowory sibirskogo jasykowego areala. – Der interferierende Einfluß der russischen Sprache auf die hochdeutschen Mundarten des sibirischen Sprachraumes. Odessa 1982.
  9. *Johansen, T. B.*: Swukowoj stroj sewernobawarskogo dialekta w SSSR. – Die Lautstruktur des nordbairischen Dialekts in der UdSSR. Odessa 1985.
  10. *Baturina, T. V.*: Sozialno-stilistitscheskaja differenziazija srednenezkich goworow Sibiri i mehanizm wyrawniwania ich fonetitscheskich sistem w uslowijach dlitelnogo kontaktirowanija. – Die sozialstilistische Differenzierung der mitteldeutschen Mundarten in Sibirien und der Mechanismus des Ausgleichs ihrer phonetischen Systeme unter den Bedingungen langfristigen Kontaktes. Omsk 1985.
  11. *Moskaljuk, L. I.*: Bytowaja leksika ostrownych nemezkih goworow (tradizii i dinamika). – Lexik zur Bezeichnung von Gegenständen der häuslichen Umgebung in den deutschen Inselmundarten. (Traditionen und Dynamik). Kiew 1986.



12. Korn, R. A.: Osobennosti raswitija sistemy glasnych fonem schwabskogo dialekta na territorii Kasachstana w uslowijach inojasytschnogo okruschenija. – Besonderheiten der Entwicklung des Systems der Vokalphoneme des schwäbischen Dialekts auf dem Territorium Kasachstans unter den Bedingungen fremdsprachiger Umgebung. Moskau 1986.

Außerdem wurde H. Jedig mit der wissenschaftlichen Leitung von vier Kandidaten-Dissertationen zu anderen Themen beauftragt, und zwar der Dissertationen von:

1. *Mitrofanowa, K. I.*: Slowoobrasowatelnyje modeli imjon prilagatelnych w srednewerchnenemezkom jasyke. – Die Wortbildungsmodelle der Adjektive im Mittelhochdeutschen. Kalinin 1975.
2. *Maslazowa, L. P.*: Sloshnopodtschinjonnyje predloshenija s subjektivnymi i predikativnymi pridatotschnymi i ich sintaksitscheskije sinonimy w drewnewerchnenemezkom jasyke. – Die Satzgefüge mit Subjekt- und Prädikativnebensätzen und ihre syntaktischen Synonyme im Althochdeutschen. Moskau 1980.
3. *Karatjuk, W. I.*: Paronimitscheskije odnoschenija w sfere odnokornejich glagolow sowremennogo nemezskogo jasyka. – Die paronymischen Beziehungen im Bereich der gleichstämmigen Verben der heutigen deutschen Sprache. Leningrad 1980.
4. *Kondratjukowa, L. K.*: Stanowlenije i raswitije terminologii wytschislitelnoj tehniki w anglijskom jasyke. – Entstehung und Entwicklung der Terminologie der Rechentechnik in der englischen Sprache. Leningrad 1984.

Die genannten Dissertationen sind alle in russischer Sprache verfaßt. Das jeweils erste Exemplar der Maschinenschrift wird im Dissertationssaal der staatlichen Lenin-Bibliothek in Moskau aufbewahrt; außerdem ist auch ein Exemplar in den Bibliotheken der Hochschulen zu finden, an denen die jeweilige Promotion stattgefunden hat.

Auch die Studenten der philologischen Abteilung der pädagogischen Gorki-Hochschule, deren Aufgabe es war, Lehrer für den muttersprachlichen Deutschunterricht heranzubilden, wurden zur Beschreibung der deutschen Mundarten des Omsker Gebietes herangezogen. Zuerst wurden Belegarbeiten über die Struktur der Siedlungsmundarten geschrieben. Im Jahre 1975 wurde

den Beststudenten erlaubt, statt der Staatsprüfung im Fach deutsche Sprache und Literatur der staatlichen Prüfungskommission eine Diplomarbeit zu einem sprachlichen Thema vorzulegen. Diese Gelegenheit nutzte der Lehrstuhl: den Studenten wurden für ihre Diplomarbeiten mundartliche Themen vorgeschlagen, und zwar sollte die Beschreibung alle deutschen Dörfer des Gebiets erfassen. Und so wurden jedes Jahr einige Diplomarbeiten zu Fragen der Struktur der deutschen Mundarten geschrieben, so daß der Lehrstuhl heute einen Einblick in die strukturellen Besonderheiten der Mundarten der deutschen Siedlungen im Omsker Gebiet besitzt. Die Auswertung des zusammengetragenen Stoffes steht noch bevor.

Einen großen Teil seiner Freizeit widmete H. Jedig der Aufklärungsarbeit unter der deutschen Bevölkerung. In seinen zahlreichen Vorlesungen erzählte er den Bauern über die Geschichte der Einwanderung ihrer Vorfahren und die Gründung der ersten deutschen Siedlungen in Rußland, die Gründung von neuen deutschen Siedlungen in Sibirien, Kasachstan und Mittelasien, die deutschen Mundarten in der Sowjetunion, die sowjetdeutschen Schriftsteller. Immer wieder wies er auf den Nutzen des muttersprachlichen Deutschunterrichts für die Erhaltung der deutschen Sprache hin und forderte die Bevölkerung auf, sich für die Einführung des Faches Deutsch als Muttersprache in ihren Schulen einzusetzen. Er organisierte die Patenschaft der akademischen Gruppen des Lehrstuhls über die Schulen der deutschen Siedlungen, insbesondere die Schulen, in denen Deutsch als Muttersprache unterrichtet wurde. Zweimal jährlich, während der Schulferien, besuchen die Studenten dieser Gruppen ihre Patenschulen. Sie bringen den Dorfschulen deutschsprachige Kinderliteratur mit, üben mit den Schülern deutsche Kinder- und Volkslieder ein, veranstalten Schülerkonzerte für die Eltern.

In seinen öffentlichen Auftritten forderte H. Jedig die Einführung des muttersprachlichen Deutschunterrichts in allen deutschen Siedlungen, die Schaffung von Abteilungen mit deutschsprachiger Literatur in den Bibliotheken der Dorfkubs, die Wiederbelebung der bisher von den Behörden als unerwünscht erklärten deutschsprachigen Laienkunst, die Schaffung einer regionalen Zeitung für die deutsche Bevölkerung und andere Maßnahmen, die zur Erhaltung und Pflege der deutschen Sprache im Gebiet beitragen sollten. Leider wurden diese Forderungen von der örtlichen Verwaltung immer wieder abgelehnt.

## 4.2.2 Viktor Heinz

In den deutschen Siedlungen des Omsker Gebietes leben hauptsächlich Träger der westmitteldeutschen und niederdeutschen Mundarten, in einigen Dörfern sind aber auch Träger der wolhynischen Mundart vertreten. Die Arbeitsstelle für Mundartenforschung war daher bestrebt, zuerst das Näherliegende anzugehen, d.h. einzelne Fragen der Struktur der drei genannten Mundartgruppen zu beschreiben.

Im Jahre 1968 erhielt Viktor Heinz, Lehrer des pädagogischen Gorki-Instituts, den Auftrag, mit der Beschreibung der hessischen Mundart zu beginnen. Er wählte zum Thema seiner Untersuchung die Lautstruktur der hessischen Mundart, und im Jahre 1971 promovierte er an der pädagogischen Hochschule zu Kalinin seine Kandidaten-Dissertation<sup>199</sup>.

Die Wahl fiel auf zwei Siedlungen im Süden des Omsker Gebietes das Dorf Nowoskatowka mit 1060 und das Dorf Pobotschnoje mit 1282 deutschen Einwohnern. Beide Dörfer wurden 1906 von Umsiedlern aus dem Wolgagebiet gegründet. Die Einwohner des Dorfes Pobotschnoje sind in sprachlicher Hinsicht homogen, denn sie stammen alle aus dem gleichnamigen Dorf am rechten Wolgaufer. Im Dorf Nowoskatowka dagegen fanden sich zwei in sprachlicher Hinsicht heterogene Gruppen ein – Umsiedler aus den ebenfalls am rechten Wolgaufer gelegenen Dörfern Jagodnaja Paljana und Neu Straub, deren Mundarten im Vokalismus recht auffallende Unterschiede aufwiesen. So hieß es zum Beispiel:

in Jagodnaja Poljana

*rɔut* „ruht“

*plɔit* „blüht“

*aʊz* „euch“

in Neu Straub

*ru:t* „ruht“

*pli:t* „blüht“

*aɪç* „euch“

Da in der neugegründeten sibirischen Siedlung Nowoskatowka die Mundart der Neu Strauber die dominierende war, mußten die Jagodno-Poljaner ihre Mundart mit der Zeit aufgeben. Eine einfache Substitution der abweichenden Laute durch die Laute der Neu Strauber Mundart war nicht möglich,

<sup>199</sup> Heinz, V. K.: Fonetitscheskij stroj werchnegessenskogo gowora w Omskoj oblasti. Awtoferat kandidatskoj dissertazii. – Die phonetische Struktur der oberhessischen Mundart im Omsker Gebiet. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Kalinin 1971.

da diese in der Jagodno-Poljaner Mundart in vielen Fällen eine andere Bedeutung des Wortes ergeben hätte. So haben zum Beispiel die Wörter mit der Neu Strauber Lautform *ru:t* „ruht“, *pli:t* „blüht“, *aiç* „euch“, in der Jagodno-Poljaner Mundart die Bedeutung „rot“, „schüchtern“, „ich“. Ein vollständiger Sprachausgleich ist aber im Verlauf der sechzig Jahre gemeinsamen Lebens im Dorf noch nicht eingetreten<sup>200</sup>.

Das Vokalsystem der Mundart wird von V. Heinz synchron-diachronisch beschrieben, er verfolgt die Entwicklung des Systems vom Mittelhochdeutschen her und stellt für die oberhessische Mundart folgende Laute fest:

1. Kürzen: i,  $\tilde{i}$ , e,  $\tilde{e}$ ,  $\epsilon$ ,  $\tilde{a}$ , a,  $\tilde{a}$ , q,  $\tilde{o}$ ,  $\tilde{u}$ , u;
2. Längen: i:,  $\tilde{i}$ :,  $\epsilon$ :,  $\tilde{e}$ :,  $\tilde{a}$ :, a:,  $\tilde{a}$ :, q:,  $\tilde{o}$ :,  $\tilde{u}$ :, u;
3. Diphthonge; ai,  $\tilde{a}$ i, au,  $\epsilon$ i,  $\tilde{e}$ i, qi,  $\tilde{o}$ i, qu,  $\tilde{o}$ u, ei, oi, ou.

Doch damit ist der Vokalbestand noch nicht erschöpft: in der Aussprache der älteren Generation treten noch fakultative Varianten auf, und zwar die Diphthonge ee (ie),  $\epsilon$ a (ea), oe (ye), qa (oa) statt der Kürzen e,  $\tilde{a}$ , o, q, und die Diphthonge  $\epsilon$ a (e:a), o:e (y:e), q:a (o:a) statt der Längen  $\tilde{a}$ :, q: und des Diphthongs ou. In der Rede der Jugendlichen sind diese Varianten nicht mehr zu hören, was darauf hinweist, daß der Sprachausgleich seinem Ende zugeht<sup>201</sup>.

V. Heinz weist darauf hin, daß die Nasalierung der kurzen Vokale nur unbedeutend ist. Phonologisch relevant ist die Nasalierung nur bei den langen Vokalen und Diphthongen, so daß das Vokalsystem nur folgende Phoneme einschließt: a,  $\tilde{a}$ , q, o,  $\tilde{o}$ , u,  $\tilde{u}$ ,  $\tilde{a}$ ,  $\epsilon$ , e,  $\tilde{e}$ ,  $\tilde{i}$ , i. Dabei wertet er die unsilbischen Elemente der Diphthonge als Allophone der Phoneme i und u, die langen Vokale als Biphoneme.

Auch das Konsonantensystem der Mundart weist eine bedeutende Variabilität auf. Es schließt folgende Laute ein:

1. Verschlußlaute: t<sup>h</sup>, t, d, d, p<sup>h</sup>, p, b, b, k<sup>h</sup>, k, g, g, t', d', d';
2. Reibelaute: s, z, š, ž, f, v, x, ʁ, ç, ʁ', j, h;
3. Sonanten: m, n, l, r, ŋ;

<sup>200</sup>Heinz, V. K.: Fonetitscheskij stroj, S. 4 - 7.

<sup>201</sup>Heinz, V. K.: Fonetitscheskij stroj, S. 8 - 11, 19 - 20.

## 4. Affrikaten: ts, dz, tš, dž.

Besonders mannigfaltig sind in der Mundart die Verschußlaute vertreten.

V. Heinz bemerkt dazu folgendes.

1. Die stimmlosen aspirierten Verschußlaute kommen nur vor Vokalen in betonter Wurzelsilbe vor: *p<sup>h</sup>oul* „Pfahl“, *p<sup>h</sup>q:ϕ* „Paar“, *k<sup>h</sup>q:l* „kahl“, *i<sup>h</sup>e:* „Tee“.

2. Die stimmlosen nichtaspirierten Verschußlaute treten auf:

(a) vor Sonanten im Anlaut: *praut* „Braut“, *trai* „drei“, *kla:* „klein“;

(b) im Inlaut vor stimmlosen Konsonanten: *hepse* „hüpfen“, *krikre* „Heimchen“, *lotke* „Boot“;

(c) im Auslaut: *k<sup>h</sup>op* „Kopf“, *foɫ* „fort“.

3. Die stimmlosen Lenes erscheinen:

(a) im Anlaut vor Vokalen: *ḃā:* „Bein“, *ḃou* „du“, *ḃout* „gut“;

(b) im Inlaut zwischen stimmlosem Konsonant und Vokal: *asḃə* „Espe“, *k<sup>h</sup>asḃe* „Kasten“, *sutge* „Tag und Nacht“;

(c) im Inlaut nach stimmlosen Konsonanten vor Sonorlauten: *k<sup>h</sup>asḃr* „Kaspar“, *šväsḃr* „Schwester“, *musḃl* „Muskel“.

4. Die stimmhaften Lenes kommen in folgenden Positionen vor:

(a) intervokalisch unmittelbar nach einem betonten Vokal: *hqḃə* „halten“, *vęḃə* „wetten“, *šegə* „schicken“;

(b) nach Sonorlaut vor Vokal: *šḃombe* „stoßen“, *goldiḃ* „golden“, *ḃerge* „Birke“;

(c) nach Vokalen vor silbenbildendem Sonorlaut: *šeḃr* „Schöpfer“, *ḃęḃr* „Betten“, *boḃl* „Rücken“.

5. Der palatalisierte Verschußlaut t' hat sich in neuer Zeit aus den Konsonantenverbindungen tiç, nç, lç entwickelt und kommt nur im absoluten Auslaut vor: *ret'* „Rettich“, *flet'* „Fittich“, *melt'* „Milch“, *krant'* „Kranich“. In der Position nach stimmlosen Konsonanten vor Vokalen wird er zu d' abgeschwächt: *kesḃ'e* „Kästchen“; in intervokalischer Position erscheint er als stimmhaftes d': *ḃęḃ'e* „Bettchen“.

Auch von den Konsonanten tragen nur wenige bedeutungsunterscheidende Funktion. Das sind: p<sup>h</sup>, b, t<sup>h</sup>, d, k<sup>h</sup>, g, f, v, s, š, x, ç, j, r, l, m, n, ŋ, h. Die Affrikaten werden als Biphoneme gewertet<sup>202</sup>.

Sehr ausführlich behandelt V. Heinz die phonetischen Veränderungen im Lautsystem der Mundart und die Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Laute<sup>203</sup>.

Bald nach der Promotion verließ V. Heinz Omsk und gab die Beschäftigung mit den deutschen Mundarten auf – er widmete sich ganz der schriftstellerischen Tätigkeit.

### 4.2.3 Dmitrij Triniw

Das Lautsystem des Niederdeutschen in der UdSSR war in den 60er Jahren Gegenstand mehrerer wissenschaftlicher Abhandlungen (H. Jedig, H. Pankratz, I. Awdejew). Mitte der sechziger Jahre begann D. Triniw in den niederdeutschen Siedlungen des Omsker Gebietes mundartliches Material zu diesem Thema aufzuzeichnen: er hatte vor, den Einfluß des Russischen auf das phonologische System des Niederdeutschen zu verfolgen. Nach sechs Jahren legte er dem wissenschaftlichen Rat für germanische Sprachwissenschaft der Moskauer Maurice-Thorez-Hochschule für Fremdsprachen seine Kandidaten-Dissertation zur Beurteilung vor<sup>204</sup>.

Bei der Beschreibung des Lautsystems hält sich D. Triniw streng an die Synchronie. Er stellt folgende Lautreihen fest:

#### I. Vokale:

- (a) Monophthonge: i:, i, j, è:, é, e:, e, e:, e, ä:, ä, q:, q, o:, ô:, ó, u, u:, u;

<sup>202</sup> Heinz, V. K.: Fonetitscheskij stroj, S. 13 – 15, 20 – 21.

<sup>203</sup> Heinz, V. K.: Fonetitscheskij stroj, S. 11 – 13, 16 – 18, 21 – 25.

<sup>204</sup> Triniw, D. N.: Dinamika ismenenija fonologitscheskoj sistemy odnogo jasyka pod wlijanijem drugogo pri ich kontaktirowanii (na materiale nishnenemzskogo dialekta na territorii SSSR). Awtoreferat kandidatskoj dissertazii. – Dynamik der Veränderung des phonologischen Systems einer Sprache unter dem Einfluß einer anderen bei deren gegenseitigen Kontakten (anhand von Material des niederdeutschen Dialekts auf dem Territorium der UdSSR). Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Moskau 1972.

- (b) Diphthonge: *iə, iɐ, eə, ɛɐ, ei, ɛi, äi, ai, ɛä, äu, au, ou, oɐ, oɔ, uə, uɐ*;  
 (c) unbetonte Vokale: *i, ə, ɐ, y*.

## II. Konsonanten:

- (a) Verschlußlaute: *p, b, t, d, t', d', k, g, m, n, n', ŋ*;  
 (b) Reibelaute: *f, v, s, z, l, r, š, ž, ɕ, j, x, ɣ*;  
 (c) Affrikaten: *ts, tš*;  
 (d) Hauchlaut: *h*<sup>205</sup>.

Länge und Kürze der Vokale sind nach D. Triniw im gegebenen phonologischen System nicht relevant, sie überlagern nur die Opposition geschlossen/offen. Er stellt folgende Phoneme in den einzelnen Vokalreihen fest:

*i/ĩ*: (*vit* „weit“ – *vjt* „weiß“);

*e/ɛ*: (*vet'* „weich“ – *vet'* „Woche“);

im Bereich der a-Laute läßt sich nur das Phonem /a/ ausscheiden;

*o/ɔ*: (*grof* „Grab“ – *grof* „grob“);

*u/y*: (*kluk* „klug“ – *klyk* „Glucke“).

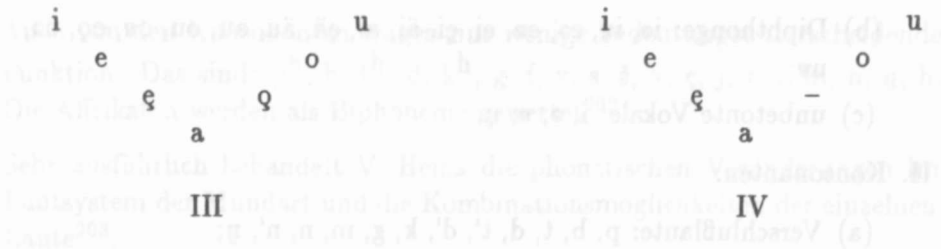
Die Beschreibung der Diphthonge beschränkt sich auf den Hinweis auf deren Variabilität und die Positionen, in denen sie auftreten können. Eine phonologische Opposition stellt D. Triniw noch im Bereich der reduzierten Laute fest, nämlich die Opposition *ə/ɐ* (*broudeɐ* „Bruder“, *broudeɐ* „braten“).

D. Triniw stellt fest, daß in diesem Dialekt in derselben Sprachgemeinschaft vier Systeme von Vokalen funktionieren:

i	u	i	u
ĩ	y	ĩ	–
e	o	e	o
ɛ	ɔ	ɛ	ɔ
a	a		
I	II		

<sup>205</sup>Triniw, D. N.: *Dinamika ismenenija*, S. 8, 18.





Das erste System ordnet er der Rede der älteren Generation zu, das zweite der Rede der mittleren Generation, das dritte der Rede der Jugend und das vierte der Rede jener Mundartsprecher, die häufiger als andere Kontakt zur russischen Sprache haben. Damit soll der Einfluß des Russischen auf das phonologische System des Dialekts bewiesen sein, denn jedes folgende System des Dialekts verringert sich um je ein Oppositionsglied<sup>206</sup>.

Zum Konsonantensystem bemerkt D. Triniw folgendes:

1. die Oppositionen p/b und t/d sind stabil geblieben;
2. der Funktionsbereich der Opposition f/v hat sich dank der Entlehnungen aus dem Russischen erweitert, läßt sich aber nur auf der Ebene des Modells nachweisen (*kofə* – *ovə* „Kaffee“ – „Ofen“);
3. der Funktionsbereich der Opposition s/z hat sich dank der Entlehnungen aus dem Russischen ebenfalls erweitert (*səvɔz* – *zəvɔz* „Sowchose“ – „Wirtschaftsleiter“);
4. die Opposition š/ž ist stabil geblieben;
5. die Opposition k/g ist stabil geblieben, es schwindet aber die Variante ɣ;
6. die Oppositionen t'/t, d'/d, n'/n sind stabil geblieben, doch macht sich in letzter Zeit die Tendenz zur Erweiterung ihres Funktionsbereichs bemerkbar im Zusammenhang damit, daß die Träger des Dialekts ihre russischen Sprechgewohnheiten auf den Dialekt übertragen;
7. die Konsonanten ɕ, x, j, m, n, r und die Affrikaten sind stabil geblieben, die Entlehnungen aus dem Russischen erweitern zwar die Häufigkeit dieser Konsonanten, sind aber phonologisch nicht relevant<sup>207</sup>.

<sup>206</sup> Triniw, D. N.: *Dinamika ismenenija*, S. 8 – 18.

<sup>207</sup> Triniw, D. N.: *Dinamika ismenenija*, S. 18 – 23.

D. Triniw ist geneigt, den Einfluß der russischen Sprache auf das phonologische System des Niederdeutschen als sehr bedeutend anzusehen. Analysiert man aber die von ihm angeführten Beispiele, so läßt sich feststellen, daß sich zwar Quantität und Qualität bestimmter Sprachlaute verändert haben, aber keine eigentlichen phonologischen Oppositionen entstanden sind. Nicht einmal das seit I. Awdejew immer wieder angeführte Paradebeispiel für das Entstehen einer neuen phonologischen Opposition *ra:d'ə* „Radio“ – *radə* „retten“ ist überzeugend. Die Sowjetdeutschen haben das Wort „Radio“ nicht aus dem Russischen entlehnt, wie Awdejew und andere Dialektologen fälschlicherweise annehmen, sondern sie kannten es aus ihren deutschen Schulen und ihrer deutschsprachigen Presse.

#### 4.2.4 Heinrich Wall

Die Beschreibung der niederdeutschen Mundarten in Rußland und der Sowjetunion wurde lange Zeit vernachlässigt. Erst Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts erschienen die ersten Abhandlungen über den Laut- und Formbestand und die Struktur des Satzes dieser Mundarten. Ende der 60er Jahre begannen die Omsker Dialektologen ein Wörterbuch des Niederdeutschen in Sibirien vorzubereiten. Dazu brauchte man eine ausführliche Studie über die Wortbildung der niederdeutschen Mundarten Sibiriens. Diese Aufgabe übernahm H. Wall, Leiter des Lehrstuhls für Fremdsprachen des Omsker Veterinärinstituts. Im Jahre 1974 promovierte er seine Kandidaten-Dissertation zu diesem Thema an der Staatsuniversität zu Kalinin<sup>208</sup>. Die Dissertation besteht aus zwei Bänden: der erste Band enthält den deskriptiven Teil, der zweite ein Verzeichnis von 5067 niederdeutschen Vokabeln, darunter 2212 Wurzelwörter – zu dieser Gruppe zählt H. Wall auch 86 nichtmotivierte und teilmotivierte Zusammensetzungen vom Typus *upkast* „Abendbrot“ < mhd. *owentkōste*, *bo:vft* „barfuß“ < mhd. *barvotēs*, *fre:jē* „vergangene Zeiten“ < mhd. *forjar*, *šēplāj* „Schwertlilie“, *t'rāsbe:a* „Stachelbeere“, *šy:lij* „geschützte Stelle“, *bešvi:mə* „ohnmächtig werden“ –, 847 Zusammensetzungen, 1089 Ableitungen und 199 Zusammenbildungen<sup>209</sup>.

Die Wortbildungsmodelle der Mundart entsprechen im allgemeinen den Mo-

<sup>208</sup> Wall, H. I.: *Slowoobrasowatelnyje modeli nishnenemezkoj gowora Omskoj oblasti. Awtoferat kandidatskoj dissertazii.* – Die Wortbildungsmodelle in der niederdeutschen Mundart des Omsker Gebietes. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Kalinin 1974.

<sup>209</sup> Wall, H. I.: *Slowoobrasowatelnyje modeli*, S. 4 – 6.

dellen der deutschen Literatursprache: ebenso wie in der Literatursprache finden sich in der Mundart Zusammensetzungen, Ableitungen und Zusammenbildungen.

Unter den zusammengesetzten Substantiven herrschen die echten Zusammensetzungen vor (60%), während unechte Zusammensetzungen viel seltener vorkommen (30%). Als Verbindungselemente (Fugenzeichen) dienen die Laute -e, -a, -s, -š, seltener -el, -i.

H. Wall hebt folgende Besonderheiten der zusammengesetzten Substantive hervor:

1. ist das Bestimmungswort ein Substantiv, das seinen Plural durch Vokalwechsel bildet, so flektieren im Plural beide Teile der Zusammensetzung: *fo:γəlna:st* „Vogelnest“ – *fe:ajəlna:stə* „Vögelneſter“, *mu:sloz* „Mauseloch“ – *mi:zla:çə* „Mäuselöcher“;
2. ist das Grundwort ein zusammengesetztes Substantiv, so tritt eine gewisse Verschiebung in dessen Bedeutung ein: *krauftme:l* „Kraftmehl“ – *äiəðšökəkrauftme:l* „Kartoffelstärke“, *väido:ɐγ* „Wehtage“ – *kopväido:ɐγ* „Kopfschmerzen“;
3. abgeleitete Substantive treten als Grundwort einer Zusammensetzung häufiger auf als zusammengesetzte: *t'a:stänlo:din'* „Hochzeitseinladung“;
4. als Bestimmungswort eines zusammengesetzten Substantivs können Diminutiva auftreten, die aber nur in struktureller Hinsicht als solche gewertet werden können: *švaulmt'əna:st* „Schwälbchennest = Schwalbennest“;
5. in vielen Fällen treten in der Mundart statt der literatursprachlichen Zusammensetzungen vom Typus Adjektiv + Substantiv freie Wortverbindungen auf (*zu:ra komst* „Sauerkraut“, *švo:atət brout* „Schwarzbrot“, *a:çtə mal't'* „Vollmilch“), die aber in der Funktion des Bestimmungswortes einer Zusammensetzung zu einer Einheit zusammenschmelzen: *zu:rəkomstperiš'tə* „Sauerkrautpasteten“, *a:çtəmal't'-zup* „Vollmilchsuppe“.

Im Bereich des Adjektivs und des Verbs findet sich die Zusammensetzung selten, nur etwa 10% der aufgezeichneten Adjektive und Verben sind zusammengesetzte Wörter. Bei den Adverbien dagegen spielt die Zusam-

mensetzung eine große Rolle – 33% der aufgezeichneten Adverbien sind Zusammensetzungen<sup>210</sup>.

Eingehend behandelt H. Wall die Wortbildung mit Hilfe von Affixen. Die Mundart ist arm an Präfixen. Im Bereich der nominalen Wortbildung gibt es ihrer nur vier, und zwar *on-* „un-“ (*onfre:d* „unheil“), *jə-* „ge-“ (*jəbäl't'* „Geschrei“), *u:ə-* „ur-“ (*u:əvaul* „Urwald“), *mis-* „miß-“ (*misa:rntə* „Mißernte“). Nur zwei von ihnen (*on-* und *jə-*) finden sich auch beim Adjektiv. Im Bereich der verbalen Ableitung gibt es in der Mundart fünf echte Präfixe: *bə-* „be-“ (*bəfri:ə* „heiraten“), *fə-* „er-, ver-, zer-“ (*fəfräirə* „erfrieren“, *fəlodrə* „verlumpen“, *fəri:tə* „zerreißen“), *er-* „er-“ (*erle:və* „erleben“), *tə-* „zer-“ (*təšpaulə* „zerspalten“), *ent-* „ent-“ (*entšto:nə* „entstehen“), *jə-* „ge-“ (*jəhorçə* „gehörchen“). Außerdem verzeichnet H. Wall noch 13 Halbpräfixe.

Im Gegensatz zur Präfigierung ist die Suffigierung als Wortbildungsmittel in der Mundart relativ gut ausgebildet. H. Wall verzeichnet folgende Suffixe.

#### 1. Zur Bildung von Substantiven männlichen Geschlechts:

- <i>er</i>	„-er“: <i>fläišer</i> „Fleischer“, <i>špāt'v</i> „Stachel“
- <i>ler</i>	„-ler“: <i>däšl'er</i> „Tischler“
- <i>ner</i>	„-ner“: <i>le:jn'er</i> „Leugner“
- <i>aun'er</i>	„-aner“: <i>məldəvaun'er</i> „Moldauer“
- <i>lin't'</i>	„-ling“: <i>hoklin't'</i> „junges Rind“
- <i>jo:n</i>	„-jan“: <i>kodejjo:n</i> „Lumpenkerl“

#### 2. Zur Bildung von Substantiven weiblichen Geschlechts:

- <i>əri:</i>	„-erei“: <i>t'in'nəri:</i> „Kinderei“, <i>ve:ajəri:</i> „Waage“
- <i>in'</i>	„-ung“: <i>fe:ašta:lin'</i> „Theateraufführung“, <i>ti:din'</i> „Nachricht“
- <i>šauft</i>	„-schaft“: <i>bo:všauft</i> „Barschaft“
- <i>heit</i>	„-heit“: <i>domheit</i> „Dummheit“
- <i>t'eit</i>	„-keit“: <i>pin't'liçt'eit</i> „Pünktlichkeit“

<sup>210</sup>Wall, H. I.: Slowoobrasowatelnyje modeli, S. 6 – 10.

-iç't'eit	„-igkeit“: <i>ni:iç't'eit</i> „Neuigkeit“
-t	„-ung“: <i>le:äçt</i> „Niederung“
	„-e“: <i>klo:açt</i> „Klage“
	„-el“: <i>fliçt</i> „Flügel“
	„-ei“: <i>ješrāçt</i> „Geschrei“
-d	„-e“: <i>lān'd</i> „Länge“
-šə	„-in“: <i>t'e:āt'šə</i> „Köchin“
-in	„-in“: <i>ši:larin</i> „Schülerin“

### 3. Zur Bildung von Substantiven sächlichen Geschlechts:

-nis	„-nis“: <i>o:əjənis</i> „Ärgernis“, <i>bəšta:lnis</i> „das Bestellte“
-səl/-zəl	„-el“: <i>da:t'səl</i> „Deckel“
	„-ling“: <i>t'i:mzəl</i> „Keimling“
-tiç/-iç	„-zeug“: <i>špe:ltiç</i> „Spielzeug“, <i>zo:tiç</i> „Saatgut“,
	<i>mānštiç</i> „abstoßender Mensch“
-t'ə	„-chen/-lein“: <i>laumpt'ə</i> „Lämpchen“
-st'ə	„-elchen“: <i>bu:əkst'ə</i> „Büchelchen“
-ə	„-chen“: <i>hauntə</i> „Hänschen“
-š	„-chen“: <i>lāinš</i> „Lenchen“

Auch im Bereich des Adjektivs ist die Ableitung mit Hilfe von Suffixen stark verbreitet. Belegt sind folgende Suffixe der Adjektive:

-bo:ə	„-bar“: <i>brukbo:ə</i> „brauchbar“
-hauft(iç)	„-haft“: <i>mo:qkhauft(iç)</i> „günstig“
-əndiç	„-ig“: <i>le:vəndiç</i> „lebendig“
-iç	„-ig“: <i>no:ktiç</i> „nackt“
-riç	„-ig“: <i>bloudriç</i> „blutig“
-š	„-isch“: <i>švi:nš</i> „schweinish“

	„-ig“: <i>fəndo:gš</i> „heutig“
	„-lich“: <i>zindazš</i> „sonntäglich“
	„-lustig“: <i>šlo:nš</i> „schlaglustig“
	„-et“: <i>groutš</i> „eingebildet“
-liç	„-lich“: <i>gru:liç</i> „schrecklich“
-(e)n	„-ern“: <i>i:zen</i> „eisern“
	„-en“: <i>tiçn</i> „tuchen, aus Tuch“
-som/-zom	„-sam“: <i>la:ɣso:m</i> „langsam“, <i>äinzom</i> „einsam“
	„-lich“: <i>fəje:tzo:m</i> „vergeblich“
-iš	„-isch“: <i>neidiš</i> „neidisch“
-vliç	„-erlich“: <i>färçteliç</i> „fürchterlich“
-o:vtiç	„-artig“: <i>grouso:vtiç</i> „großartig“
-zäiliç	„-selig“: <i>fi:ntzäiliç</i> „feindselig“

Außerdem sind die Halbsuffixe *-fol* (*ho:pnin'sfol* „hoffnungsvoll“), *-lous* (*o:nin's-lous* „ahnungslos“), *-ra:çt* (*opra:çt* „aufrecht“) belegt.

Die Suffixe der Verben der Mundart sind:

-l	„-el“: <i>drāplə</i> „tröpfeln“, <i>jni:vlə</i> „schnitzeln“
-r	„-er“: <i>re:t'rə</i> „räuchern“, <i>plin't'rə</i> „zwickern“
-(i)j	„-ig“: <i>bəšuldjə</i> „beschuldigen“
-s	„-s“: <i>pi:psə</i> „piepsen“
-ənts	„-enz“: <i>fu:ləntsə</i> „faulenzen“
-äirə	„-ieren“: <i>šəndäirə</i> „räsonieren“

Auch die Suffixe der Adverbien sind nicht zahlreich. Belegt sind nur:

-s	„-s“: <i>läys</i> „längs“
	„-lich“: <i>fəje:fs</i> „vergeblich“
-sənt	– <i>foutsənt</i> „sofort“
-š(t)	„-s“: <i>aundaš(t)</i> „anders“, <i>hupaš</i> „im Galopp, galoppierend“

-təns	„-tens“: <i>hāçstəns</i> „höchstens“, <i>āiəštəns</i> „erstens“
-lei	„-lei“: <i>aulelei</i> „allerlei“, <i>dräivlei</i> „dreierlei“
-liç	„-lich“: <i>švo:veliç</i> „schwerlich“
-vi:s	„-weise“: <i>litəvi:s</i> „literweise“
-vəts	„-wärts“: <i>fervəts</i> „vorwärts“
-t	- <i>äintselt</i> „einzeln“, <i>än't'elt</i> „nicht doppelt“ <sup>211</sup>

Zum Schluß bringt H. Wall eine Übersicht über die implizite Wortbildung in der Mundart. Er behandelt die Substantivierung (vorwiegend des Infinitivs), die Adjektivierung (vorwiegend des zweiten Partizips), die Verbalisierung von Adjektiven und Substantiven und die Adverbialisierung von präpositionalen Gruppen.

H. Wall schließt sich in seiner Abhandlung über die Wortbildung den theoretischen Konzeptionen von M. D. Stepanowa, W. Henzen und W. Fleischer an. Das ermöglichte es ihm, eine theoretisch gut fundierte Übersicht über die Wortbildungsmöglichkeiten der in der Sowjetunion vertretenen niederdeutschen Mundarten zu erstellen.

#### 4.2.5 Jekaterina Grigorjewa

Ein Problem, mit dem es die Mundartforscher der Omsker Arbeitsstelle von Anfang an zu tun haben, ist das Problem der Kasusmischung in den sprachlich gemischten deutschen Siedlungen Sibiriens. Stabile Kasussysteme besitzen nur drei von den in Sibirien vertretenen deutschen Mundarten: das Bairische und Schwäbische ein Drei-Kasussystem (Nom., Dat., Akk.), das Wolhynische ein Zwei-Kasussystem (Nom., Dat.). In den anderen hoch- und niederdeutschen Mundarten ist das Kasussystem derart instabil, daß sich die Sprachforscher schwertun, dasselbe eindeutig zu interpretieren, denn es hat sich in diesen Mundarten allmählich eine einheitliche Kasusform herausgebildet, die in allen syntaktischen Funktionen auftreten kann und die althergebrachten Kasusformen immer mehr verdrängt. Auf diese Tatsache wird von allen sowjetdeutschen Mundartforschern hingewiesen, aber niemand von ihnen hatte eine klare Vorstellung davon, wie weit der Zerfall des mundartlichen Kasussystems fortgeschritten ist.

Anfang der 70er Jahre begann J. Grigorjewa im Auftrag der Omsker Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschen Mundarten dem Problem des

<sup>211</sup>Wall, H. I.: *Slwoobrasowatelnyje modeli*, S. 10 – 23.



Funktionierens der Kasus in den deutschen Mundarten Sibiriens nachzugehen. Objekt der Untersuchung waren die niederdeutschen Mundarten des Omsker Gebietes. Im Laufe von fünf Jahren befragte sie 329 Mundartsprecher aus 15 niederdeutschen Siedlungen, wobei sie besonders die einzelnen Altersgruppen berücksichtigte. Die Ergebnisse der Untersuchung faßte J. Grigorjewa in ihrer Kandidaten-Dissertation zusammen, die sie 1978 am Minsker staatlichen pädagogischen Fremdspracheninstitut promovierte<sup>212</sup>.

Bei der Interpretation des aufgezeichneten sprachlichen Materials setzt J. Grigorjewa als Etalon das Drei-Kasusystem der Ausgangsmundarten in der südlichen Ukraine an. Der Nominativ wird in die Analyse nicht miteinbezogen, ebenso der Genitiv, weil dieser in den Mundarten – auch in den Ausgangsmundarten – nur noch in stehenden Wortverbindungen vorkommt. Zum Vergleich werden also nur der Dativ und Akkusativ der Ausgangsmundarten herangezogen<sup>213</sup>.

Die theoretische Grundlage der wissenschaftlichen Abhandlung von J. Grigorjewa bildet die Valenztheorie; eine nicht minder wichtige Rolle spielt bei der Analyse aber auch die quantitative Methode. Je nach der Valenz der Verben unterscheidet sie sieben Klassen von Modellen:

- I. Klasse – Sa (Substantiv im Akkusativ),
- II. Klasse – Sd (Substantiv im Dativ),
- III. Klasse – Sc (Substantiv im Gemeinschaftskasus),
- IV. Klasse – pra/prd (Pronomen im Akkusativ/Dativ),
- V. Klasse – pSa (Präposition + Substantiv im Akkusativ),
- VI. Klasse – pSd (Präposition + Substantiv im Dativ),
- VII. Klasse – pSc (Präposition + Substantiv im Gemeinschaftskasus)<sup>214</sup>.

Diese Modelle beziehen sich diesmal aber auf die in den Mundarten tatsächlich vorliegenden Kasusverhältnisse. Sorgfältige Zählungen ergaben folgendes Bild: Akkusativ – 75 Beispiele oder 1,8%, Dativ – 535 Beispiele oder 13,0%, Gemeinschaftskasus – 3508 Beispiele oder 85,2%<sup>215</sup>.

Auf Grund dieser statistischen Angaben kommt J. Grigorjewa zu dem Schluß, daß es in den niederdeutschen Mundarten des Omsker Gebietes nur noch

<sup>212</sup>Grigorjewa, J. A.: Sinkretism padeshnoj sistemy nishnemezkič gorow Omskoj oblasti. Awtoferat kandidatskoj dissertazii. – Der Synkretismus im Kasussystem der niederdeutschen Mundarten des Omsker Gebietes, Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Minsk 1978.

<sup>213</sup>Grigorjewa, J. A.: Sinkretism, 4 – 5.

<sup>214</sup>Grigorjewa, J. A.: Sinkretism, S. 6

<sup>215</sup>Grigorjewa, J. A.: Sinkretism, S. 17.

einen vollwertigen Kasus gibt – den Gemeinschaftskasus. Die restlichen Kasus – Akkusativ, Dativ und Genitiv – sind als Varianten des Gemeinschaftskasus zu werten, weil diese alle durch den Gemeinschaftskasus ersetzt werden können. Die Mundarten sind also auf dem Wege zur Beseitigung der Kategorie des Kasus<sup>216</sup>.

Trotz mancher Fehlinterpretationen – man hätte zum Beispiel das Personalpronomen nicht in die Analyse miteinbeziehen sollen, weil dieses keine synkretischen Formen haben kann – vermittelt uns die Dissertation von J. Grigorjewa ein eindeutiges Bild über die Entwicklung des Kasussystems in den niederdeutschen Mundarten Sibiriens.

#### 4.2.6 Jewgenij Rostowzew

Kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden die Träger der schwäbischen Mundart aus ihren Siedlungen im Kaukasus ins Gebiet Pawlodar (Kasachische SSR) deportiert. Hier gerieten sie in eine komplizierte sprachliche Situation, denn in den Siedlungen, in die sie eingewiesen wurden, lebten vor ihrer Ankunft schon Wolgadeutsche (vorwiegend Träger der hessischen Mundart), Russen und Kasachen. Es entwickelte sich unter ihnen allmählich Diglossie und Zweisprachigkeit: einerseits mußten sie sich die hessische Mundart aneignen, um mit ihren deutschsprachigen Nachbarn verkehren zu können, andererseits aber auch die russische Sprache als Mittel der inter-nationalen Kommunikation und des öffentlichen Lebens. Die Omsker Dialektologen stellten sich die Frage, ob diese Vielsprachigkeit in den Siedlungen sich im Laufe der Zeit auf die Struktur der schwäbischen Mundart ausgewirkt hat.

Den Anfang machte Konstantin Ehrlich, Student des fünften Studienjahres, mit einer Diplomarbeit über das schwäbische Verb<sup>217</sup>. Er gab jedoch nach seinem Abgang aus der Hochschule die dialektologischen Forschungen auf und widmete sich der journalistischen Tätigkeit. Diese Arbeit setzte später J. Rostowzew, Oberlehrer am Lehrstuhl für deutsche Philologie, fort. Fünf Jahre war er mit der Sammelarbeit und Auswertung des aufgezeichneten

<sup>216</sup> Grigorjewa, J. A.: *Sinkretism*, S. 20.

<sup>217</sup> Ehrlich, K. W.: *Klassifikacija silnych glagolow schwabskogo gowora sela Nowokusminki (Antoschinki)*. – Klassifikation der starken Verben des Dorfes Nowokusminka (Antoschinka); Kategorija liza, tschisla i wremeni schwabskogo glagola. – Die Kategorien der Person, Zahl und Zeit des schwäbischen Verbs. In: *Woprosy dialektologii i istorii nemezskogo jasyka*, Omsk 1974, S. 87 – 92, 93 – 97.

mundartlichen Materials beschäftigt, und im Jahre 1978 promovierte er am Moskauer staatlichen pädagogischen Maurice-Torez-Fremdspracheninstitut seine Kandidaten-Dissertation über das schwäbische Verb<sup>218</sup>.

J. Rostowzew bringt zuerst einen kurzen Abriß der Geschichte der Einwanderung der schwäbischen Separatisten, die Gründung der schwäbischen Kolonien im Kaukasus und die Umsiedlung der Schwaben nach Kasachstan. Danach wendet er sich der demographischen und sprachlichen Charakteristik dieser Volksgruppe zu. Besonders aufmerksam verfolgt er das Eheverhältnis. Er unterscheidet drei Gruppen: 1) beide Ehepartner sind Schwaben; 2) der eine Ehepartner ist Schwabe, der andere Wolgadeutscher; 3) der eine Ehepartner ist Schwabe, der andere Russe. Mischehen sind aber unter den Schwaben eine seltene Erscheinung. Das ist auch der Grund, warum sich die schwäbische Mundart besser erhalten hat als die Mundart der Wolgadeutschen, unter denen Mischehen häufig vorkommen: die Schwaben sprechen in der Familie und im Verkehr mit ihren gleichsprachigen Nachbarn fast ausschließlich schwäbisch, während die Wolgadeutschen in ähnlichen Situationen häufig russisch sprechen. In sprachlicher Hinsicht teilt J. Rostowzew die Träger der schwäbischen Mundart im Gebiet Pawlodar in vier Gruppen ein, und zwar unterscheidet er:

1. Mundartsprecher, die außer ihrer schwäbischen Mundart noch die wolgadeutsche Mundart, die deutsche Literatursprache und die russische Sprache beherrschen (Diglossie und Zweisprachigkeit);
2. Mundartsprecher, die außer ihrer schwäbischen Mundart noch die deutsche Literatursprache und die russische Sprache beherrschen (Diglossie und Zweisprachigkeit);
3. Mundartsprecher, die außer ihrer schwäbischen Mundart noch die deutsche Literatursprache beherrschen (Diglossie);
4. Mundartsprecher, die außer ihrer schwäbischen Mundart noch die russische Sprache beherrschen (Zweisprachigkeit).

<sup>218</sup>Rostowzew, J. A.: Formy glagola w schwabskom gwore Pawlodarskoj oblasti i ich funkcionirowanije w sinchronii i diachronii. Awtoreferat kandidatskoj dissertazii. – Die Formen des Verbs in der schwäbischen Mundart des Gebietes Pawlodar und ihr Funktionieren in Synchronie und Diachronie. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Moskau 1978.

Das zahlenmäßige Verhältnis der einzelnen Gruppen zueinander wird nicht weiter präzisiert; es wird auch nicht darauf hingewiesen, welche Altersgruppen die einzelnen Untergruppen umfassen und in welchem Grade sie die einzelnen sprachlichen Systeme beherrschen, so daß es nicht möglich ist, den Verlust der Muttersprache unter den Mundartträgern zu verfolgen<sup>219</sup>.

Ein Vergleich des in Michajlowka aufgezeichneten dialektologischen Materials mit Abhandlungen über das Schwäbische in Deutschland und der UdSSR der 30er Jahre (K. Bohnenberger, O. Strohmeier, V. Schirmunski) zeigt, daß in der schwäbischen Mundart in den letzten fünfzig Jahren, die seit der Deportierung der Kaukasus-Schwaben nach Kasachstan verflossen sind, trotz intensiver Kontakte mit Trägern anderer deutscher Mundarten und Trägern der russischen und kasachischen Sprache keinerlei wesentliche Veränderungen eingetreten sind: sie weist alle primären und sekundären Merkmale des Schwäbischen der Stammheimat auf<sup>220</sup>. Auch im System des Verbs, dessen Beschreibung das Hauptanliegen J. Rostowzews ist, sind fremde Einflüsse nur gering. Er verzeichnet folgende Merkmale, die – mit Ausnahme der wenigen Entlehnungen aus dem Russischen – auch für die Ausgangsmundarten in Deutschland kennzeichnend sind.

1. Das Verb der Mundart besitzt – von einigen Ausnahmen abgesehen – die grammatischen Kategorien und die formenbildenden Mittel der deutschen Literatursprache; die Ablautreihen der starken Verben sind relativ stabil geblieben, es fehlt aber wie in vielen anderen hochdeutschen Mundarten das Präteritum; es gibt eine große Anzahl von kontrahierten Verben; das Partizip II der präterito-präsentischen Verben wird ohne Präfix gebildet; der abhängige Infinitiv wird ohne „zu“ gebraucht; das Futur und das Passiv kommen in der Rede nur selten vor.
2. Die 1. Person Singular des Präsens ist endungslos, ebenso ist das -n im Infinitiv geschwunden; im Plural des Präsens herrscht die Einheitsform -et; einige Zustandsverben bilden ihr Perfekt mit „sein“; es fehlen das Präteritum Indikativ, das Präsens und Präteritum Konjunktiv, das Partizip I; sehr verbreitet sind in der Rede das analytische Präsens mit „tun“ und das Doppelperfekt; Umlaut und Brechung in der 2. und 3. Person Singular des Präsens der starken Verben kommen in der Mundart nicht vor.

<sup>219</sup>Rostowzew, J. A.: *Formy glagola*, S. 5 – 6.

<sup>220</sup>Rostowzew, J. A.: *Formy glagola*, S. 7 – 18.

3. Der Einfluß des Russischen ist im Bereich des mundartlichen Verbs nur gering. J. Rostowzew vermerkt die Entlehnung einiger weniger Lexeme mit Anpassung derselben an das eigene morphologische System (*barotša* „ringen“ < russ. *borotsja*, *dratsø* „sich schlagen“ < russ. *dratsja*, *gulajø* „spazieren“ < russ. *guljatj*, *provožajø* „begleiten“ < russ. *prowoŝatj*, *fstrøtšajø* „abholen“ < russ. *wstretŝatj*); einige Lehnübersetzungen (*avešø* „abwaschen“ < russ. *obmywatj* = „etwas feierlich begehen“, *fon dr arbøt ranemø* „von der Arbeit her-unternehmen“ < russ. *snjatj s raboty*, *uf dr harmoškø špilø* „auf der Ziehharmonika spielen“ < russ. *igratj na garmoschke*)<sup>221</sup>.

J. Rostowzew findet, daß die Erhaltung der schwäbischen Mundart in Kasachstan in fast unveränderter Form bisher nur möglich war, weil die Schwaben auch in der neuen sprachlichen Umgebung mehr oder weniger geschlossene Teilsiedlungen gründen konnten.

#### 4.2.7 Otto Niederquell

In jenem Teil der deutschen Mundarten Sibiriens, in denen das Kasussystem des Substantivs weitgehende Zerfallserscheinungen aufweist, macht sich der Synkretismus auch im Paradigma des Adjektivs mehr oder weniger stark bemerkbar, obwohl grammatisch ausdrucksfähige Formen beim Adjektiv noch häufiger sind als beim Substantiv. Im Jahre 1968 begann O. Niederquell seine dialektologischen Studien. Sein Ziel war die Beschreibung der paradigmatischen und syntagmatischen Parameter des Adjektivs in der Mundart der Dörfer Pobotschnoje und Nowoskatowka, einer Mischmundart oberhessischen Typs. Im Jahre 1978 promovierte er am Moskauer Maurice-Thorez-Institut für Fremdsprachen seine Kandidaten-Dissertation zu diesem Thema<sup>222</sup>.

Im ersten Teil seiner Abhandlung beschreibt O. Niederquell die Wortbildung, Komparation und Deklination der Adjektive. Die Wortbildungsmodelle des Adjektivs der Mundart unterscheiden sich kaum von denen der

<sup>221</sup>Rostowzew, J. A.: *Formy glagola*, S. 20 – 22.

<sup>222</sup>Niederquell, O. E.: *Nekotoryje tendenzii raswitija prilagatelnych nemezkoego jasyka na osnove adjektiwnych paradigmatscheskich i sintagmatitscheskich parametrow w dialektologitscheskom aspekte. Awtoreferat kandidatskoj dissertazii.* – Einige Tendenzen der Entwicklung des Adjektivs in der deutschen Sprache auf Grund von adjektivischen paradigmatischen und syntagmatischen Parametern im dialektologischen Aspekt. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Moskau 1978.

deutschen Literatursprache. Es sind dies Modelle der Zusammensetzung (32,2%) und Ableitung (67,8%). Er bemerkt dazu folgendes.

1. Die zusammengesetzten Adjektive sind zum größten Teil echte Zusammensetzungen (88,6%).
2. Es gibt in der Mundart keine zusammengesetzten Adjektive vom Typus Substantiv + Partizip II; statt dieser gebraucht man präpositionale Verbindungen: *schneebedeckt = met šni: tsqugədekt* „mit Schnee zugedeckt“.
3. Die Mundartsprecher neigen zu hypertrophierten Ausdrucksverstärkungen: *pudəlštovəlnagiç* „pudelstoffelnackt“, *fuŋəlhɑ:γəlnɑ:γəlnɑu* „funkelhagelnagelneu“.
4. Der überwiegende Teil der präfigierten Adjektive ist mit Hilfe des Präfixes *u:* „un-“ gebildet (62%): *u:sijər* „unsicher“, *u:gətso:γə* „ungezogen“.
5. Bei den suffigierten Adjektiven herrscht das Suffix *-iç* „-ig“ vor (43%): *vendiç* „wendig“, *šlo:friç* „schläfrig“<sup>223</sup>.

Da das Kasussystem der Mundart schon weitgehend zerfallen ist – es gibt nur noch den Nominativ und einen variablen Objektskasus – sind auch die grammatisch ausdrucksfähigen Endungen des Adjektivs in Mitleidenschaft gezogen. Besitzt der lexisch-grammatische Begleiter des Substantivs ausdrucksfähige Endungen zur Bezeichnung von Geschlecht, Kasus und Zahl des Substantivs, so ist das Adjektiv entweder endungslos oder es bekommt die neutrale Endung *-e*, also:

	m.	n.	f.	Plural
Nominativ	-, -e	-, -e	-, -e	-e, -
Objektiv	-e, -	-e, -	-, -e	-e, -

In allen anderen Fällen weist das Adjektiv noch ausdrucksfähige Endungen auf, die aber immer häufiger mit den Endungen des Nominativs zusammenfallen, und zwar sind das folgende Endungen:

<sup>223</sup>Niederquell, O. E.: *Nekotoryje tendenzii*, S. 6 – 11.

	m.	n.	f.	Plural
Nominativ	-er	-es	-e	-e
Objektiv	-er, -em	-es, -em	-e	-e <sup>224</sup>

Eine weitverbreitete Erscheinung ist in der Mundart der Gebrauch der Kurzform des Adjektivs in attributiver Funktion, wobei sich je nach Geschlecht des Substantivs beachtliche Unterschiede ergeben.

Am weitesten ist der Gebrauch der Kurzform vor Substantiven sächlichen Geschlechts verbreitet: von 580 belegten Adjektiven stehen 525 in der Kurzform (90,5%). Vor Substantiven weiblichen Geschlechts ist die Kurzform schon seltener: von 447 belegten Adjektiven stehen nur 351 in der Kurzform (78,8%). Noch seltener kommt die Kurzform vor Substantiven männlichen Geschlechts vor: von 930 belegten Adjektiven stehen nur noch 583 in der Kurzform (63,0%). Im Plural dagegen hat das Adjektiv fast ausnahmslos die neutrale Endung -e. Nur wenn der Stamm des Adjektivs auf einen langen Vokal, Diphthong oder sonoren Konsonanten ausgeht, kann fakultativ auch die Kurzform eintreten<sup>225</sup>.

Abschließend beschreibt O. Niederquell die prädikative Funktion des Adjektivs und dessen Valenz; dabei unterscheidet er zwischen Adjektiven, die nur prädikativ gebraucht werden können, und Adjektiven, die sowohl prädikativ als auch attributiv auftreten können<sup>226</sup>.

#### 4.2.8 Alwine Bock

Anfang der 70er Jahre machte die Arbeitsstelle ihre ersten Versuche auf dem Gebiet der experimentellen Phonetik. Das war ein durchaus kühnes Unterfangen, denn die Arbeitsstelle besaß nur ein Tonbandgerät und war bei der Bearbeitung des aufgezeichneten Stoffes auf die Hilfe der experimentell-phonetischen Laboratorien angewiesen, die es zu jener Zeit nur in Moskau und Leningrad gab. Trotzdem machte sich Alwine Bock mit viel Beharrlichkeit an die Arbeit. Die ersten Versuche scheiterten – die Tonbandaufnahmen waren technisch so mangelhaft, daß eine Bearbeitung im Labor der Leningrader Universität nicht möglich war. Sie besorgte sich im Rundfunkstudio Omsk ein moderneres Gerät und begann ihre Arbeit von Neuem.

<sup>224</sup>Niederquell, O. E.: Nekotoryje tendenzii, S. 14 – 18.

<sup>225</sup>Niederquell, O. E.: Nekotoryje tendenzii, S. 19 – 23.

<sup>226</sup>Niederquell, O. E.: Nekotoryje tendenzii, S. 23 – 27.



Diesmal waren die Aufnahmen gut, und sie konnte mit der Bearbeitung des Stoffes beginnen. 1979 promovierte sie am Moskauer Maurice-Thorez-Fremdspracheninstitut ihre Kandidaten-Dissertation<sup>227</sup>.

A. Bock versucht, auf Grund von rein formalen Merkmalen (experimentell-phonetische Analyse des Lautspektrums) eine exakte Beschreibung des Vokalsystems des niederdeutschen Dialekts zu gewinnen und mit Hilfe von semantischen Kriterien die phonologische Relevanz der einzelnen Laute nachzuweisen. Traditionsgemäß ergeben sich fünf Gruppen von Vokalen<sup>228</sup>.

1. Die erste Gruppe bilden die a-Laute, bestehend aus vier strukturell und auditiv ähnlichen Varianten (a:, â:, a, ɐ). Phonologisch relevant ist nur das /a/, die anderen drei Allophone treten nur in bestimmten Positionen auf: das /a:/ – vor nichtpalatalisierten Konsonanten (*da:k* „Dach“), das /â:/ – vor palatalisierten Konsonanten (*dâ:t'* „Decke“), das /ɐ/ – im Wort- und Silbenauslaut (*y:ɐ* „Uhr“, *di:rɐ* „teurer“).
2. Zur zweiten Gruppe gehören die e-Laute, die eine besonders große Variationsbreite aufweisen (æ:, æ, e:, é, ə). Bedeutungsunterscheidende Funktion tragen aber nur /æ/ und /e/, alle anderen sind Varianten dieser beiden Phoneme.
3. Die dritte Gruppe umfaßt die i-Laute (i, i, i:, y:, y). Phonologisch relevant sind in dieser Gruppe die Oppositionen /i/ – /i:/ (*vjt* „weiß“ – *vi:t* „weit“) und /y/ – /y:/ (*ryt* „heraus“ – *ry:t* „Fensterscheibe“).
4. Die vierte Gruppe schließt die o-Laute ein (ɔ, ɔ:, o:, ô:). Bedeutungsunterscheidende Funktion haben nur /ɔ/ und /o:/ – *dɔm* „dumm“ – *do:m* „Dame“, *lɔm* „Brecheisen“ – *lo:m* „lahm“.
5. Die fünfte Gruppe bilden die u-Laute (y, y:, u:). Phonologisch relevant ist die Opposition /y/ – /u/ – *klyk* „Glücke“ – *klu:k* „klug“<sup>229</sup>.

Außerdem behandelt A. Bock eingehend das Problem der Diphthonge des niederdeutschen Dialekts. Sie findet, daß die Kurzdiphthonge Monophoneme sind, die Langdiphthonge dagegen als Biphoneme gewertet werden

<sup>227</sup> Bock, A. K.: Ob akustičeskogo strukture i fonoloģičeskogo statusa glasnych nishnenemezkoĝo dialekta na territorii SSSR. Awtoreferat kandidatskoĝo dissertacii. – Über die akustische Struktur und den phonologischen Status der Vokale des niederdeutschen Dialekts auf dem Territorium der UdSSR. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Moskau 1979.

<sup>228</sup> Bock, A. K.: Akustičeskaja struktura, S. 3 – 5.

<sup>229</sup> Bock, A. K.: Akustičeskaja struktura, S. 5 – 13.

müssen. Auch die Triphthonge, die in Wurzelsilben durch die Verbindung eines Kurzdiphthongs mit vokalisiertem „r“ entstehen (*houw* „Haar“, *äiw* „Eier“), sind nach A. Bock Biphoneme<sup>230</sup>.

Die Schlußfolgerungen von A. Bock sind nicht immer unumstritten. Besonders problematisch werden diese Schlußfolgerungen, wenn es um die Interpretation von Phonemen geht, die zwei mundartlichen Systemen angehören, wie zum Beispiel in den Wortformen *bru:t* und *bry:t* „Braut“, *štql* und *štaul* „Stall“, die als fakultative Varianten gewertet werden, obwohl der Mischungsprozeß in den niederdeutschen Mundarten noch nicht abgeschlossen ist.

#### 4.2.9 Nina Berend

Mitte der 70er Jahre wandten sich die Mitglieder der Omsker Arbeitsstelle zur Erforschung der deutschen Mundarten der Beschreibung der nordbairischen Mundart zu, die sich nach der Auflösung der bairischen Siedlungen in der Ukraine noch in einigen sprachlich gemischten deutschen Siedlungen im Altai-Gebiet, in Kasachstan und Mittelasien erhalten hatte. Die erste Abhandlung galt dem bairischen Verb, ausgeführt von Nina Berend, der späteren Leiterin der Arbeitsstelle. Im Jahre 1981 promovierte sie an der Lwower Iwan-Franko-Universität ihre Kandidaten-Dissertation zu diesem Thema<sup>231</sup>. In der Dissertation, die auf im Dorf Jamburg (Altai-Gebiet) aufgezeichneten sprachlichen Daten basiert, behandelt sie die morphologischen und semantischen Kategorien des Verbs, wobei sie zum Vergleich weitgehend die Formen des heutigen Bairischen, Alemannischen und Schwäbischen heranzieht.

N. Berend weist vor allem darauf hin, daß es im Jamburgischen des Altai-Gebietes bedeutend mehr kontrahierte Verbformen gibt als in den anderen süddeutschen Mundarten. Im allgemeinen gilt folgende Gesetzmäßigkeit:

mhd. -ben > jamb. -m (mhd. *weben* > jamb. *ve:m* „weben“),

mhd. -gen > jamb. -ŋ (mhd. *ligen* > jamb. *li:ə* „liegen“),

mhd. -hen > jamb. -ŋ (mhd. *sehen* > jamb. *se:ŋ* „sehen“),

<sup>230</sup> Bock, A. K.: Akustitscheskaja struktura, S. 13 - 16.

<sup>231</sup> Berend, N. H.: Morfoložitscheskije osobennosti i semantitscheski potenzial glagolnych kategorij w jushnonemezkom jasykowom areale. Awtoreferat kandidatskoj dissertazii. - Die morphologischen Besonderheiten und das semantische Potential der Kategorien des Verbs im süddeutschen Sprachraum. Autoreferat der Kandidaten-Dissertation, Lwow 1981.

mhd. -den > jamb. -n (mhd. *laden* > jamb. *lq:n* „laden“).

Diese Gesetzmäßigkeit gilt auch für das Partizip II<sup>232</sup>.

Das System des starken Verbs unterscheidet sich im allgemeinen nicht von dem der anderen süddeutschen Mundarten: das Präteritum ist geschwunden (in der Mundart hat sich nur noch das Präteritum Konjunktiv der Hilfsverben „sein“ und „haben“ erhalten), darum besitzt das starke Verb nur zwei Grundformen – den Infinitiv und das Partizip II. Die starken Verben zerfallen in zwei Gruppen: in solche, deren Stammvokal im Infinitiv und Partizip II verschieden ist (reguläre Verben) und solche, deren Stammvokal im Infinitiv und Partizip II derselbe ist (unifizierte Verben). Zur ersten Gruppe gehören die Verben der alten ersten vier Ablautreihen<sup>233</sup>.

Zum Unterschied vom Alemannischen und Schwäbischen besitzt das Jamburgische im Präsens Plural keine Einheitsendung: die 1. und 3. Person haben die Endung des Infinitivs, die 2. Person – die Endung *-ts*, die sich aus dem enklitischen Personalpronomen entwickelt hat: *hājə* „hängen“ – *mə hājə*, *edz hājts*, *dyi hājə* „wir hängen, ihr hängt, sie hängen“. Im Jamburgischen gibt es keine starken Verben mit Umlaut in der 2. und 3. Person Singular des Präsens, weil sich hier das mhd. *a* der Stammsilbe zu *o*, gewandelt hat; die Brechung des Stammvokals *e* ist dagegen in allen drei Personen durchgeführt: *āzn* „essen“ – *iç i:z*, *du ist*, *ā ist* „ich esse, du ißt, er ißt“. Die präterito-präsentischen Verben weisen im Singular und Plural keinen Unterschied im Vokalismus auf. Eine auffallende Besonderheit des Jamburgischen bieten die Pluralformen des Präsens des Hilfsverbs *san* „sein“. Es tritt hier eine Suppletivform ein, deren Ursprung nicht klar ist: *miə han*, *edz hats*, *dyi han* „wir sind, ihr seid, sie sind“.

Ebenso wie in den anderen süddeutschen Mundarten fehlen im Tempusystem des Jamburgischen das Präteritum und das Plusquamperfekt. Die Funktionen des Präteritums fielen in den Bereich des Perfekts, die Funktionen des Plusquamperfekts hat die sich neu herausgebildete Form des Doppelperfekts übernommen: *vai-s ivə khuma han*, *hə-mə-n ti:ç hi:griçt ghət*, *həm-s gāsn* „Als sie herübergekommen sind, haben wir den Tisch hingerichtet gehabt, haben sie gegessen“<sup>234</sup>.

Bedeutende Veränderungen haben sich im Jamburgischen im Bereich der

<sup>232</sup> Berend, N. H.: Morfologitscheskije osobennosti, S. 6.

<sup>233</sup> Berend, N. H.: Morfologitscheskije osobennosti, S. 7.

<sup>234</sup> Berend, N. H.: Morfologitscheskije osobennosti, S. 8 – 9.

Formen zum Ausdruck der Kategorie des Modus vollzogen: das Präsens Konjunktiv ist nicht mehr vorhanden und im Präteritum Konjunktiv werden nur noch die präterito-präsentischen Verben und die Hilfsverben „haben“, „sein“ und „tun“ gebraucht. Alle Vollverben bilden in der Mundart das Präteritum Konjunktiv mit Hilfe des Hilfsverbs „tun“ im Präteritum Konjunktiv, also auf analytischem Wege: *i:ç tad gyi, ho:l'n* „ich täte gehen, holen“. Eine häufige Form ist das Plusquamperfekt Konjunktiv: *vast øv n'et ggyø, hyist-s-ø n'et fugäsn* „Wärest aber nicht gegangen, hättest es auch nicht vergessen“. Zum Ausdruck der Vorzeitigkeit in Bezug auf eine vergangene Handlung hat sich eine kompensierende Form – das Doppelplusquamperfekt – herausgebildet: *ven dyi khuma gven vad, hyi-ma khina fuøn* „Wenn die gekommen gewesen wäre, hätten wir fahren können“.

Das Passiv und das Stativ sind in der Mundart in jeweils zwei Zeitformen belegt: im Indikativ sind es das Präsens und das Perfekt (*viän go:sn* „werden gegossen“, *han gmøzt vuøn* „sind gemacht worden“; *is ghoitst* „ist geheizt“, *is gfarbt gven* „ist gefärbt gewesen“), im Konjunktiv sind es die analytische Form mit „tun“ und das Plusquamperfekt (*ta-d fusuorgt vån* „täte versorgt werden“, *vad gvøšn* „wäre gewaschen“, *van ghaut gven* „wären gehackt gewesen“)<sup>235</sup>.

Im zweiten Teil analysiert N. Berend die semantische Struktur der verbalen Kategorien. Sie findet, daß die semantische Struktur der verbalen Kategorien trotz bedeutender Unterschiede in der Formgebung in den Dialekten und der deutschen Literatursprache weitgehend zusammenfällt, denn in allen Systemen besitzt jedes Glied der Opposition eine semantische Invariante, auf der alle anderen Bedeutungsvarianten beruhen.

Die Analyse der aufgezeichneten mundartlichen Texte hat ergeben, daß die häufigste Zeitform in der Rede der Jamburger das Präsens Indikativ Aktiv ist (54,1%). Seine kategoriale Bedeutung ist die Bedeutung der Realisation eines Geschehens im Moment der Rede, die syntagmatisch in drei Varianten aktualisiert werden kann, und zwar als synchrone, retrospektive und prospektive Realisation des Geschehens. Zum Bereich des Präsens gehört auch die analytische Form „tun + Infinitiv“, jedoch kann diese nicht als absolutes Synonym der synthetischen Präsensform gewertet werden: erstens ist ihr Gebrauch auf kursive Verben beschränkt (*tout la:fa, šmian* „tut laufen, schmieren“) und zweitens fehlen ihr einige der synthetischen Form immanente Seme, wie zum Beispiel die Seme der prospektiven und retrospektiven

<sup>235</sup> Berend, N. H.: Morfologitscheskije osobennosti, S. 9 – 11.

### Realisation eines Geschehens.

Die zweite sehr häufige Zeitform ist in der Rede der Jamburger das Perfekt Indikativ Aktiv (44,8%), die einzige Zeitform, die sich in der Mundart zum Ausdruck der Vergangenheit erhalten hat. Die kategoriale Bedeutung des Perfekts ist die Bedeutung der Realisiertheit eines Geschehens, die alle anderen dem Perfekt immanenten Bedeutungsschattierungen überlagert. Der Bedeutungsumfang des Perfekts hat sich mit der Aufgabe des Präteritums stark erweitert: es impliziert nun auch alle grammatischen Seme, die in der deutschen Literatursprache dem Präteritum zukommen.

Die kompensierende Zeitform für das in der Mundart aufgegebene Plusquamperfekt ist das Doppelperfekt. Es ist funktional zwar schwach belastet (es sind nur 0,7% der aufgezeichneten Verbformen), doch spielt es in der Mundart eine nicht minder wichtige Rolle als das Plusquamperfekt in der deutschen Literatursprache. Seine kategoriale Bedeutung ist die Prärealisation und die Abgeschlossenheit eines Geschehens in Bezug auf die Vergangenheit. Der semantische Gehalt des Doppelperfekts entspricht voll und ganz dem semantischen Gehalt des Plusquamperfekts der Literatursprache.

Das Futurum I gehört ebenfalls zu den Zeitformen mit geringer funktionaler Belastung (0,3% der Gesamtzahl der Beispiele). In der Mundart ist es eine Form mit zweifacher Einbettung: zum einen gehört es zum Feld des Tempus, zum anderen zum Feld der Modalität. Die kategoriale Bedeutung des Futurs ist vor allem die Bedeutung der Postrealisation eines Geschehens: *miə han-s gvud in duərf, dou vā-mə a: štīərm* „wir sind es gewohnt im Dorf, da werden wir auch sterben“. Andererseits wird das temporale Sem häufig von dem modalen Sem der Annahme (Voraussetzung) überlagert, das sich allerdings nur auf dem Hintergrund des Kontextes kundtut: *miəhan-s gvud in duərf, dou vā-mə vol'-a štīərm* „wir sind es gewohnt im Dorf, da werden wir wohl auch sterben“. Dasselbe Wechselverhältnis zwischen Tempus und Modus gilt auch für das Futurum II, dessen Vorhandensein in der Mundart aber nur mit Hilfe von Fragebogen festgestellt werden konnte, da es in den aufgezeichneten zusammenhängenden Texten kein einziges Mal vorkam.

Die kategoriale Bedeutung des Konjunktivs ist ganz allgemein die Bedeutung der Nichtrealisiertheit des Geschehens, die aber von einer Vielzahl modaler und relativer temporaler Bedeutungsschattierungen überlagert wird. Dabei aktualisiert die analytische Form „tun + Infinitiv“ ein Geschehen, dessen Realisation nichts im Wege steht, weil es sich auf die Gegenwart und Zukunft bezieht, das Plusquamperfekt und Doppelpplusquamperfekt dage-

gen ein Geschehen, dessen Realisation nicht mehr möglich ist, da es sich auf die Vergangenheit bezieht. Dabei ist zu beachten, daß der Konjunktivsatz, je nach dem Inhalt ein Sem der Negation oder Affirmation impliziert, das bei Transformation im indikativischen Folge-Satz expliziert werden kann: *ven-z no mid ovgfuøn vad, no hyid-z-n flaiçt no krygt* „Wenn sie noch mit heruntergefahren wäre, hätte sie ihn vielleicht noch gekriegt“ → Sie ist nicht mit heruntergefahren, so hat sie ihn auch nicht mehr gekriegt; *un ve-mæ hyin niks gmçot, vad haind niks dou* „Und wenn wir nichts gemacht hätten, wäre heute nichts da“ → Wir haben etwas gemacht, darum ist heute etwas da.<sup>236</sup>

In der Dissertation werden weiterhin Fragen der semantischen Struktur des Imperativs, des Passivs und des Stativs behandelt. N. Berend stellt fest, daß die semantische Struktur des mundartlichen Imperativs sich nicht wesentlich von der der deutschen Literatursprache unterscheidet, es fehlt in der Mundart aber die aus der 3. Person Plural durch Inversion gebildete Höflichkeitsform; diese ist implizit in der Imperativform der 2. Person Plural enthalten. Ausserdem fehlt der Mundart die analytische Aufforderungsform „lassen + Personalpronomen der 1. Person Plural“.

Der Umfang der Semantik sowohl des Passivs, als auch des Stativs ist in der Mundart enger als in der deutschen Literatursprache, denn erstens fehlt in der Mundart das dreigliedrige Passiv, zu dessen Gebrauch die Mundartssprecher auch nicht durch Beispielsätze verleitet werden konnten – sie transformierten diese hartnäckig in Aktiv-Konstruktionen (Beispiele wie „er wird von seinem Freund immer betrogen“ wurden regelrecht zu *de:n san komæro:d bidryigt-n ovøl'* = „den sein Freund betrügt ihn immer“); zweitens tritt das Passiv nur in zwei Zeitformen auf – im Präsens und Perfekt Indikativ und Konjunktiv. Auch das Stativ ist nur in diesen beiden Zeitformen belegt: *dez haos i-šu ghoitst* „das Haus ist schon geheizt“, *de-fenzøn han gfarbt gven* „die Fenster sind gefärbt gewesen“<sup>237</sup>.

Die Abhandlung von N. Berend über das Verb in der nordbairischen Mundart von Jamburg im Altai-Gebiet ist in der sowjetdeutschen Mundartforschung einmalig: zum ersten Mal wird in dieser Untersuchung nicht nur auf die Formenbildung des Verbs und den Gebrauch der Zeit- und Modusformen hingewiesen, sondern auch der semantische Gehalt derselben untersucht.

<sup>236</sup> Berend, N. H.: Morfologitscheskije osobennosti, S. 11 – 16.

<sup>237</sup> Berend, N. H.: Morfologitscheskije osobennosti, S. 16 – 18.